

Christa Jerrentrup-Heide

Die Menschheit woher — wohin?

Ein Durchbruch zu Uranfängen
und ihre Bedeutung für
Gegenwart und Zukunft

Zum hundertsten Jahr der Veröffentlichung von Darwins
„Die Abstammung des Menschen“
London 1871

Köln 1971

Christa Jerrentrup-Heide

Die Menschheit woher — wohin?

Vom lichten und dunklen Geheimnis der Welt



Zweite erweiterte Auflage
Ansgar-Verlag, 5 Köln 1, Jakordenstraße 23
Alle Rechte vorbehalten

70
51 PH-51



v 155/1988
(6219)

Zugedacht
Suchenden
intra
et
extra
muros



INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	7
Erster Teil: DAS WOHER	
I. Die philosophisch-theologische Frage nach dem Woher	9
1. Woher das materielle Sein?	9
2. Woher der menschliche Geist?	10
3. Woher die Antinomien des Seins?	11
II. Aussagen über die Anfänge des Positiven (Guten)	13
1. Der ursprunglose Ursprung und die ursprüngliche Gutheit alles geschaffenen Seins	13
2. Die Unvereinbarkeit mit den Naturwissenschaften	16
3. Stellungnahmen zeitgenössischer Theologen zur ursprünglichen Gutheit des Geschaffenen	17
III. Aussagen über die Anfänge des Negativen (Unguten)	21
1. Die Ursünde des „Adam“ als Ursache des Negativen, ihr ontologisches und konkretes Verständnis	21
2. Die Unvereinbarkeit mit den Naturwissenschaften	23
3. Stellungnahmen zeitgenössischer Theologen zum Ursprung des Negativen	26
IV. Der Neu-Ansatz:	30
1. Der Ursprung des Positiven außerhalb der Weltimmanenz Die nur gute, „paradiesische“ Existenzweise	31
2. Der Ursprung des Negativen außerhalb der Weltimmanenz Die Ursünde („Ersünde“)	33
V. Überwindung von Unvereinbarkeiten	41
VI. Eine noch offene Frage Teilhard de Chardins und eine Antwort	46

Zweiter Teil: UNSERE WELT

I. Existenz im Schatten der Urschuldfolgen	51
1. Das versehrte leib-geistige Sein des Menschen	55
2. Die versehrten personalen Beziehungen	58
3. Die versehrte Evolution	59
II. Die Überwindung der Urschuldfolgen	61
1. Die Weltreligionen und das Negative	63
2. Das „Wort“ der Christenheit	68
3. Die Mitwirkung der Menschen	79
III. Weg in Antinomien	83

Dritter Teil: DAS WOHIN

I. Das transzendente Ziel	91
II. Die drei Geschichtsräume	103

Anhang

Standorte folgender zeitgenössischer Theologen zur „Paradies“- und Urschuldfrage:	109
1. Guardini	109
2. Schmaus	113
3. Renckens	119
4. Hulsbosch	121
5. Rahner	125
6. Schoonenberg	130
7. Haag	134
8. Schmitz-Moorman	137
9. Weger	142
10. Baumann	145
Literaturverzeichnis	154

Vorwort

Über Jahrhunderttausende hinweg war das Woher, der Anfang der Menschheit von der Wissenschaft unerreicht. Mythen und Religionen hatten eine Antwort auf diese Frage. Der Völkerkundler Ivar Lissner und andere wissen zu berichten, daß in den Völkern aller Zeiten ein Ahnen von einem hohen Anfang zu finden ist. So auch war die Vorstellung in der abendländischen Welt.

Vor nun genau 100 Jahren wurden die Menschen mit naturwissenschaftlichen Forschungsergebnissen konfrontiert, die für ihr Selbstverständnis wohl die revolutionierendste Entdeckung bedeutete: die biologische Abstammung der Menschheit aus dem Tierreich. Darwin legte sie in seinem Werk über „Die Abstammung des Menschen“ 1871 der Öffentlichkeit vor, nachdem er zwölf Jahre lang mit der Publizierung gezögert hatte. Er wußte um die damit aufgebrochene Problematik und es war nicht abzusehen, wie sie einer solchen Lösung würde zugeführt werden können, die in Widerspruchslosigkeit mit diesen naturwissenschaftlichen Fakten stehen würde.

Die in dieser Schrift dargebotenen, zunächst philosophischen Überlegungen führten dazu, daß die Anfänge, welche die Naturwissenschaft in den Griff bekommen hat, vorletzte Anfänge sein dürften, die letzten Anfänge aber weiter zurück liegen müssen. Dies aus dem Grunde, weil gleichzeitig mit der Frage nach dem letzten Anfang dieser Menschheit die nach dem Woher ihres Antinomie-Charakters eine einsichtige Antwort finden muß. Sie scheint mir seit Darwins Erkenntnissen nur dann gefunden werden zu können, wenn das letzte Woher der Menschheit in einer neuen, weiter zurückliegenden Dimension gesucht wird, als die von der Naturwissenschaft erreichte. Dies zu prüfen, wird eine Aufgabe der Zukunft sein.

Diese Schrift bietet in ihrem ersten Teil eine Schau der Uranfänge der Menschheit und des dunklen Ereignisses, das diese Uranfänge beendete. Dieses Ende ist gleichzeitig zu verstehen als Transposition in einen neuen Anfang, eben in denjenigen, den die Naturwissenschaft in den Griff bekommen hat, und der überschattet ist von Dunkelheiten, die den Menschen zu allen Zeiten und auch heute die schwersten Fragen auferlegen.

Im zweiten Teil wird nur in großen Zügen angedeutet, wie sich auf dem Hintergrund der neuen Schau der Uranfänge diese Dunkelheiten erklären lassen. Und es ist ein Versuch unternommen, das Geheimnis dessen, der das „Licht“ der Welt genannt wird, auf dem Hintergrund eines von den Uranfängen her überdimensional groß verstandenen Phänomens Mensch neu auszusagen.

Der dritte Teil versucht aus dem Neuansatz der Uranfänge heraus deutlich zu machen, wie eine vom Ursprung herrührende Dimension der Menschheit zielstrebig von einem fernen Woher auf ein fernes Wohin zusteuert.

Es ist mir klar, daß diese Schau der Uranfänge mit ihren Konsequenzen hier nur in großen Zügen umrissen ist. Diese Schrift möchte die dazu Berufenen animieren, sie aufzugreifen und auszuschöpfen und sie möchte ihre Lösung der heiß umstrittenen Frage nach dem Ursprung des Negativen in die öffentliche Diskussion stellen, um in Konfrontation mit anderen Lösungsangeboten einen Beitrag zur Wahrheitsfindung zu geben.

Die hier vorliegende Arbeit ist eine erweiterte zweite Auflage der 1967 erschienenen Schrift „Die Menschheit, woher?“; ihr gingen die unten angeführten Veröffentlichungen voraus. *) Für das rege Interesse und die fördernde Begleitung der seit Beginn des Jahres 1958 mündlich und schriftlich vertretenen Idee danke ich – neben anderen – den Herren Prof. Dr. Robert Grosche +, Köln, Dr. Wilhelm Peuler, Köln, Walter Strasser SJ + Köln, Dr. Julius Kroczeck, Prag, Prof. Dr. Thomas Michels OSB, Salzburg, Dr. Mario v. Galli SJ, Zürich, Msgr. Hüttenbügel, Köln, Prof. Dr. Walter Warnach, Köln, Prof. Dr. Erwin Nickel, Fribourg. Insbesondere danke ich meinem Mann, Dr. Fritz Jerrentrup, der die Mühen und Freuden des Werdens mitgetragen und vor allem die Konfrontierung mit der Naturwissenschaft erleichtert hat.

Köln, Oktober 1971

Christa Jerrentrup-Heide

*) 1962: „Und er war gut!“ Begegnung, Nr. 9, S. 142.

1963: „Garten Eden oder präkosmische Urschöpfung“, Begegnung, Nr. 3, S. 88.

1969: „Die Urschuld, ihr Wann und Wo“. Anzeiger f. d. kath. Geistlichkeit, Nr. 8, S. 324.

Erster Teil: Das Woher

I. DIE PHILOSOPHISCH-THEOLOGISCHE FRAGE NACH DEM WOHER

1. Woher das materielle Sein?

Von *Darwin* wurde zum ersten Mal das Phänomen Evolution in aller Deutlichkeit aufgezeigt und im Bereich der Biologie als unwiderlegbar hingestellt. Konkret ausgedrückt besagt dies: alle Daseinsformen im biologischen Bereich lassen sich auf jeweils einfacher strukturierte (niedere) Formen zurückführen, so daß sich folgende Linie ergibt, die Ursprünge des Menschen liegen im Tierreich, die der Tiere im Pflanzenreich, die der Pflanzen im organischen Bereich, der seinen Ursprung in der anorganischen Materie hat. Die weiteren Forschungen der Naturwissenschaft zeigten, daß das Prinzip der Evolution den ganzen Kosmos umgreift, so daß die Gesamtheit der sinnlich wahrnehmbaren bzw. mit Messinstrumenten erfahrbaren Wirklichkeit sich bis hin zur sogenannten Urmaterie (Elementarteilchen) zurückführen läßt „zu einer bestimmten Zeit... mit einem bestimmten Volumen“. (Teilhard de Chardin, *Der Mensch im Kosmos*)

Worin aber hat diese „Urmaterie“ ihren Ursprung? ¹⁾ (Diese Frage bliebe auch dann noch offen, wenn das, was heute als Urmaterie angesehen wird, sich durch weitere naturwissenschaftliche Forschungsergebnisse auf andere mit physikalischen Methoden erreichbare Gebilde zurückführen ließe.) Wenn es ein Typikum allen Daseins ist, daß jedes seinen Ursprung in einem anderen Sein hat, dann trifft dies auch auf die vor Jahrmilliarden angesetzte „Urmaterie“ zu. Diese Frage nach dem letzten Woher dieses „Volumens des tastba-

¹⁾ Unter „Urmaterie“ ist hier verstanden die Materie in ihrem ersterfahrbaren Zustand. Man könnte hierfür besser das Wort „Protomaterie“ einführen. Der Begriff Urmaterie könnte dann der im Kapitel IV behandelten Existenzweise vorbehalten bleiben.

ren Stoffes der Welt“ kann die Naturwissenschaft nicht beantworten, weil sie über den Bereich ihrer möglichen Aussagen prinzipiell hinausweist. Sie muß sie weitergeben an prinzipiell andere Erkenntnisquellen: die der Philosophie und Theologie.

2. Woher der menschliche Geist?

Verfolgen wir den Strom der Evolution, der „zu einer bestimmten (von der Physik abschätzbaren) Zeit“ seinen Lauf nahm. In einem erstaunlich großen Werdeprozeß erschienen immer neue, immer kompliziertere Gebilde, kosmische Gebilde, darunter diese unsere Erde, und auf ihr ereignete sich vor ca. einer Milliarde Jahren der Durchbruch zu organischen Formen, zum Pflanzen- und Tierreich. Irgendwann geschah dann im Tierreich das Außerordentliche, daß erstmals *Geist* in prädisponierter tierischer Materie erscheint. Materie und Geist vermählen sich zu einem neuen Wesen, dem Phänomen Mensch auf dieser Erde. Dieser Mensch erfährt sich selbst als ein Wesen, das mit tausend Fäden in das ihn Umgebende verwoben ist und alles um eine neue Dimension, die des autonomen, schöpferischen Geistes überragt. Schöpferisch gestaltend verändert er das Antlitz der Erde und schafft mit dem vorfindlichen Sein neue Werke.

Wo ist der letzte Ursprung dieses damals erstmaligen und seitdem immer wieder neu erschienenen, individuell geprägten Prinzips des personalen menschlichen Geistes? Kein Elternpaar aller Gegenwart und Vergangenheit wird sagen, daß es der letzte Ursprung eines Menschen sei, soviel es auch zu seiner Werdung beitrug. Ist es das Tier? Die Pflanze? Die anorganische, die „Ur-Materie“? Unglaublich! Muß nicht vielmehr das ursprunghafte Phänomen des personalen menschlichen Geistes seinen Ursprung haben in einem ursprungslosen, ebenfalls personalen Geist?

Die Frage nach dem Ursprung des in Materie und Geist erfahrbaren Seins verdichtet sich in der Frage nach dem letzten Woher des Phänomens Mensch, der in einem tiefen Sinn Achse und Spitze dieses in Evolution befindlichen Kosmos' ist. Trägt er doch von allen Stufungen des Seins in sich, ist dadurch schon in einer innigen Weise mit der Welt der Erscheinungen verwoben und überragt sie um eine neue Dimension: die des personalen Geistes.

Das uralte und immer wieder neue Fragen des Menschen, der Menschheit nach dem Anfang schließt das Ahnen ein, daß die Lüftung dieses Geheimnisses eine Erhellung sowohl von Sinnfragen der Gegenwart als auch von Fragen nach dem letzten Wohin des Weges der Menschheit erbringen könnte.

Und warum ist uns dieser Ursprung, der Urgrund, verborgen, unzugänglich? Die Verborgenheit des Ursprungs muß einen Grund haben. Welchen? Wenn Sokrates, der um vieles Wissende, sagte: „Ich weiß, daß ich nichts weiß“, so darf man wohl annehmen, daß er dabei im Blickfeld auch solche, unseren Sinnen entzogene Urgründe hatte.

3. Woher die Antinomien des Seins?

Unmittelbar mit den Fragen nach dem Ursprung des erfahrbaren Seins in seiner Polarität von Materie und Geist stellt sich die weitere Frage nach dem Sosein des erfahrbaren Seins. Damit ist hier gemeint, daß es eigentümlicherweise in Antinomien existiert, wie: zum Leben geboren – aber hinlebend auf den Tod; Elemente der Sinnierfülltheit tragend – aber auch solche der Sinnlosigkeit und Absurdität u. a. m.

Auf der einen Seite Erfahrungen des Daseins in all seiner Schönheit, seinem Glanz und seiner Größe, und auf der anderen Seite Erfahrungen eifftgegengesetzter Art, wie Zerfall, Vergehen und Nichtigkeit des Daseins.

Von diesem Antinomie-Charakter ist unser „Typ von Kosmos“ vom Beginn seiner Evolution an gezeichnet. Teilhard de Chardin stellt zu Recht fest, daß in einem radikalen und universalen Sinn verstanden das Phänomen Tod schon im Zerfall des Atoms west. In jedem höheren Seinsbereich zeigt der Tod ein anderes Gesicht, im pflanzlichen Bereich ist es das Verwelken, Verwesen, im tierischen das Verenden. In diesem, dem Menschen am nächsten stehenden Bereich treten die erschreckenden Phänomene des Fressens und Gefressen-werdens der Wesen untereinander auf.

Mit dem Erscheinen des Menschen auf der Bühne dieser Welt tritt der Antinomie-Charakter in die geistige Sphäre. Der Mensch – in Materie und

Geist existierend – ist in allen Dimensionen und Funktionen seines Seins vom Antinomie-Charakter betroffen.

All dieses erfahrbare Sein ist also unter einem doppelten Prinzip in Erscheinung getreten: einem positiven und einem negativen. Worin hat der Antinomie-Charakter seinen Ursprung? Muß es doch, wie Blaise Pascal meint, ein „machtvolles Prinzip“ für die positive und ein anderes machtvolles Prinzip für die negative Wirkung geben oder – wie Günter Grass sagt – „ein geniales Konzept“ wurde verdorben. Vom genialen „Künstler“ selber? Unglaublich! Aber von wem?

Im Folgenden geht es darum, den drei Fragen nach dem Woher der Materie, dem des Geistes und dem der Antinomien auf den Grund zu gehen, um dadurch Antworten zu finden, die das lichte und dunkle Geheimnis dieser Welt etwas zu lüften vermöchten.

II. AUSSAGEN ÜBER DIE ANFÄNGE DES POSITIVEN (GUTEN)

1. Der ursprunglose Ursprung und die ursprüngliche Gutheit des geschaffenen Seins

Das Geheimnis des Anfangs hat die Menschen seit Urzeiten bewegt. Sie ahnten, daß die Lüftung dieses Geheimnisses eine erhellende Antwort auf ihre gegenwärtigen Existenzfragen ergeben würde; es galt, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. In Mythen der Völker war dieses Geheimnis eingewoben, tiefe Denker sannen ihm nach. Strahlender als das erfahrbare Strahlende, größer als die erfahrbare Größe muß es ursprünglich gewesen sein. So verschieden auch die Vorstellungen waren, ein Forscher wie Ivar Lissner und andere wissen zu berichten, das rund um die Erde bei allen Völkern ein Glaube an einen strahlenden Anfang vorherrschte.

Wie eine Bestätigung all dieses Ahnens darf es angesehen werden, daß es irgendwann und irgendwo in einem Volk zu einer reinen, von allen dualistischen und dämonischen Elementen freien und personalen Gottesvorstellung kommt, nämlich im sog. „auserwählten Volk des Alten Bundes“. Der so verstandene Gott gilt – bei aller Respektierung seines unauslotbaren Geheimnisses – als Inbegriff aller Gutheit. Und das aus Ihm Hervorgegangene ist nur „gut“, ein „göttlich-natürlicher Ausfluß seiner Gutheit“, (Pinsk), makellos, frei von allem Unguten (Negativen). Für die außerordentliche Gutheit göttlicher Werke verwandte man ein eigenes Wort: „paradiesisch“, und „Adam und Eva“ ist die Bezeichnung für das paradiesische Menschenpaar.

In der Form einer Erzählung, welche die vor Jahrtausenden lebenden Menschen – des abstrakten Denkens im heutigen Sinn noch ungewohnt – ansprechen sollte und konnte, um ihnen eine Antwort auf die Sinnfragen nach dem Dasein und Sosein ihres eigenen Lebens und das ihrer Umwelt zu geben, wird im Buch der Genesis – in einer für uns Heutige teils naiv anmutenden Weise – ganz konkret vom göttlichen Tun, vom Vor- und Nacheinander bei der Erschaffung der verschiedenen Dinge und des Menschen gesprochen. Das schließt aber nicht aus, daß in diesen Berichten fundamentale *ontologische* Aussagen über die Anfänge enthalten sind. Und diese allein sind relevant! Der

nachdenkliche Mensch spürte es, und die theologische Wissenschaft sagt es heute, daß es bei diesem Bericht einzig auf den Wahrheitsgehalt ankommt, den es herauszuschälen gilt und der mit der erfahrbaren Wirklichkeit übereinstimmen muß, will man Sinnfragen in einsichtiger Weise beantworten.

Wir müssen heute begreifen, daß es den Menschen nicht gegeben war noch überhaupt gegeben sein kann, über das *konkrete Wie* des göttlichen Schaffens etwas erfahren zu wollen, denn um welches ein unaussprechlich großes Geheimnis geht es! Es gegenständlich und in Details wissen zu wollen, steht uns nicht zu. Es würde auch unsere Kraft übersteigen – „Hören und Sehen“ würde uns darüber vergehen! Deshalb brauchen wir keine Erzählungen über das konkrete Geschehen dieses göttlichen Schöpfungsaktes noch solche Interpretationen und Meditationen, die sich auf diese konkreten Details stützen. (Nebenbei bemerkt entfällt damit auch ein Anlaß für Spott und Witz von Nichtglaubenden.) Bei der Beschäftigung mit dieser Thematik kann es für beide, Glaubende wie Nichtglaubende, allein um die ausfindig zu machenden *Seinsaussagen* gehen, die hinter den Bildern stehen.

Im Folgenden dürfen die entscheidenden Seinsaussagen über das Woher und Wie aller Dinge und des Menschen am Uranfang gesehen werden:

1. Gott ist der Ursprung aller Dinge und des Menschen
2. Gut war alles, was er schuf.
3. Sehr gut war der Mensch, als Mann und Frau aus Gott hervorgegangen in erleuchteter Vernunft in voller Freiheit der Selbstbestimmung in liebendem Lebensaustausch mit Gott und den Mitmenschen zu schöpferischem evolutiven Tun berufen.

1. Gott war der Ursprung allen uns erfahrbaren Seins, und nicht kam dieses Sein aus dem Nichts. Die Redeweisen: „Gott schuf aus dem Nichts“, „Gott rief alles aus dem Nichts ins Dasein“ oder gar „Gott bildete den Leib des Menschen aus Stoffen der Erde. Die Seele erschuf er aus nichts“ (Kath. Katechismus der Bistümer Deutschlands 1956) sind m. E. bedenklich, weil mißdeutbar. Außerdem führen sie erfahrungsgemäß zu umständlichen Interpretationen. (Wahrscheinlich wollte mit diesen Formulierungen dem Gedanken Ausdruck gegeben werden, daß Gott nicht – zum Unterschied von uns Men-

schen – etwas Vorfindliches brauchte, um zu schaffen.) Thomas von Aquin sagt es einfach: „Das Geschöpf (der Mensch) ist in allem, was er ist, von Gott“.

2. „Gut“ und „sehr gut“ – diese schlichten Worte dürfen als Qualitäts-Aussagen über *göttliche Werke* all die uns erfahrbare Gutheit um eine Dimension überragen und große, lichte Geheimnisse anpeilen. Dieses „Gut“ muß verstanden werden als ein durch und durch, „innen“ wie „außen“ Gutsein, ausschließend negative Elemente. Es ist aber nicht gleichzusetzen mit vollendet oder vollkommen. Etwas, das in sich nur gut ist, kann noch unentfaltet sein, wäre damit also noch nicht im Zustand seiner Vollendung, Vollkommenheit. In einer so verstandenen Gutheit existierte alles Geschaffene.

3. „*Sehr gut*“ war der Mensch, voll der Gnade, voll der göttlichen Huld. Nichts Negatives war in ihm. Er überragte alles durch den ihm eingegebenen Geist. Er lebte in der ungebrochenen Gutheit seines Leibes – nur zum *Leben* hin existierend – und in der ungebrochenen Gutheit seines Geistes – im Besitz voller Vernunft und voller Freiheit der Entscheidung, in nur guten Lebensbeziehungen zu Gott und Mensch. Zwischen Schöpfer und Geschöpf gab es ursprünglich keine Mauer der Undurchdringlichkeit, Gott war dem Menschen nicht der Verborgene – wie für uns Sterbliche – und es bedurfte keines Mittlers zwischen Gott und Mensch, denn er lebte ja in der „besonderen (wahrnehmbaren) Nähe Gottes“, hatte selber „Umgang“ mit Ihm. Von „gott-ebenbildlichen“ Zügen, von „geschaffenen Göttern“ wird hinsichtlich des Menschen gesprochen (und später greift Christus diese Aussage wieder auf). So unvorstellbar unseren Sinnen diese ursprüngliche Verfaßtheit des Menschen und sein unmittelbares Verhältnis zu Gott ist – unserm Geist dürfte allein eine solche „Gutheit“ geistbegabter göttlicher Geschöpfe und solche gott-menschlichen Beziehungen am reinen Uranfang einsichtig und glaubwürdig sein. Offensichtlich ist es ein großes, liches Geheimnis um den Menschen, wie er einstmals aus Gottes Händen, Gottes Herzen hervorging. Und ein Geheimnis ist für uns auch das ursprünglich unmittelbare Verhältnis zwischen Schöpfer und Geschöpf. Vielleicht darf man sagen, daß Gott im Menschen – bei aller Distanz zum Schöpfer – einem Partner das Leben gab, der in *freier Eigenständigkeit schöpferisch wirken, frei Ihm Seine Liebe erwidern und seinen evolutiven Weg gehen sollte.*

In den Seins-Aussagen der Genesis sind die Vorzüge des paradiesischen Menschen aufgefangen, in anschaulichen Bildern vieler Jahrhunderte haben Maler etwas ausgesagt vom Glanz und der Schönheit und Hoheit des Menschen am Anfang der Zeiten, wie er aus Gott hervorgegangen war.

2. Die Unvereinbarkeit mit den Naturwissenschaften

Während noch in der oben beschriebenen Vorstellung von den nur guten Anfängen aller Dinge und des Menschen auf dieser Erde gelebt wurde, geschah es erstmals in der Jahrtausende alten Geschichte der Menschheit, daß *wissenschaftliche* Aussagen über die Anfänge des organischen Lebens und des Menschen auf dieser Erde gemacht werden konnten.

Die Ergebnisse der Forschungen, die mit Darwin begannen, ließen die Annahme eines unmittelbaren Hervorgehens des Menschen aus Gott und seiner anfänglichen „sehr guten“ Qualität nicht mehr zu; denn erstens ging der Mensch seiner biologischen Erscheinungsweise nach unmittelbar aus dem Tierreich hervor, zweitens kann von nur guten Qualitäten seines leib-geistigen Seins (also ohne den Keim des Todes etc. und in voller Klarheit des Geistes) und von unmittelbaren liebenden Lebensbeziehungen zu Gott keine Rede sein. Der eben dem Tierdasein enthobene Mensch war seinem biologischen Vorfahren noch sehr ähnlich: „... fliehende Stirn, Augenbrauenwülste, schnauzenartig vorspringender Mund mit bedrohlichem Gebiß, prankenartige Hände, tierische Vollbehaarung“. Geistig lebte er auf lange Zeit hin noch im Dämmerzustand.

Und die Evolution war keine reine nur des Werdens, es war eine Evolution des „Stirb und werde – werde und stirb!“ Teilhard schreibt einmal: „Wird er (der Tod) im allgemeinsten und radikalsten Sinne verstanden, beginnt der Tod, das heißt der Zerfall, sich wirklich beim Atom zu bekunden“. Im Bereich der lebenden Wesen – vor Erscheinen des Menschen – gibt es das *Lebensgesetz* (!) des Tötens und Getötetwerdens! Erschreckende Vorgänge des Fressens und Gefressenwerdens im Tierreich! Von einer Vereinbarkeit dieser Fakten mit den oben erwähnten Aussagen einer ursprünglich nur guten Existenzweise des Geschaffenen kann keine Rede mehr sein.

Das Erkennen der sogetarteten Welt und der Menschen erschütterte die abendländische Christenheit zutiefst, weil dadurch auch ihr Gottesbild getroffen wurde. Die Folgen wirken sich bis in unsere Tage aus. Die Erschütterungen des Gottesglaubens von der Basis an bis zu den theologischen Spekulationen über eine „Ohne-Gott-Theologie“ dürften auch hierin ihre Wurzeln haben.

3. Stellungnahmen zeitgenössischer Theologen zur ursprünglichen Gutheit des Geschaffenen

Es hat nahezu hundert Jahre gedauert, bis nach Darwins epochalem Werk „Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl“ (1859) und seinem 1871 veröffentlichten Buch über „Die Abstammung des Menschen“ erst in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts in einer größeren Breite die Auseinandersetzung mit den Aussagen des Glaubens über die Anfänge des Menschen und seiner Welt begannen. Seitdem bemüht man sich, den Konflikt zu lösen, indem man auf jeden Fall auf dem Boden der naturwissenschaftlich gesicherten Erkenntnisse bleibt und gleichzeitig auf dem Hintergrunde eines Schöpfergottes ein anderes Schöpfungsverständnis anbietet.

Die bisherigen Bemühungen der Theologen um eine Lösung dieses Problems haben das Eine gemeinsam, daß sie die Anfänge, die die Naturwissenschaft auf Grund ihrer Methoden des Messens in den Griff bekommen hat, als *die Anfänge schlechthin* betrachten und somit *in unserm weltimmanenten Raum* bleiben. Das Problem, das es dabei zu lösen gilt, besteht darin, eine Übereinstimmung theologischer Wesens-Aussagen über die Anfänge des Positiven mit naturwissenschaftlichen Fakten über die Anfänge des Kosmos, des Lebens, des Menschen etc. zu finden. Da im Anhang namhafte Vertreter der Theologie zu dieser Thematik zu Worte kommen, soll hier nur kurz eine Orientierung über Richtungen, in der die heutigen Auffassungen liegen, gegeben werden:

1. die ursprüngliche nur gute Existenzweise des Menschen wird nicht mehr als eine *alle* Dimensionen seines Seins umfassende verstanden, sondern nur noch als in seinem „innern, im spirituellen Bereich“ liegende angenommen. Sie waren einfach nur schuldlos. – Auch ist von einer ungebrochenen Klarheit seines geistigen Erkennens – also frei von Irrtumsbefangenheit – nicht mehr

die Rede noch von einer Existenzweise in der verborgenen Gegenwart Gottes. Die Nöte seines Lebens und das Sterben *erlebte* der Mensch *vor* der Sünde nur anders als *nach* der Sünde.

Die Umwelt des Menschen sei damals ebenfalls nicht anders gewesen als die unsrige. Der bisherige Glaube an die unversehrte Gutheit der Umwelt des Menschen wird als eine Idealisierung verstanden, die nicht der Realität entsprach, sondern auf eine Projektion des geistigen Anderssein der Menschen vor der Sünde auf ihre Umwelt beruhe.

2. Die Qualitätsaussagen der Offenbarung über die ursprüngliche „Gutheit“ des Geschaffenen bezögen sich gar nicht auf den Anfang, sondern seien eine Rückprojektion einer in der *Zukunft* zu erwartenden nur guten Existenzweise auf den Anfang hin.

3. Weil die Welt eine *Werde*-Welt ist – also in Evolution – berge sie notwendig das Übel in sich. „Wenn aber noch im Werden, dann beinhaltet sie notwendig immer auch ein ‚Noch-Nicht‘, einen Mangel an dem noch zu Erreichenden. Von hierher ist jede *Werdewelt* als wesentlich noch nicht vollkommen, als noch nicht restlos gut einsehbar“.

Hier wird – wie auch sonst anzutreffen – unvollkommen mit ungut gleichgesetzt. Es wird nicht unterschieden, daß ein noch unentfaltetes Sein durchaus in sich nur *gut* sein kann, ausschließend ungu~~t~~e, negative Elemente. Und es kann umgekehrt ein entfaltetes Sein durchaus un~~g~~ut sein. Es besteht also kein Junkt~~im~~ zwischen unentfaltet und un~~g~~ut, noch zwischen entfaltet und ~~g~~ut. Eine irrtümliche Auffassung hierüber führt deshalb zu Fehlschlüssen.

4. Manche heutige Theologen vertreten die Auffassung, daß die guten Qualitäten des Seins am Anfang der Zeiten lediglich eine Erfindung früherer Theologen seien. Die Ansicht, daß Leid, Unwissenheit und Tod nicht dem Menschen von Gott anfänglich mitgegeben war, vielmehr als Ursache eine frühe menschliche Schuld habe, wird als eine „zweifello~~s~~ überraschende Lehre“ katholischer Theologie bezeichnet. Es heißt: „Die katholische Theologie fügt dieser These hinzu, daß die Menschen, wären sie schuldlos geblieben, sich

einer besonderen göttlichen Fürsorge hätten erfreuen dürfen, durch welche alle diese genannten Gaben – u. a. auch eine Existenzweise in der unverborgenen Nähe Gottes – gesichert worden wären“.

Zweifello~~s~~ ein überraschender Wandel der Auffassungen von heutigen Theologen gegenüber den früheren in einer fundamentalen Seinsfrage! Müssten nicht die Menschen als *Gotteskinder* (nur als Bezeichnung ihrer Herkunftlichkeit, denn sie waren nicht Kinder im Sinne von Unmündigsein) ursprünglich „voll der Gnade, voll der göttlichen Huld“ gewesen sein und zwar in einer Weise, die wir uns mit unserm beschränkten Vorstellungsvermögen auch nicht annähernd veranschaulichen können? Und das der damaligen Existenzweise eigene, liebende Bezugsverhältnis zum unverborgenen Gott – das ein großes Geheimnis ist – dürfte ebenfalls nicht annähernd adäquat erahnt sein, wenn es mit den Worten „sich besonderer göttlichen *Fürsorge* erfreuen“ ausgedrückt wird.

Während durch die Jahrtausende hindurch der Glaube daran festgehalten wurde, daß der Tod eine Folge des ersten Sündenfalls der Menschen ist und Gott natürlich nicht ein to~~d~~verfallenes Menschengeschlecht ins Leben rief, gilt es nun, eine Begründung dafür zu finden, weshalb der Tod immer schon – also nicht erst durch menschliche Schuld – zur „Natur“ des Menschen gehört habe. Man liest von einem „Märchengedanken einer Unsterblichkeit, in welcher das Leben immer weitergeht, einer Jugend, die nie altert“; (*Vor* Darwin wäre der Gedanke, daß der Mensch von Gott nicht sterblich erschaffen wurde, sondern einzig auf das Leben hin, wohl nicht von einem Theologen als „Märchengedanke“ bezeichnet worden.) Natürlich wäre der Mensch nicht „jung“ geblieben, jungbleiben heißt ja auch: unreif bleiben. Der Mensch wäre vielmehr gewachsen, gereift wie eine köstliche Frucht, die in einem Reifungsprozeß steht und je mehr sie reift, desto köstlicher, wertvoller wird sie. So wäre es auch mit dem paradiesischen Menschen zu verstehen, der unendlich wachsen sollte, wachsen auch in die unendliche Seinsfülle, die Gott ist, aber dieses Wachsen, Reifen (also ein Nicht-jung-, Nicht-unreif-bleiben) wäre *nicht* verbunden gewesen mit den negativen Phänomenen des Nachlassens des Lebens, des Dahinwelkens, Vergehens, Sterbens, wie wir es in dieser nachparadiesischen Ära erfahren.

Ein anderes Argument, den Tod als ein notwendiges Phänomen zu begründen, lautet: da die Geschichte des schuldlosen Menschen „als die Geschichte der personalen Freiheit, die sich in Endgültigkeit hineinvollzieht, auch ohne Schuld von innen her ein Ende“ gehabt haben müsse, so wäre auch dieser Mensch „gestorben“, ohne daß man über das konkrete Wie dieses Sterbens etwas aussagen könne. Eine gewisse „Trennung von Leib und Seele“ wäre nicht auszuschließen.

Ausgehend von dem Gedanken des oben erwähnten Heranreifens des „paradiesischen“ Menschen in das Geheimnis, das Gott ist, ist es verstehbar, daß irgendwann der Mensch eine *solche* Nähe zu Gott erreicht haben wird, die dann die Möglichkeit eines Abfalls von Gott nicht mehr in sich birgt. Das wäre dann das Ende der Geschichte der personalen Freiheit (zum Sündigen, denn darauf kommt es in diesem Fall an), also ohne ein wie auch immer geartetes Sterben.

Der Wandel der heutigen Theologie in der Einstellung zur Naturwissenschaft, indem deren gesicherte Erkenntnisse angenommen werden, im Vergleich zur entgegengesetzten Haltung zu Galileis Zeiten ist begrüßenswert und verständlich. Damals beharrte die Theologie zunächst auf den konkreten (!) Gottes- und Schöpfungsvorstellungen. Da diese in Widerspruch zu neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen standen, akzeptierte sie die letzteren zunächst nicht und verursachte dadurch ein Auseinanderklaffen von Naturwissenschaft und Glaube. Heute möchte man das vermeiden und stellt sich ganz auf die naturwissenschaftlich erreichbaren Anfänge ein, bietet aber solche Hypothesen als Lösungen an, die zur Preisgabe unverzichtbarer ontologischer Aussagen über die *ursprüngliche* Qualität der Schöpfung, des Menschen, führen. Damit sind andere Unvereinbarkeiten geschaffen.

III. AUSSAGEN ÜBER DIE ANFÄNGE DES NEGATIVEN (UNGUTEN)

1. Die Ursünde des Adam als Ursache des Negativen

Wie ist es zu verstehen, daß die nur gute, paradiesische Existenzweise am Anfang der Zeiten ihr Ende fand und das Ungute, das Böse, allgemein gesagt das Negative existent wurde, mit anderen Worten: worin hat das erfahrbare Negative seinen Ursprung?

Eine Antwort gibt die christliche Offenbarungslehre im Kern ihrer bekannten Erzählung vom „Sündenfall“ der ersten Menschen mit all ihren konkreten Einzelheiten über die Verführung Evas durch die Schlange, Adams durch Eva, „das Weib, das Du (Gott) mir gegeben hast“, zum Genuß der verbotenen Frucht eines der Bäume des paradiesischen Gartens. (Ein frühes Beispiel für die menschliche Neigung, einem anderen die Schuld zuzuschieben.) – Heute ist erkannt, daß auch diese Schilderungen literarische Einkleidungen sind und mit all ihren konkreten Details keinen Anspruch auf göttliche Offenbarungsgeltung erheben können. Sie waren lediglich für die vor Jahrtausenden lebenden Menschen, ihre Lebenserfahrungen und ihre Denkart eine wertvolle, wahrscheinlich notwendige Voraussetzung, um durch sie zum Verständnis der dahinterliegenden wahren Wirklichkeit zu gelangen, nämlich folgender:

Der Sündenfall war ein *schwerer, hybrisartiger Akt der Auflehnung gegen Gott*. Dies dürfte die entscheidendste Aussage des Genesis-Berichtes sein, soweit er den Sündenfall betrifft. Bezüglich der Folgen dürfte der Wesensinhalt darin liegen, daß durch den Sündenfall der paradiesische Urzustand in der unverborgenen Nähe Gottes beendet und durch ihn ein mit Negativem durchwobenes Dasein (Dornen und Disteln als Symbole dafür) verursacht wurde.

Da die Wesensaussagen eingebettet sind in viele Details über das Vor- und Nacheinander der Geschehnisse und über das Wie des göttlichen Erschaffens aller Dinge und zuletzt des Menschen, wurden bis in die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts diese Details in erstaunlich großem Umfang zur Grundlage von Interpretationen und Meditationen gewählt. Für eine zeitgemäße Verkündigung des in der Genesis enthaltenen Offenbarungsgutes wäre es erwünscht,

sich um die Ausschöpfung der ontologischen Aussagen zu bemühen, die selbstverständlich mit unserer Wirklichkeitserfahrung in Einklang gebracht werden müssen.

Zurück zur Ursünde: Von den Folgen des ersten Sündenfalls wurde die ganze Menschheit betroffen. Daher mußte ein Zusammenhang bestehen zwischen dieser, unserer Menschheit und dem paradiesischen Menschenpaar. So war es, in Unwissenheit über die Anfänge des Kosmos und der Menschheit, naheliegend, daß man in der Rückführung dieses Menschengeschlechtes bei dem ersten Menschenpaar landete, welches dasjenige gewesen sein mußte, das einst im Glanze der „sehr guten“, paradiesischen Qualitäten existierte und von dieser Existenzweise aus die Ursünde beging, die dann katastrophale, weltweite Folgen nach sich zog. In diesem ersten Menschenpaar mußte sich also der Umbruch von der paradiesischen in die gefallene Existenzweise vollzogen haben. In einer überwiegend männlich orientierten Theologie übersah man gelegentlich die Eva oder integrierte sie in den Begriff Adam (sie war ja ohnehin nur nachträglich aus einer Rippe des Adams geschaffen) und erklärte die Erbsündenlehre so:

„Die Erbsünde, lateinisch peccatum originale,²⁾ ist jene Sünde, die Adam, der Stammvater und das Haupt der Menschheit, begangen hat, und die als Schuld mit ihren Folgen auf alle Menschen vererbt wird“. (Große Herder 1935)

Mit dieser Formulierung wird der Ursprung des Negativen in der Ursünde der Menschen gesehen und nicht auf einen möglichen Sündenfall in einem anderen möglichen Seinsbereich (Engelwelt) zurückgeführt.

Das Faktum des ersten Sündenfalls (der Ursprungssünde) der Menschen als Ursache für die Verheerungen, die das aus Gott nur gut Hervorgegangene trägt, durch die Schöpfungsgeschichte den Menschen verkündet zu haben, darf als eine große, von Inspiration getragene Leistung des Jahwisten – verständlicherweise aus dem Weltbild seiner Zeit geschrieben – angesehen werden. Geradezu klassisch erscheinen die Worte von M. Schmaus (in „Das Para-

²⁾ Welch treffender Ausdruck: „Ursprungs-Sünde“!

dies“, weiteres s. Anhang) über die Schöpfungsgeschichte: sie sei „das Ergebnis seiner . . . gläubig-religiösen Reflexion, welche sich in einer existentiellen Antinomie um eine Lösung bemüht, in der man die Augen vor dem Unheil, das trotz Gottesbund und Gottesglauben die Menschen überfallen hat, nicht illusionistisch zu verschließen braucht, in der aber andererseits unter der Wucht der bösen Alltagserfahrung der Gottesglaube nicht aufgegeben werden muß“. Man möchte hinzufügen: genau das brauchen wir heute, also eine solche theologische Lösung dieser Problematik, bei der man den Gottesglauben trotz des übergroßen Ausmaßes und der Tiefe und Universalität des erfahrbaren Negativen nicht aufgeben muß.

2. Die Unvereinbarkeit mit den Naturwissenschaften

Es ist verständlich, daß sowohl die ins Konkrete als auch ins Detail gehenden Aussagen des frühen Sündenfalls der Menschen wenig glaubwürdig waren, und daß auch eine einsichtige Begründung für die Mitbetroffenheit aller an den Folgen dieses Falles, ihre „Gefallenheit“ (die keineswegs nur im „moralischen Übel“ zu sehen ist), bislang unüberwindbare Schwierigkeiten bereitete. Daß dieses Ausbleiben einer einsichtigen Darlegung eines Phänomens wie das einer menschheitlichen Schuld an den Uranfängen mit ihren universalen und tiefwurzelnden Folgen zu enormen Glaubensbelastungen und zu einer nicht überzeugenden Verkündigung der Ursünde, ihrer Interpretation und ihrer Folgen intra et extra muros führte, kann hier nur kurz erwähnt werden. – Immerhin aber gab der Glaube an die Existenz eines dunklen Geheimnisses menschlicher Schuld am Anfang ihrer Geschichte einen Hinweis auf den Ursprung des erfahrbaren Negativen.

Tiefe Denker wie Blaise Pascal und J. H. Newman, die um ein universales Verständnis menschlicher Existenz in den Paradoxien unseres Daseins rangen, kamen ohne die Annahme eines frühen Sündenfalls der Menschen nicht aus. Pascal gesteht, daß wir ohne diese menschliche Urschuld – trotz des Geheimnisses, „das sich unserer Erkenntnis am meisten entzieht, das Geheimnis der Schuldübertragung – gar nicht imstande wären, uns selbst zu erkennen“.

J. H. Newman kommt nach vielen Erfahrungen und vielem Denken zu folgender Überzeugung: „Und so wird die Lehre von dem, was man theologisch die Erbsünde nennt, für mich beinahe ebenso sicher, wie die Existenz Gottes und der Welt selbst“. Mit dieser Äußerung wollte sich Newman nicht damit befassen, ob das, was man theologisch die Erbsünde nennt, ausreichend erkannt und interpretiert wurde. Er zielte über all dies noch Unerhellte hinaus auf das hinter diesem Wort liegende dunkle Geheimnis selbst. Und *das* schien ihm sicher zu sein.

Gleich Pascal und Newman dürften wohl namenlos viele Menschen in dem Faktum eines solchen dunklen Geheimnisses am Anfang dieses Menschengeschlechtes – theologisch bislang Erbsünde genannt – den Ursprung des Negativen gesehen haben. Überraschend, daß auch ein religiös indifferenter Dichter wie Kafka darauf kommt, daß wir alle an einer Schuld aus ungenannten Tiefen leiden.

Da mit den durch Darwin einsetzenden Erkenntnissen über die Menschwerdung natürlich nicht nur einem einstmals nur *guten*, „paradiesischen“ Urzustand auf dieser Erde, sondern auch dem *Faktum einer menschlichen Urschuld der Boden unter den Füßen entzogen* wurde, dürfte innerweltlich eine Lösung des Problems – wie im vorhergehenden Kapitel dargelegt – ausweglos sein. Warum?

Wir *wissen*, daß der Mensch seiner biologischen Abstammung nach aus dem Tierreich hervorging. Auf viele Jahrhunderte oder gar Jahrtausende hinaus war er einer menschlichen großen Schuld, die die *Ursünde* gewesen sein muß, unfähig.

Wir wissen aber auch, daß die Umwelt des Menschen schon vor seinem Erscheinen von den als Folgen der Urschuld erkannten Elementen des Negativen gekennzeichnet war: „Mangel an Anordnung oder gestörte physikalische Ordnung . . . Zerfall“, Vergehen, Verenden. In dem Seinsbereich, aus dem der Mensch seiner Physis nach unmittelbar hervorging, im Tierreich, gab es das Phänomen des Fressens und Gefressenwerdens der lebenden Wesen untereinander und oft in sehr grausamer Weise.

Um all dieses wußte auch Teilhard de Chardin. Er hat sich schriftlich 1922 mit dem Problem Erbsünde auseinandergesetzt, hat sie in der so formulierten und interpretierten Weise abgelehnt. Er empfand den mit negativen Elementen durchsetzten Zustand unserer Wirklichkeit als eine „allgemeine Vorfindlichkeit der Geschichte“, den er sich dadurch zu erklären versuchte, daß die uns erfahrbare Schöpfung ein schrittweise vollzogener Prozess der „Anordnung und Einswerdung“ ist, bei dem es aus „statistischen Gründen“ unvermeidlich ist, daß dabei „örtliche Unordnungen“ oder „ungeordnete kollektive Zustände“ entstehen. Auf der Stufe des Lebens äußern sie sich als Schmerz, auf der Stufe des Menschen als Sünde. Im evolutiven Schöpfungsvollzug ist das Übel wie das Böse für ihn ein „unvermeidliches Nebenprodukt“.

Es darf in diesem Zusammenhang eine aus bitterstem menschlichen Erleben herausgerufene, uns in einer Flaschenpost übermittelte Frage eines im Warschauer Ghetto umgekommenen Juden aufgenommen werden, weil sie so treffend gestellt ist und darum hilft, die rechte Antwort zu finden.

„Sollte jemand diese Zeilen finden, so mag er vielleicht das Gefühl eines Juden verstehen, eines von Millionen, der gestorben ist, verlassen von Gott, an den er so stark glaubte . . . Ich glaube an den Gott von Israel auch wenn er alles dazu getan hat, mich an ihn ungläubig zu machen. Ich glaube an seine Gesetze, . . . Du sagst, wir haben gesündigt. Natürlich haben wir gesündigt . . . Ich will aber, daß Du mir sagst, *ob es eine Sünde in der Welt gibt, die eine solche Strafe verdient . . .*“

(Auszug. Aus Jörg Zink, Zwölf Nächte, Stuttgart)

In diesem Ringen der letzten Stunden sah dieser Jude nicht mehr nur sein eigenes Schicksal und das seines Volkes, er sah auch hinaus über diejenigen, die unmittelbare Verursacher dieses Schicksals waren. Ihm ist klar, daß es hier um den Zusammenhang zwischen einer tiefer liegenden Tragik von menschlichem Schicksal und Schuld gehen muß. Auf dem Hintergrunde des Glaubens an einen gerechten Gott kann eben nur in menschlicher Schuld der Grund dafür gesehen werden, daß derartiges überhaupt möglich ist, was sich vor seinen Augen, an ihm selber, vollzieht. So weit – so gut. Der Briefschreiber leugnet auch nicht Schuld. Aber – und das ist ihm jetzt die entscheidende Frage geworden – gibt es, *gab es je auf dieser Welt eine solche Sünde, die solche Strafen verdient?* Diese Frage gestattet nur eine Antwort: nein, auf dieser Welt gibt es eine solche Schuld nicht, gab es sie nie, mag man auch noch so viel Schuld von noch so vielen Menschen addieren – mit ihren *Quan-*

titäten wird nicht die *Qualität* erreicht, die solche Folgen, solche Strafen rechtfertigen würde. Die Proportionen passen einfach nicht. – Den Weg dieser Frage geht der Briefschreiber nicht zu Ende, weil sie zu einem Gott führen würde, der keiner mehr wäre: einer ohne Gerechtigkeit, ein Gott des Zornes, ein dämonischer Gott. Das aber kann nicht sein! Der Fragende verstummte über dieser Frage, auf die er keine Antwort wußte. Seine Frage richtete er nicht nur an Gott – er übergab sie auch uns als sein letztes Vermächtnis. Wir sind aufgerufen, eine einsichtige, glaubwürdige Antwort zu finden und sie dann zu verkünden. Die Frage nach dem Wann und Wo der Sünde, die Ursache für das dunkle Geheimnis dieser Welt ist, muß sich so lösen lassen, daß die Ehre Gottes nicht angetastet wird, zu der auch Seine Gerechtigkeit gehört. Und dann wird auch nicht immer wieder der Glaube an einen gerechten Gott an der Ungeklärtheit dieses Problems zu zerschellen brauchen.

3. Stellungnahmen zeitgenössischer Theologen zum Ursprung des Negativen

Der Überwindung offensichtlicher Unvereinbarkeiten dienen die Auseinandersetzungen zeitgenössischer Theologen zum Thema Urschuld innerhalb der Urgeschichte, „die die große Frage der Forschung“ ist. An dieser Stelle sollen – wie in II,3 – nur in großen Zügen Standorte namhafter zeitgenössischer Theologen angeführt werden, da im Anhang darüber ausführlicher berichtet wird.

Es wird die Auffassung vertreten, daß die Urschuld das „voll entwickelte Bewußtsein nicht einschließt“. (Von einem auch nur halbwegs entwickelten Bewußtsein kann beim eben dem Tierdasein enthobenen Wesen Mensch – wie gesagt – auf Jahrhunderte hin noch nicht die Rede sein, vielmehr von einem „geistigen Dämmerzustand“, wie andere Theologen sagen.)

Nur in einer „geringfügigen Sache“ habe Gott die Menschen prüfen wollen.

Vielleicht sei die Sünde Adams nur die primitive Schuld eines primitiven Menschen gewesen. Diese wahre Ursächlichkeit der einmaligen Tat Adams schließe aber spätere Sünden als *Mitursache* der Erbsünde nicht aus. Adams Schuld werde sozusagen zum „Schneeball“. „Die Kinder Adams erben nicht

nur die Sünde des Vaters, sondern vollziehen diese auf ihrem höheren kulturellen Niveau, in ihrem reiferen Selbstbewußtsein und in ihrer größeren Verfügung über sich selbst und ihre Welt mit. Damit nimmt das Gewicht erblicher Sündhaftigkeit zu. Sie wächst und entwickelt sich zusammen mit der Entwicklung der Menschheit“.

Die Voraussetzung zur Ursünde geht von der Überlegung aus, daß der Mensch als Person auf ein mitmenschliches Du angewiesen ist. Die Ursünde ist die personale und existenziale Entscheidung gegen den legitimen Anspruch des mitmenschlichen Du und darin des göttlichen Du. Von der der Ursünde vorausgehenden nur guten Existenzweise göttlicher Schöpfung am Anfang der Zeiten, genannt „Heilsordnung“ (!) wird gesagt, es sei von ihr nur das eine sicher, daß sie nie bestanden habe.

Zur Frage der Urschuldfähigkeit wird von anderen die Meinung vertreten, daß der erste Mensch immerhin „einen Moment der Integrität“ gehabt haben könne, der „nicht notwendig einer ganz bestimmten äußeren Inszenierung der Situation, innerhalb deren er gegeben sein kann“, bedürfe. Oder: daß der erste primitive, noch „im geistigen Dämmerzustand“ lebende Mensch doch immerhin möglicherweise, „wenn auch nur auf der Spitze eines Augenblicks aus einer Transzendenztiefe“ zu leben vermochte, „deren Verlust nach dem Zeugnis der Bibel Unheil hervorgebracht hat“.

Neuere Erklärungen geben offen zu, daß die ersten Menschen nicht fähig waren, eine menschliche Schuld zu begehen. Sie sehen nun die Ursache für die Betroffenheit aller von der Sünde in dem Sündigwerden jedes Einzelnen durch das „Einrücken des neuen Menschen in den Unheilsverband der Menschheit“, durch das Hineinwachsen des Menschen in ein sündiges mitmenschliches Milieu, ohne genauer zu erklären, wodurch *erstmalig* die Menschheit zu einem Unheilsverband und ihr Milieu ein sündiges wurde, und worin das Negative, das Übel vor jeder menschlichen Schuld seinen Ursprung hat. (Das aber sind gerade die großen Fragen.)

An anderer Stelle heißt es: „Nicht nur von allen Alttestamentlern, sondern auch von den meisten Dogmatikern dürfte heute anerkannt sein, daß die

Schriften des Alten Testaments und namentlich die Berichte von Gen. 1–3 keine Erbsündenlehre kennen“.

Dazu wäre zu sagen: Erbsündenlehre schon damals? Das ist zuviel verlangt. Die Frage müßte wohl lauten: Kennt Gen. 1–3 einen ersten Sündenfall der Menschen. Die Antwort darauf ist klar.

Die weitere Frage, ob dieser erste Sündenfall der Menschen Auswirkungen am Menschen und an seiner Umwelt hatte, anders gefragt, ob vor diesem ersten Sündenfall der Mensch und seine Umwelt anders war als nach ihm, wird neuerdings unterschiedlich beantwortet. Die einen sagen: „Der (Gen.-)Bericht ist konsequent und sagt ja: infolge der Sünde wurde die Erde von einem Fluch getroffen, und da erst begann sie, Dornen und Disteln hervorzubringen“. Der Tod ist der Sünde Sold.

Andere sagen: „Nichts zwingt uns, vor der Sünde der Menschen eine andere Art Schöpfung anzunehmen . . . Auch was den Menschen angeht, brauchen wir nicht anzunehmen, daß es im Anfang einmal einen Zustand paradiesischer Unversehrtheit und Unsterblichkeit gegeben haben“. (Holländischer Katechismus, S. 303) Dazu wäre zu fragen: Ist es nicht die Ehre Gottes, die uns zwingt, anzunehmen, daß aus Gottes Händen, Herzen nur unversehrtes Sein, nur unversehrtes – einzig auf *Leben* ausgerichtetes – Leben hervorging? Und daß die Versehrungen einzig zu Lasten des Menschen gehen, selbst wenn wir in eine Lage geraten sind, in der wir noch keine Antwort auf die Frage sehen, wann und wo denn das von Gott geschaffene Sein in der unversehrten, der „sehr guten“ Qualität existierte. Wenn nämlich nicht mehr die Versehrungen des Daseins, Dornen und Disteln und Tod, zu Lasten der Menschen gehen, dann können sie also nur Gott angelastet werden, selbst wenn das nicht explizit gesagt wird.

Wenn aber dasjenige, was Seinen Händen, Seinem Herzen entströmte, nicht einzig „Ausfluß von Gutheit“ ist, dann ist auch Seine ausschließliche Gutheit fragwürdig, hinfällig. Wir hätten dann nicht mehr einen von allen negativen (das hieße in diesem Fall: dämonischen) Aspekten gereinigten Gottesbegriff! Und so nimmt es in der Verteidigung von Hypothesen, die die naturwissenschaftlich erreichbaren Anfänge unserer Geschichte und deren versehrte Qua-

lität als die ursprüngliche annehmen und darauf ihre Schöpfungslehre aufbauen, nicht wunder zu hören: warum solle, bei aller Unauslotbarkeit Seines Geheimnisses in Gott nicht auch Negatives existent sein.

Oder man hört und liest – im Zusammenhang mit der alten und immer wieder sich neu stellenden Hiob-Frage –, daß wir keinen „philosophisch purgierten Gottesbegriff“ haben. Und darauf hinaus laufen die weltimmanenten Lösungsversuche zum Ursprung des Negativen.

(Daß durch diese neuen Auffassungen über die Anfänge auch das Heilswerk Christi, des sogenannten „zweiten Adam“, in Mitleidenschaft gerät – bisher verstanden als Wiedergutmachung der Ursünde des ersten Adam und der ihr folgenden – sei hier kurz angedeutet. Weiteres dazu im zweiten Teil.)

IV. DER NEU-ANSATZ:

1. Der Ursprung des Positiven außerhalb der Weltimmanenz

Der Mensch übersteigt unendlich den Menschen
Blaise Pascal

Die nur gute „paradiesische“ Existenzweise

Unter dem Druck des Dilemmas, einerseits zu erkennen, daß die naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse der Annahme eines nur guten Anfangszustandes des Menschen auf dieser Erde den Boden restlos entzogen haben, andererseits es aber aus philosophischen und theologischen Gründen als einzig einsichtig und glaubwürdig zu erachten, daß der Anfang nur ein „guter“ war, daß nur „gute Werke“ aus Gott hervorgegangen sein können, kam der Gedanke, daß der nur gute Urzustand des Geschaffenen vor Beginn dieses Kosmos, der ja von Anfang an Zerfall und Vergehen in sich trug, existiert haben müsse. Dieses Ansetzen des reinen Anfangs vor, außerhalb unseres Wirklichkeitsbereiches, in einer transzendenten Dimension, erwies sich als außerordentlich fruchtbar in der Lösung verschiedener Fragen.

Erst die hiermit vollzogene Überschreitung der Immanenz in die *Transzendenz* gibt „Raum“ für die wahrhaft *überdimensionale Qualität und Größe der Uanfänge menschlichen Daseins*, die – wie noch darzulegen sein wird – eine Voraussetzung zur Erhellung späterer, erfahrbarer Fakten von ebenfalls überdimensionalen Ausmaßen ist, die sonst unerklärbar sein dürften.

Nun ist Raum gegeben für einen Menschen, der unmittelbar aus Gottes Hand hervorgegangen, im strahlenden Glanz seiner durch kein Unheil gebrochenen leib-geistigen Qualität in der unverborgenen Gegenwart seines Schöpfers lebte, den es freute, bei den Menschenkindern zu sein. Es bedurfte keines Mittlers zwischen Gott und Mensch, hatten sie doch unmittelbar miteinander Umgang. Keine undurchdringliche Mauer stand zwischen ihnen; Gott war für den Menschen nicht der Verborgene, wie für uns heute, sondern der Mensch lebte in der wahrnehmbaren Gegenwart seines Schöpfers. Es bestan-

den am Uranfang nur ungetrübte, liebende Beziehungen zwischen Gott und Mensch und zwischen den Menschen untereinander.

Das tiefe, ungetrübte Glück, zu *sein*, können wir nur in außergewöhnlichen Momenten einer unser ganzes Sein umfassenden Glückserfahrung erahnen, die uns ein wenig kosten läßt von dem eigentlichen Sein. Im Buch der Sprüche steht der folgende Text: „Als er die Grundfesten der Erde legte, da war ich als Liebling ihm zur Seite, war lauter Entzücken Tag für Tag und spielte vor ihm allezeit, spielte auf seinem Erdenrund“ (8,22). Diese Worte werden verstanden als auf die „geschaffene Weisheit“ gemünzt. Die Kirche läßt sie an einem Marienfest erklingen. Das geschieht in einer sinnbezogenen Weise, weil Maria als Mutter des Herrn, – dank der durch ihren Sohn gewirkten Erlösung der Menschheit – als die im vorhinein vom Ursündenmakel Befreite, das heißt als der ganz gute, voll der göttlichen Gnade existierende Mensch verstanden wird. Da „Adam“ am Uranfang ebenfalls nur gut, voll der göttlichen Huld zu verstehen ist, dürfte auch von ihm dieser Ausdruck des Entzückens über die Erfahrung des Geschaffenseins gelten.

Mit seinem Dasein war es dem Menschen gegeben, das Leben, sein eigenes und das seiner Mitmenschen und seiner Umwelt in eigenschöpferischer Weise zum „Wachsen und Mehren“ zu bringen und „die Erde zu erfüllen“. Sehr umfassend darf dies gedacht werden, einbegreifend alle geistigen und musischen „Räume“. Faszinierend und voll ungetrübter Freude muß dieses Schaffen und Gestalten gewesen sein, ohne Hemmnisse, Irrungen, Mißverständnisse, Mißlingen oder gar Zerstörungen, ohne Krankheit und Tod. In einem evolutionen Prozeß wuchs und reifte der Mensch immer mehr in der Erkenntnis der wachsenden Schönheit allen Seins und wurde immer mehr befähigt, in wachsender Reife teilzuhaben an der über alle Maßen köstlichen Erkenntnis der Fülle des Seins, des Lebens, Gott.

Evolution dürfte also auch im präkosmischen Urschöpfungszustand ein wirkendes Prinzip gewesen sein; damit wäre eine Übereinstimmung gefunden mit dem, was die Worte der Genesis über einen Prozeß des „Wachsens und Mehrens“ aussagen und dem, was die Naturwissenschaft als ein wirkendes Prinzip dieses unseres Kosmos erkannt hat. Es ist erstaunlich, daß wir den geradezu prophetischen Charakter der Worte von „Wachsen und Mehren“ des

Lebens — niedergeschrieben vor ca. 3000 Jahren — nun in unserem Jahrhundert erst voll auf zu erkennen und darin eine Übereinstimmung mit menschlicher Existenz im hier und heute zu sehen vermögen. Und unabhängig von dieser Konfrontation der Worte der Genesis spricht eine solche Gleichartigkeit evolutiver Existenzweise der Urgeschichte und der hiesigen Geschichte für sich.

Die Vorstellung des konkreten Wie einer solchen Existenzweise, die auch die „paradiesische“ genannt wird, überragt unser Vermögen. Wir haben zu dieser Existenzweise nicht nur — wie man es früher verstand — lokal keinen Zugang, sondern auch *existentiell* nicht. Nur ein Ahnen gab es, gibt es noch heute davon.

In der transzendent verstandenen reinen Urschöpfung war auch Raum für die Gutheit der übrigen außermenschlichen Welt. Hier war das geschaffene Sein in *allen* seinen Dimensionen nur *gut*, ohne Raum für Negatives, wohl aber Raum gebend für einen Prozeß der Vervollkommnung.

Fragen kritischer Geister, wieso es in einer von Gott geschaffenen Welt das Phänomen des Fressens und Gefressenwerdens von lebenden Wesen untereinander (im Tierreich) hätte geben können oder gar eine Frage des Thomas v. Aquin, ob die Schlange vor dem Sündenfall auch auf dem Bauche kroch, stellen sich bei einem präkosmischen Verständnis der Urschöpfung überhaupt nicht.

Für die Herausnahme einer anfänglichen nur guten Existenzweise der Schöpfung gibt es einen Präzedenzfall in der Verlegung einer nur guten Existenzweise am *Ende* der Zeiten. Bis vor ca. 500 Jahren wurde in der christlich-abendländischen Welt das „Paradies“ der Zukunft, der „Himmel“, droben am Himmel bzw. im unendlichen Raum lokalisiert verstanden. Die damaligen Forschungsergebnisse eines Kopernikus und Galilei brachten jedoch Aufklärung über den wahren Charakter des kosmischen Raumes und seiner Körper, so daß die bisherige Vorstellung vom Jenseits aufgegeben und es viel „jenseitiger“, ebenfalls in einer transzendenten Dimension gesucht werden mußte.

2. Der Ursprung des Negativen außerhalb der Weltimmanenz

Die Ursünde („Ersünde“).

Das Herausnehmen einer nur guten Existenzweise am Uranfang aus der Weltimmanenz und ihr Ansetzen in präkosmischem Raum gibt auch die Möglichkeit, dem Ursprung des Negativen, der Ursünde,

1. die außerordentlich großen Dimensionen zu geben, die sie — rückfolgernd von dem außerordentlich großen Ausmaß ihrer Folgen — gehabt haben muß,
2. die Möglichkeit, sie *so* zeitig — nämlich *vor* Zeit und Raum dieses Kosmos' — anzusetzen, so daß die Rückführung all seiner Negativa zu Lasten der Ursünde der Menschen und nicht zu Lasten Gottes geht. ³⁾

Zu 1 wäre zu sagen, daß zu den großen Dimensionen der Ursünde die außerordentliche Schwere des Aktes, die klare Erkenntnis und die Freiheit der Entscheidung gehören. Innerhalb der Weltimmanenz sind diese Faktoren nicht gegeben. Der Mensch hat in ihr — ganz besonders in den ersten Jahrhunderttausenden — immer nur ein mehr oder weniger begrenztes Einsichtsvermögen, einen mehr oder weniger eingeengten Raum der Freiheit. Und mit der Addition einer noch so großen Quantität geringer zu bewertender Sünden wird noch keine höhere Qualität, um die es bei der Ursünde geht, erreicht. Erst außerhalb der Weltimmanenz kann sowohl die klare Erkenntnis als auch die volle Freiheit dem Menschen zu eigen gewesen sein.

Zum Geheimnis der Ursünde gehört die Frage, wie es bei der klaren Erkenntnis des Täters zu der negativen Entscheidung hat kommen können. Es gibt Erfahrungen, die auf Grund einer gewissen Analogie hierzu ein Wort sagen können. — Wenn z. B. ein Seelsorger erlebt, daß jemand sich ihm gegenüber vor einer dunklen Tat darüber ausspricht und dieser ihm das Ungute seines Vorhabens und die bösen Folgen für ihn selber klarlegt, und wenn dann

³⁾ Das Letztere ist nicht gesichert bei einem Schöpfungsverständnis, das nicht aufzuzeigen vermag, inwiefern *alles* Negative, auch dasjenige *vor* Erscheinen des Menschen auf dieser Erde, auf das Geschöpf Mensch zurückgeführt werden kann, das allein die geistbegabte Achse und Spitze dieses unseres Schöpfungsbereiches ist und damit der alleinige Verantwortliche für das in ihr vorfindliche Negative.

trotz dieses klärenden Gesprächs der Betreffende die Untat vollbringt, dann mag solch ein Vorfall ein Analogon zum Ursündenfall darstellen.

Daß dem Menschen die Freiheit, die Eigenständigkeit gegeben war, sich gegen Gottes Willen zu entscheiden, zeigt sich an der freien Entscheidung des Menschen gegen Gottes Willen, die er anders nicht hätte vollziehen können. (Damit will nicht behauptet sein, daß es zu diesem Erweis seiner Freiheit hätte kommen müssen. Sie ist allerdings für uns Heutige durch das Faktum der Gefallenheit dokumentiert.)

Zu der hier sich aufdrängenden Frage, wie Gott es riskieren konnte, den Menschen die Gabe der Freiheit zu verleihen, da er doch deren Mißbrauch voraussah, folgen später einige Gedanken.

Wie kann es zu der Ursünde gekommen sein und worin kann ihr Wesen gesehen werden?

Bei dem hier vorgetragenen Verständnis des „Adam“ ist angenommen, daß auch er in Evolution existierte. Das heißt, daß er zwar nur gut, aber noch nicht vollendet war. Adam befand sich also auf einem evolutivem Weg, in einem Prozeß des Wachsens und Reifens und damit gleichzeitig des asymptotisch Sich-Näherns der unendlichen Fülle des Lebens, des Seins, die Gott ist. In dem, was ihm im Zeitpunkt seiner Fehlentscheidung noch mangelte, mag das Faktum gelegen haben, das ihn zu dieser führte.

In einem in Freiheit gelebten Verhalten der Bescheidung mit dem jeweils ihm Zugemessenen, anders ausgedrückt: *im Vollzug seines evolutiven Weges in liebendem Einklang mit Gott* lag sein Ja zum Vater, mag die vertrauensvoll-liebende „Antwort“ des ersten Adam an Gott gelegen haben, der ihn durch sein „Wort“ ins Dasein rief.

In einem in voller Freiheit gesetzten Akt selbstherrlicher Überheblichkeit, in einem Sich-vergreifen an etwas ihm noch nicht Zustehendem, in einem Vorgriff der Evolution, lag die verneinende Antwort des ersten Adam, lag sein „Nein“ zu Ihm, sein *Bruch des liebend-vertrauenden Verhältnisses zum göttlichen Vater, sein Auszug aus dem göttlichen Bereich*. Der Akt der Ursünde

dürfte demnach in einem Gott in frevelhafter Weise Zu-nahe-treten, in einem Vorweg-nehmen-wollen einer noch zu erwartenden größeren Gottesnähe, in einem Mehr-sein-wollen, Mehr-sehen-wollen zu sehen sein. Das war ein schwerer Akt der Hybris und als ein solcher ist das Wesen der Ursünde immer verstanden worden.

Interessant sind in diesem Zusammenhang die Gedanken des Kirchenvaters Origenes, eines der größten Gelehrten des christlichen Altertums, der sich um eine vom philosophischen Denken her einsichtsvolle Darlegung des christlichen Schöpfungs- und Menschenverständnisses bemühte. Nach ihm sind *Freiheit und Vernunft* „identisch“. Er erblickt „in der freien Selbstbetätigung des Menschen (die er irgendwann mißbrauchte,) die Quelle des Bösen“. Origenes folgert: in der „kreatürlichen Wahlfreiheit“, vollzogen in einer vorzeitlichen Welt, liege „der Schlüssel des Welträtsels“. – Wahrlich eine überraschende Entdeckung für den, der im Zusammenhang mit eigenen Gedanken und Veröffentlichungen auf Origenes aufmerksam gemacht wurde und dann in einem Teil seiner vor über tausend Jahren geäußerten Gedanken eine auffallende Übereinstimmung mit den eigenen findet! In einer Arbeit über „Die Freiheitslehre des Origenes“ schreibt C. Klein:

„Zwei Pole sind es, um die sich die im Origenesischen System zum Ausdruck kommende Weltanschauung bewegt; der Gedanke an den schlechthin seienden Gott und die Idee der Freiheit“.

Zum Ersteren wäre zu sagen, daß Origenes offensichtlich darunter versteht, daß in Gott nichts Negatives beheimatet ist, da er sich mit Entschiedenheit dagegen wehrt, daß Gott zum Urheber des Bösen gestempelt wird.

Der Mißbrauch der Freiheit ereignete sich nach Origenes' Meinung in einer „früheren Welt“. Für ihn war diese unsere Schöpfung in Wehen nicht die „eigentliche Schöpfung“, sondern eine durch den vorzeitigen Sündenfall der Menschen „degradierte“. Deshalb ist es ihm auch möglich, nicht einen biologischen Zusammenhang, sondern eine existentielle Identität zwischen der ursprünglichen „sehr guten“ Menschheit vor dem Beginn unserer Zeit und der nach dem Sündenfall, der gefallenen Menschheit, aufzuzeigen:

„Wohl wird der Mensch als Sünder geboren, aber nicht deswegen, weil er ein Nachkomme Adams ist, sondern infolge seiner Vergehungen in der früheren Welt.“

Eine ebenso überraschende Entdeckung war die des Buches von Francois de la Noë „Le Monde en Creation“, deutsch „Die Welt im Schöpfungszustand“, Schönigh 1960, der die ursprüngliche paradisiische Existenzweise ebenfalls vor unseren raum-zeitlichen Kosmos ansetzt, den „das Wort in seiner Ewigkeit schuf, bevor der Zerfall des Uratoms anfang, woraus das Universum in Expansion hervorging“. Von seinen Gedanken, die teilweise mit den hier dargelegten übereinstimmen, sei an dieser Stelle folgender erwähnt: die „Transposition der Urschöpfung in den evolutionären Kosmos war göttliche Barmherzigkeit, hat sie doch die Verewigung der Ursünde verhindert und den geschichtlichen Weg des kollektiven Adam ermöglicht“. (Den Hinweis auf Origenes verdanke ich Prof. Dr. W. Warnach; den auf Fr. de la Noë dem damaligen Superior der Jesuiten in Köln, P. Strasser.) Ein Vergehen wurde dem Vergehen unterworfen!

Die Herausnahme einer menschlichen Entscheidung von schier unauslotbarer Tragweite am *Anfang* der menschlichen Geschichte aus dieser erdenmenschlichen Existenzweise hat ein Pendant hinsichtlich einer am *Ende* des menschlichen Lebens stehenden Entscheidung. In seinem Buch „Erlöstes Dasein“⁴⁾ schreibt Ladislaus Boros im Kapitel „Betrachtungen über den Tod“ von einer revolutionären Wandlung innerhalb der katholischen Theologie in der neuesten Zeit hinsichtlich der Fragen nach den „letzten Dingen“. „Die neuen, von verschiedenen Theologen fast gleichzeitig ausgesprochene Antwort (auf die Frage: was geschieht im Augenblick des Todes mit dem ganzen Menschen?) könnte folgendermaßen formuliert werden: Im Tod eröffnet sich die Möglichkeit zum ersten vollpersonalen Akt des Menschen; somit ist der Tod der seinsmäßig bevorzugte Ort des Bewußtwerdens, der Freiheit, der Gottesbegegnung und der Entscheidung über das ewige Schicksal“. Dieses „im Tod“ ist verstanden nach dem Sterben mit seinen möglichen körperlichen und seelischen Qualen der Agonie, in dem Moment also, in dem der menschliche Geist nach diesem Erdenleben erstmals die volle Erkenntnisfähigkeit besitzt und den für eine Ewigkeit geltenden freiheitlichen, vollpersonalen Akt der Entscheidung über sich und seine Existenzbezogenheit zu Gott zu setzen vermag. Dabei ist es durchaus nicht gleichgültig, wie die Entscheidungen seines Lebens ausfielen.

⁴⁾ Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz, 1968.

Ladislaus Boros geht in seinem Buch „mysterium mortis“ näher auf die Frage der Endentscheidung „im Tod“ ein und betont, daß dies zu verstehen sei als nicht *vor* oder *nach*, sondern *im* Tod. Stellt man sich nun der Klärung halber die Frage: Ist diese Entscheidung denkmöglich noch innerhalb des Sterbensvorganges, dessen Ende der Tod ist, mit anderen Worten also noch in dieser unserer gefallenen Existenzweise mit ihren begrenzten Möglichkeiten der Einsicht und Freiheit oder in der ihr *folgenden* neuen Existenzweise, also im ersten Moment, in welchem dem Menschen „alle Schuppen von den Augen fallen“ werden, er sich mit seinem Leben erkennt, wie er ist und das im Angesichte des ihm dann unverborgenen Gottes, was zugleich ein Vorgang der Läuterung sein kann. Die Antwort dürfte wohl außer Frage stehen.⁵⁾

In den unabhängig voneinander gefundenen Notwendigkeiten, derart folgenschwere Entscheidungen aus der unzulänglichen Verfaßtheit der irdischen „Gefallenheit“ herauszunehmen und sie in ein Davor bzw. Danach zu verlegen, darf einerseits eine Parallelität gesehen werden, die sowohl die eine wie auch die andere Hypothese stützt, andererseits ist damit eine Abrundung unseres Verständnisses der Welt und der Geschichte der Menschheit gegeben in den Fragen nach einem letzten Woher und Wohin, worauf die Naturwissenschaften wesensgemäß nicht zu antworten vermögen.

Adam, der Täter der Ursünde.

Jahrhundertlang wurde unter Adam ein Individuum verstanden. Das war nicht immer der Fall. Der alten israelischen Überlieferung gemäß war „Adam“ der Mensch schlechthin. Die heutige Exegese neigt wieder diesem Verständnis zu.

⁵⁾ Es ist verständlich, daß ein Theologe es scheut, hinsichtlich der Endentscheidung einen Moment über die mit dem Tod beendete Daseinsweise des Menschen hinauszugehen, wenn dies „der kirchlichen Lehre über die Endgültigkeit des durch den Tod erreichten Zustandes des Menschen“ widersprechen sollte. Hier stellt sich die Frage, welche Möglichkeiten des Neudurchdenkens und -formulierens eine Kirche hat, die eine Evolution im Erkennen bejaht – überzeugt vom heiligen Geist, der allmählich immer tiefer in alle Wahrheit einführt – und die es ablehnt, gegen Einsichten der Vernunft etwas zu vertreten und die sich andererseits verpflichtet fühlt, nichts Entscheidendes preiszugeben. Ein höchst aufschlußreiches Beispiel für eine Synthese von evolutivem Denken und Wahrung der Identität fundamentaler Glaubensinhalte dürfte das Ergebnis der Klärung des „Ersünde“-Problems ergeben.

Die hier dargelegten Bemühungen, das Problem der Betroffenheit aller Menschen von den Folgen eines frühen Sündenfalles zu lösen, führen aus folgenden Erwägungen dazu, Adam ebenfalls nicht als einen Begriff für ein im ursprünglichen nur guten Urzustand existierendes Individuum (oder zwei Individuen) zu verstehen, sondern als einen Begriff für ein Kollektiv, nämlich die Menschheit schlechthin in ihrem ursprünglich nur guten Urzustand:

Wenn nämlich *alle* Menschen *Mitbetroffene* an den Folgen des ersten Sündenfalls sind, wenn über alle Menschen das Todesurteil gesprochen wurde, dann müssen – auf dem Hintergrunde eines gerechten, liebenden Gottes – auch *alle* Menschen *Mitbeteiligte* an diesem frühen Sündenfall gewesen sein. Da nun in dem hier dargelegten Verständnis dieser erste Sündenfall, der zur Ursache für diese Schöpfung in *Wehen* ward, *vor* dem Beginn dieses Kosmos angesetzt wurde, ist damit ein *Enthaltensein der Menschheit in Adam möglich geworden*.

Diese so verstandene Ursünde aller läßt die Möglichkeit zu, daß der Akt der Ursünde ein vollpersonaler war, er also von allen in voller Einsicht und voller Freiheit vollzogen wurde. Zu der Frage, wie dieses denkbar wäre, sei als Antwort auf zwei Möglichkeiten verwiesen:

Die erstere knüpft an einen Präzedenzfall, den Fall der Engel an. Dieser Fall eines Kollektivs von transzendenten, von Gott geschaffenen Wesen – einmal ganz abgesehen davon, wie man zu dieser Vorstellung steht – wird derart verstanden, daß jedes Wesen dieses Kollektivs vollpersonal schuldig wurde. Entsprechend wäre also der Fall der präexistenten Menschheit in ihrer Individual- und Kollektivstruktur zu verstehen.

Eine weitere Möglichkeit wäre die, daß „Adam“ verstanden wird als das Phänomen Mensch, in dem die Menschheit inkorporiert war. Adam würde dann also uns Sterbliche nicht nur wegen seiner ausschließlichen Gutheit um eine Dimension überragen, sondern auch deshalb, weil er das verkörperte, was wir in unserm Äon die Menschheit nennen.⁶⁾ Und der Fall Adams käme nun

⁶⁾ Es ist interessant, daß es den Begriff „Menschheitsleib“ gibt und im Christentum die Aussage, daß alle Gläubigen Glieder des Leibes Christi (*corpus Christi mysticum*) sind.

einer Pluralisierung, „Atomisierung“, „Pulverisierung“ des Phänomen Mensch in die vielen gleich. An dieser Idee ist überraschend, daß sie unabhängig voneinander in verschiedenen Menschen zu verschiedenen Zeiten auftaucht, unter anderem bei Maximus dem Bekenner. Er war „der bedeutendste griechische Theologe des 7. Jahrhunderts“, Mystiker und Kirchenvater. Maximus betrachtet „die Erbsünde als eine Trennung, eine Zerstückelung; man könnte sie auch – in des Wortes schlimmer Bedeutung – eine Individualisation nennen.“^{6 a)}

Das Entscheidende im ersten wie im zweiten Denkmodell ist, daß die Menschheit dieses unseres Wirklichkeitsbereiches ganz in „Adam“ einbezogen und damit existentiell an der Ursünde beteiligt ist. Erst eine vollpersonale Beteiligung aller an der Ursünde entspricht der Betroffenheit aller an den Folgen. Letzteres ist ein erfahrbares Faktum, ersteres ist eine rückschließende logische Folgerung auf dem Hintergrund eines gerechten Gottes.

In der Lösung der Beteiligung aller an der Ursünde würde dem echten Anliegen eines Kierkegaard entsprochen sein, der die Auffassung vertrat, daß „es weder im Interesse der Ethik ist, alle außer Adam zu bekümmern und interessierten Zuschauern der Schuld zu machen, aber nicht zu Schuldigen, noch im Interesse der Dogmatik, alle zu interessierten Zuschauern bei der Versöhnung zu machen, aber nicht zu Versöhnten.“^{6 b)} Und eben deshalb geht es ihm „beständig darum, Adam mit in das Menschengeschlecht hineinzubekommen . . .“ Kierkegaards Bemühen um eine existentielle Verbundenheit von Adams Fall und uns Menschen war ein sehr redliches. Fiel er doch nicht in „die Ursünde der Menschen, die Ursünde nicht begangen haben zu wollen“, wie Kafka es nannte, wenn auch Kierkegaards konkrete Vorstellung, Adam in das erdenmenschliche Geschlecht hineinzubekommen, aus den verschiedenen dargelegten Gründen nicht möglich ist. – Hier ist der umgekehrte Weg beschrieben.

^{6 a)} Henri de Lubac in *Katholizismus als Gemeinschaft*, Benziger-Verlag, Köln 1943.

^{6 b)} In „Der Begriff Angst“, Rowohlt-Verlag.

Der in voller Einsicht und voller Freiheit und aus der unverborgenen Gegenwart Gottes heraus vollzogene Bruch des liebend-vertrauensvollen Verhältnisses Gott – Mensch setzte der ursprünglich nur guten Existenzweise der Schöpfung ein Ende. Es war kein absolutes Ende, sondern eine Transposition in eine anders geartete Existenzweise.

V. ÜBERWINDUNG VON UNVEREINBARKEITEN.

Zusammenfassend darf hier noch einmal gesagt werden, welche Unvereinbarkeiten durch die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse der letzten hundert Jahre entstanden sind und wie ihre Überwindung möglich ist.

Es geht dabei

1. um unvereinbare Aussagen von Naturwissenschaft und Theologie,
2. um unvereinbare Aussagen *innerhalb* der Theologie.

1. Unvereinbare Aussagen von Naturwissenschaft und Theologie.

Das Schöpfer- und Schöpfungsverständnis des Alten und Neuen Bundes basierte auf dem Glauben

a) an eine anfänglich nur gute (nicht schon vollendete) Existenzweise des Menschen und seiner Umwelt in allen Dimensionen ihres Seins als „Ausfluß der Gutheit Gottes“

b) an die Rückführung alles erfahrbaren Unguten, Negativen nicht auf Gott, sondern auf einen schweren, hybrisartigen Akt des Menschen gegen Gott, die Ursünde. Sie bewirkte das Ende der nur guten Existenzweise und wurde zur Ursache dafür, daß danach „Schöpfung in Wehen“ ward.

Die seit Darwin gewonnenen Erkenntnisse über die *Anfänge der ersten Menschen auf dieser Erde und diejenigen über ihre Welt um und vor ihnen widerlegen* sowohl die Möglichkeit der Annahme einer anfänglich nur guten Existenzweise ohne Zerfalls-, Zerstörungs- und Todes-Tendenzen, als auch die Möglichkeit eines sehr schwerwiegenden geistigen Hybris-Aktes gegenüber dem unverborgenen Gott, der kosmische Folgen gehabt haben könnte, da die ersten Menschen und die ihnen auf große Zeitläufte hin folgenden noch im „geistigen Dämmerzustand“ lebten.

2. Unvereinbare Aussagen *innerhalb* der Theologie.

Rund 3000 Jahre hat die Theologie festgehalten an den Aussagen über die anfängliche Gutheit der Schöpfung (Paradies) und die aus dieser Existenzweise heraus begangene Ursünde (früher Erbsünde), die Ursache einer „Schöpfung in Wehen“ ist.

Da die Menschheit bis zum 19. Jahrhundert keine wissenschaftlichen Erkenntnisse über ihre eigenen Anfänge auf dieser Erde und die ihrer Umwelt besaß, bezog man die Seinsaussagen des Glaubens auf eben diese Anfänge. Diese Situation der Unwissenheit änderte sich – wie gesagt – seit Darwins Erkenntnissen über die Menschwerdung auf dieser Erde. Nun konnte nicht länger weder von einer ausschließlich nur guten Existenzweise (Paradies) auf dieser Erde, noch von einer von dieser „paradiesischen“ Basis aus begangenen, wahrhaft weltweite Folgen tragenden Ursünde die Rede sein.

Nimmt die Theologie diese unsere Weltwirklichkeit als *die Schöpfung Gottes schlechthin* an (s. Kap. III,3, Kap. IV,3 und den Anhang), ist sie gezwungen, sich auf ein Weltverständnis einzulassen, in dem

1. Ungutes, Negatives einzubauen,
2. das Faktum einer Ursünde am Anfang der Menschheitsgeschichte zu eliminieren ist.

Darin aber besteht das erschütternde Dilemma einer so ausgerichteten Theologie. Indem dies nämlich geschieht, erheben sich Unvereinbarkeiten innerhalb der Theologie selber mit ihren eigenen Glaubens-Fundamenten über die ursprünglich nur gute Existenzweise des aus Gott Hervorgegangenen und die Rückführung aller Negativa auf eine aus dieser Existenzweise heraus begangenen Ursünde.⁷⁾ Das damit folglich auch an die Gottesvorstellung gerührt wird, wurde schon im Kapitel IV,3 kurz erwähnt. Läßt sich doch dann nicht die Aussage aufrecht erhalten, daß in Gott – bei aller Unaussprechbarkeit seines großen Geheimnisses – nichts Ungutes, Negatives, das hieße in diesem Fall: Dämonisches, existent ist. Wird aber ein „philosophisch nicht purgierter

⁷⁾ In einem Aufsatz der Herder-Korrespondenz vom Februar 1967 wurde erwähnt, daß das Lehramt der Kirche gegenüber neueren Versuchen einer Eliminierung der Erbsünde als einer Ursünde am Anfang der Menschheit mit auffälliger Zurückhaltung begegne. Die Probleme würden gesehen, vorschnelle Lösungen aber als gefährlich erscheinen. Am 11. 7. 66 begann ein international zusammengesetztes Team von 12 Theologen in Rom Beratungen über die Erbsündenfrage. Es standen nur weltimmanente Hypothesen zur Diskussion. So war es verständlich, daß hernach einer der Kardinäle in einem Schreiben vom 24. 7. 66 an die Bischöfe und höheren Ordensoberen diese einerseits um eine Stellungnahme zu neuerdings laut gewordenen „abweichenden und gewagten Meinungen“ auch zu neueren Interpretationen der Erbsündenlehre bat und andererseits seiner Befürchtung Ausdruck verlieh, daß manche der heutigen „theologischen Meinungen zur Erbsündenlehre an die Grundlagen des Glaubens rühren“.

Gottesbegriff“ – gleich, ob verbal oder indirekt durch ein darauf hinauslaufendes Schöpfungsverständnis – angeboten, dann wird jeder kritisch Denkende verzichten auf einen solchen Gott.

Die Überwindung der oben genannten Unvereinbarkeiten zwischen Naturwissenschaft und Theologie einerseits und innerhalb der Theologie andererseits wird möglich, wenn die fundamentalen Glaubensaussagen über die ursprüngliche nur gute Existenzweise und die Ursünde *nicht* aufgegeben werden, aber der „Ort“ ihrer Realität nicht mehr dort angenommen wird, wo er erwiesenermaßen nicht gewesen sein kann, nämlich innerhalb der Weltimmanenz, sondern *außerhalb* der Weltimmanenz, präkosmisch, transzendent. Die Historizität *der* Anfänge, von denen die Naturwissenschaft spricht und *der* Anfänge, über die die Theologie Wesensaussagen macht, ist nicht die gleiche. H. Renckens ahnte schon das Richtige, als er schrieb (s. Anhang): „Historisch und historisch ist zweierlei. Die Genesis ist historisch in einem Sinn, den der Exeget gerade näher zu beschreiben versuchen muß“. Präkosmisch ist diese Historizität. Und dann besteht weder für die eine noch die andere Disziplin ein Anlaß, in die Eigenständigkeit der anderen hineinzureden, wie das bisher von beiden Seiten geschah.

Der Polygenismus – dies heißt umstrittene und viel behandelte Problem! Die Frage, ob sich die mit guten Argumenten belegte Auffassung der überwiegenden Mehrheit der Naturwissenschaftler über die Abstammung der Menschen nicht nur von einem Paar, sondern von einer Population mit einer theologisch einsichtigen Erklärung dafür, warum *alle* Menschen von der Gefallenheit gezeichnet sind, vereinbaren läßt, ist bislang noch nicht befriedigend beantwortet (was *dann* nicht wunder nimmt, wenn die Realität der Ursünde keine weltimmanente ist). Oder sollte etwa eine Lösung überzeugend sein, die annimmt, daß innerhalb der ersten Population von Menschen (*hominis originans*)⁸⁾ die persönliche Schuld „*eines einzelnen* innerhalb dieser Einheit und sie darum mitbestimmend“ für diese menschliche Population wie die aus ihr folgenden Geschlechter das Ausfallen einer nur guten Existenzweise und das Geworfensein in eine von „Dornen und Disteln“ und Tod

⁸⁾ Da ein Zwitterwesen zwischen Tier und Mensch nicht zur Diskussion steht, kann es sich also nur um die ersten, eben dem Tierdasein enthobenen Menschen handeln.

überschattete Existenzweise verursacht haben könne? Wie stünde es da um die Gerechtigkeit Gottes? Aber kann man überhaupt eine wirkliche Sünde in diesem frühen Stadium der Menschen für möglich halten? P. Schoonenberg lehnte das während der Salzburger Hochschulwochen 1967 ab und ihm ist darin zuzustimmen. Außerdem müßte doch wohl an ein angemessenes Verhältnis von Ursünde und Folgen festgehalten werden.

Bei dem in dieser Schrift dargelegten Verständnis der Urschuld als einer vorzeitlichen, bereitet die Annahme einer polygenetischen Abstammung der Menschen bei der Menschwerdung auf dieser Erde für das theologische Verständnis keine Schwierigkeiten, da die existentielle Mitbeteiligung aller Menschen an der Urschuld gesichert ist.

Über das Ausräumen der genannten Unvereinbarkeiten hinaus ergibt sich bei einem präkosmischen Ansatz von „Paradies“ und Urschuld sogar eine Konvergenz von Aussagen der Naturwissenschaft und der Theologie, die die Existenz negativer Phänomene beinhalten. Während aber der Naturwissenschaftler nur derartige Fakten feststellen kann, ohne ihren Grund angeben zu können, vermag die Theologie eine einsichtige, glaubwürdige Antwort auf die Frage nach ihrem Ursprung zu geben. Damit erfüllt sie eine Aufgabe, von der Blaise Pascal schreibt, daß „die wahre Religion . . . uns für derart erstaunliche Widersprüche (Größe und Elend des Menschen etc.) eine Erklärung geben“ müsse.^{9) 10)}

Kurz darf darauf hingewiesen werden, daß sich für die Philosophie die mit unserer evolutiven Weltwirklichkeit nicht zu vereinbarende Aussage von dem Hervorgehen des niederen Seins aus dem höheren Sein erst bei einem präkosmischen Ansatz der Urgeschichte unserer Geschichte aufrecht erhalten lassen dürfte. Niemand wird behaupten, Elementarteilchen oder Atome stünden auf einer höheren Seinsstufe als lebende Wesen oder gar der Mensch. Setzt man

⁹⁾ Walter Warnach, Blaise Pascal (Die wahre Selbsterkenntnis des Menschen, S. 296) Eugen-Diederichs-Verlag, 1962.

¹⁰⁾ Mit Schreiben vom 19. 1. 61 teilte mir Prof. Dr. M. Schmaus zu meinem präkosmischen Ansatz der Urschöpfung mit: „Es gibt keine kirchliche Äußerung, die dagegen spricht“.

aber eine transzendente (transphysische) Vorgeschichte dieses evolutionären Kosmos an, so kann die These von der grundsätzlichen Herkünftigkeit des niederen Seins aus dem höheren aufrecht erhalten bleiben. Trotzdem ist das evolutive Prinzip sichergestellt.

VI. EINE NOCH OFFENE FRAGE TEILHARD DE CHARDINS UND EINE ANTWORT

In Anbetracht der außerordentlichen Verbreitung, die das Werk Teilhard de Chardins gefunden hat, sei hier eine tiefgründige Frage von ihm aufgegriffen, die er gegen Ende seines Hauptwerkes „Der Mensch im Kosmos“ aufwirft. Im Anhang geht er auf die gegen ihn erhobenen Vorwürfe ein: er habe zwar die positive Essenz dieser Welt sehr stark gesehen, aber nicht deren negative; das bewirke hinsichtlich der Bewertung der von ihm dargebotenen Gesamtschau eine gewisse Skepsis. Es geht ihm dabei auch um die Frage nach der Ursache des Negativen in diesem Typ von Kosmos und damit um eine Auseinandersetzung mit dem Problem der Ursünde („Erbsünde“). Durch das 1969 erschienene Werk von Karl Schmitz-Moormann, dem auch unveröffentlichte Dokumente Teilhards zugänglich waren, gewinnt man den Eindruck, als ob Teilhard eine Antwort zu dieser Frage gefunden hätte (s. Anhang), indem er nämlich annimmt, daß eine evolutive Welt notwendigerweise als „Nebenprodukt“ das Negative in sich bergen müsse. Offensichtlich hat Teilhard selbst das Unbefriedigende einer solchen Antwort empfunden, denn wie anders sollte man sonst verstehen, daß er später (Oktober 1948) die Frage nach dem Ursprung des Negativen wieder aufgreift und offen stehen läßt. (Schmitz-Moormann erwähnt diese Stelle bei Teilhard nicht.) Dort heißt es (Der Mensch im Kosmos, S. 308):

„Wird denn von meinem Gesichtspunkt aus das Böse und sein Problem hinfällig oder zählt es nicht mehr in der Struktur der Welt? Ist in diesem Fall das Bild des Universums, das ich hier gezeigt habe, nicht vereinfacht oder sogar gefälscht?“

Teilhard verteidigt sich dazu: er war

„in diesem Werk einzig und allein darauf bedacht, die positive Essenz des biologischen Menschwerdungsprozesses bloßzulegen und hielt es daher (aus Gründen der Klarheit und der Einfachheit) für unnötig, das Negativ des entworfenen Bildes zu entwickeln“. . . . „Wozu die Aufmerksamkeit auf die Schatten der Landschaft lenken – oder auf die Tiefe der Abgründe zwischen den Gipfeln noch besonders hinweisen? Waren die einen wie die anderen nicht sichtbar genug? Ich dachte, man würde wahrnehmen, was ich nicht sagte“.

Teilhard spricht dann davon, daß eben „dieses Böse“ – treffender gesagt: das Negative – „unwiderstehlich und vielförmig aus allen Poren, aus allen Fugen, aus allen Gelenken“ des erfahrbaren Seins hervordringt:

„Zunächst das Übel der *Unordnung und des Mißerfolgs*. Bis in ihre denkenden Zonen schreitet die Weltentwicklung . . . durch Zufälle, durch Tastversuche fort. Schon aus diesem Grunde zeigen sich sogar noch im Gebiet des Menschlichen (wo der Zufall noch am ehesten gelenkt wird), so viel mißglückte Versuche gegenüber einem einzigen Erfolg, so viel Unglück für ein einziges Glück, so viele Sünder auf einen einzigen Heiligen . . . Auf der Stufe der Materie im Anfang nur Mangel an Anordnung oder gestörte physikalische Ordnung; doch bald darauf *Schmerz* im empfindlichen Fleisch; noch höher *Bosheit* oder *Qual des Geistes*, der sich erforscht und der wählt; . . . auf allen Stufen der Evolution, immer und überall, in uns und um uns, bildet sich das Böse (das „Negative“ d. Verf.) und bildet sich unversöhnlich immer aufs neue! „Necessarium est ut scandala eveniant.“ (Das Skandalum ein Wesenselement der Evolution! d. Verf.) . . .

„Der *Zerfall* als weiteres Übel: einfach eine Form des vorigen, insofern als Krankheit und Verderben immer das Ergebnis eines unglücklichen Zufalls sind; doch eine verschärfte und in doppelter Hinsicht schicksalhafte Form, so muß man hinzufügen, da für den Lebenden *der Tod* das regelmäßige und unentrinnbare Los geworden ist, . . .“

„Dann noch das Übel der *Einsamkeit und der Angst*: das große (nur dem Menschen bekannte) Angstgefühl eines Bewußtseins, das in einem dunklen Universum zum Denken erwacht, in dem das Licht Jahrhunderte um Jahrhunderte nötig hat, um zu ihm zu gelangen . . . und in dem wir nicht wissen, was es mit uns vorhat“ . . .

Und schließlich zieht Teilhard das Fazit:

„Gewiß, wenn man den Lauf der Welt unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, also nicht dem des Fortschrittes; sondern des Einsatzes und der Mühe, die er erfordert, bemerkt man bald unter dem Schleier von Sicherheit und Harmonie, mit dem sich, aus großer Höhe gesehen, der Aufstieg des Menschen umhüllt, einen besonderen Typ von Kosmos, der das Böse (nicht durch Zufall – das hätte wenig zu bedeuten –, sondern infolge seiner ganzen Anlage) notwendig im Kielwasser seiner Evolution nach sich zieht, und zwar in beliebiger Menge und Schwere. Ein Universum der Schwere: aber eben damit auch ein Universum der Mühsal, ein Universum der Sünde, ein Universum des Leides . . .

Wenn wir wüßten, aus welchen Gründen und nach welcher Taxe, so hätten wir das Geheimnis der Welt um uns durchdrungen.“

Mit der Interpretation der Urschuld als eines nicht weltimmanenten, sondern transzendenten Ereignisses ist eine Antwort möglich auf die Fragen Teilhard de Chardins

a) aus welchen Gründen:

weil die Folgen der vorzeitigen Ursünde als Ursache dafür stehen, daß dieser Typ von Kosmos von Anfang an eine „Schöpfung in Wehen“ ist. (Er ist nicht

nur „Ausfluß der Gutheit Gottes“, sondern für ihn ist mitkonstituierend die Auswirkung des katastrophalen Vertrauensbruches zwischen Gottheit und Menschheit.)

b) nach welcher Taxe:

weil die Folgen der Ursünde gerade so groß sind, wie es den Ausmaßen der Ursünde entspricht. (Wie es für uns eine Gnade ist, den Glanz des „Adam“ nicht sehen zu können, so dürfte es auch Gnade sein, die Abgründigkeit des Falles nicht wahrnehmen zu können, denn beides wäre unerträglich.)

Wenn wir in der gefallenem Verfaßtheit irdischer Existenzweisen häufig die Erfahrung machen, daß keine rechte Proportion zwischen Schuld und ihren Folgen besteht (einmal unabhängig davon, ob die Schuld subjektiv noch so gering war oder in innerer bewußter Einstellung begründet lag), so gehört diese Art von Ungerechtigkeit zu den Merkmalen einer gefallenem, nachparadiesischen Welt. Ursprünglich – bei Gott – dürfte es nicht so gewesen sein. Er ist der ganz Gerechte, und deshalb dürfte es in seinem göttlichen Bereich nur möglich gewesen sein, daß das Verhältnis von Sünde und ihren Folgen einander entsprach.

Mit dem Verständnis der „Vertreibung aus dem Paradies“ als einer uranfänglichen Katastrophe, die die ursprünglich nur gute, „paradiesische“ (präkosmische) Schöpfung Gottes von unserer „Schöpfung in Wehen“ trennt, ist unwillkürlich ein Gedanke Teilhards aufgenommen, den er am Schluß in „Der Mensch im Kosmos“ ausspricht. Im Angesicht von „Schmerz und Schuld, Tränen und Blut“, „durchweg Nebenprodukte von der Noogenese während ihres Wirkens erzeugt“, fragt er:

„Aber ist es auch wirklich alles, – gibt es nichts anderes zu sehen? Das heißt: ist es so ganz gewiß, daß für einen Blick, den ein anderes Licht als das der reinen Wissenschaft helllichtig machte, die Menge und Niedertracht des hic et nunc in der Welt verbreiteten Bösen nicht ein gewisses Übermaß verrät, unerklärlich für unsere Vernunft, wenn nicht der normalen Wirkung der Evolution noch die außergewöhnliche Wirkung einer uranfänglichen Katastrophe oder Verirrung hinzugefügt wird?“

Erstaunlicherweise nimmt aber Teilhard diesen Gedanken weder weiterhin auf noch verarbeitet er ihn in seinem Verständnis dieses Typs von Kosmos, sondern er fährt – sein Nichtaufgreifen erklärend – unmittelbar darauf fort:

„Auf diesem Gebiet fühle ich mich, ehrlich gesagt, nicht berufen, Stellung zu nehmen, und es ist auch hier nicht der Ort dazu. Eines jedoch scheint mir klar und vorläufig ausreichend, um das Verständnis zu fördern: man beachte, daß die Erscheinungswelt in diesem Fall der Theologie nicht nur alle Freiheit läßt, sondern sie geradezu auffordert, die von der Erfahrung gelieferten – und daher über ein gewisses Maß hinaus immer zweideutigen – Gegebenheiten oder Vermutungen zu verbessern und zu vertiefen.“

Dieser Gedanke an eine „uranfängliche Katastrophe“ hätte konsequenterweise schwerwiegende weitere Fragen aufkommen lassen müssen, und zwar rückwärts geschaut die, was denn in dieser Katastrophe zusammenbrach und wodurch dieses verursacht wurde, und vorwärts geschaut die, was es für das Verständnis unseres Typs von Kosmos mit dieser Menschheit in ihr zu bedeuten hat, wenn für ihn mitkonstituierend eine uranfängliche Katastrophe steht.

Diese Katastrophe ist genau diejenige, welche in dem in den Kap. I bis V dargelegten Verständnis der Welt als Folge des katastrophalen Bruchs der ursprünglichen unmittelbaren liebenden Lebensbeziehungen Gott – Mensch durch den Menschen steht. Sie ist die Nahtstelle von zwei Existenzräumen: der ursprünglich nur „guten“ und der „gefallenem“.

Nicht nur für das Weltverständnis eines Teilhard de Chardin, sondern für jede – und nicht nur theistische – Weltanschauung muß die begründete Annahme, daß am Anfang unseres Zeit-Raum-Kontinuums eine uranfängliche Katastrophe gestanden haben müßte, für die Existenzerhellung von großer Bedeutung sein.

Zweiter Teil: Unsere Welt

In diesem Teil soll nur in großen Zügen unsere Weltwirklichkeit – entstammend einem präkosmischen Woher und hinstuernd auf ein fernes Wohin – umrissen werden unter besonderer Berücksichtigung der Schatten, die eine uranfängliche Katastrophe auf sie warf und die das dunkle Geheimnis dieser Welt ausmacht. Es soll aber auch aufgezeigt werden ein lichtiges Geheimnis der Überwindung dieser Dunkelheiten.

Da das die Achse und Spitze der Schöpfung bildende geistbegabte Wesen Mensch sich einstens von Gott löste, fiel damit die ganze Schöpfung aus dem heraus, der das Leben, das Sein schlechthin ist. So ist es zu verstehen, daß unsere ganze Weltwirklichkeit teil hat an den Auswirkungen des Falls. Paulus hat diesen kosmischen Zusammenhang gesehen, als er von „*Schöpfung* in Wehen, die der Erlösung harrt“, sprach. Im Alten Bund ist dieses den Menschen verkündet mit den Worten, daß um ihres frühen Sündenfalls willen ein *Fluch auf allem* liege.

I. EXISTENZ IM SCHATTEN DER URSCHULDFOLGEN

Mit der Transposition der präkosmischen Urschöpfung in den unsrigen, in Zeit und Raum vergehenden Kosmos wurde ein neuer Anfang gesetzt. Er ist derjenige, den die Naturwissenschaft mit ihren Methoden des Messens – rückforschend bis zur sogenannten Urmaterie, einer Menge von Elementarteilchen – in den Griff bekommen hat. Der mit diesem Anfang beginnende „Typ von Kosmos“ trägt nicht nur die Spuren eines göttlichen Ursprungs, sondern auch Spuren eines Ursprungs, für den nicht Gott verantwortlich steht. Für das Sosein dieses Kosmos ist also nicht allein der Wille Gottes, sondern – wie im ersten Teil begründet – das Faktum einer uranfänglichen Katastrophe als Folge des Bruchs der unmittelbaren Lebensbeziehungen Gott – Mensch mitkonstituierend. Von diesen zwei Ursprüngen her, dem lichten Geheimnis seines Hervorgehens aus Gott und dem dunklen Geheimnis seiner vorzeitigen Urschuld, ist diese Weltwirklichkeit in ihrer Universalität von Anfang an ge-

prägt. Zwischen zwei großen Polen ist alles gespannt: zum Leben, zu immer vermehrten Leben hin – zum Zerfall, zum Vergehen, zum Tod hin. Im Verlauf einer großen Evolution tritt Sinnbezogenheit, Mannigfaltigkeit, Glanz, Schönheit und Erhabenheit in atemberaubender Größe in Erscheinung, – gleichzeitig aber auch Sinnlosigkeit, Niedrigkeit, Banalität, Häßlichkeit, Absurdität und Zerstörung. Letztere beginnt schon im atomaren Bereich mit Zerfallerscheinungen.

Mit dem Ansteigen der Evolution in höhere Seinsbereiche zur Pflanze und zum Tier steigt auch das Gewicht der Antinomien: größere Lebensmöglichkeiten, Hingabefähigkeit in der Weitertragung und Förderung des Lebens – aber auch das Fressen und Gefressenwerden von Lebewesen untereinander. Leben lebt auch vom Töten! Ängste und Schmerzen schon auf dieser tierischen Daseinsstufe.

Irgendwann und -wo erscheint im Prozeß der Entwicklung zu immer höheren Stufen des Seins aus tierischen Vorfahren der *Mensch*.

An dieser Stelle seien zwei Fragen aufgegriffen, die sich auf das biologische Hervorgehen des Menschen aus dem Tier beziehen und von vielen gestellt werden:

1. War in der Urmaterie schon alles enthalten, was im Laufe des Evolutionsprozesses sichtbar wird, oder erschien Neues?
2. Wie kann man sich in etwa den Übergang vom Tier zum Menschen vorstellen?

Zu 1. Es gibt zum mindesten eine allgemein zugängliche Erfahrung darüber – und sie würde als Präzedenzfall genügen – daß *Neues* existent wurde: in der Erscheinung neuer Ideen. Weitere Fragen wären, ob und wo es sich im Evolutionsprozeß um Entfaltung von Vorhandenem und wo um Erscheinen von Neuem handelt und wo beides gleichzeitig wirkt. Das Letztere liegt offensichtlich beim Menschen vor.

(Die christliche Welt kennt noch einen weiteren fundamentalen Fall des Eintritts von Neuem in unseren Wirklichkeitsbereich, nämlich von göttlich-unversehrtem Leben in und durch Jesus von Nazareth in diese Menschheit, die nur göttlich-versehrtes Leben in sich trägt.)

Zu 2. Es soll hier nur darum gehen, auf Grund der vorhandenen naturwissen-

schaftlichen Forschungsergebnisse einerseits und eines allgemein bekannten Vorgangs andererseits sich an das große Geheimnis des Übergangs vom Tier zum Menschen heranzutasten. Als Modell mag – wie gesagt – ein bekannter „Übergang“ dienen.

Nimmt man einen an zwei Enden befestigten, locker hängenden Stahldraht und versetzt ihn in Bewegung, so ist er nicht fähig, harmonische Schwingungen zu vollführen, einen Ton zu erzeugen. Wird nun dieser Draht allmählich gespannt, so kommt irgendwann der Augenblick, in dem die äußeren (natürlichen) Voraussetzungen gegeben sind, daß ein Windhauch ihn in harmonische Schwingungen zu bringen vermag. Das ist der Übergang vom Draht zur Saite und nun erst können Töne erklingen. (Dies ist ein Beispiel für das Ineinandergreifen von Kontinuität und Dis-Kontinuität.) Ein derartiges Phänomen, übertragen auf den Übergang vom Tier zum Menschen wäre folgendermaßen denkbar: In einem kontinuierlichen biologischen Entwicklungsgang (entsprechend dem allmählichen Anspannen des Drahtes) des höchstentwickelten Tieres (etwa in der Großhirnhemisphäre) sind irgendwann die natürlichen Voraussetzungen erfüllt, daß in diese prädisponierte Materie menschlicher Geist einzieht. Wie unterentwickelt er auch immer gewesen sein mag: dies ist das große Ereignis der Menschwerdung auf dieser Erde. Aber es ist nun der menschliche Geist in „gefallener“ Existenzweise, der einzieht in „gefallene“ Materie.

Die äußeren Vorgänge um den biologischen Entwicklungsgang geben durchaus Thesen Raum, wie sie z. B. der russische Verhaltensforscher Dr. K. E. Fabri vom Biologischen Forschungszentrum der Akademie der Wissenschaften der UdSSR in Puschino an der Oka vertritt, der 18 Jahre lang als Schüler und Mitarbeiter der durch ihre Affen-Experimente bekannt gewordenen Professorin N. N. Ladygina-Kohts das Verhalten niederer und höherer Affen gegenüber den verschiedensten Gegenständen beobachtete. Rückschlüsse von verschiedenen gehaltenen Tieren ließen folgern, daß durch negative Veränderungen der Umwelt (Ausfall tropischer Waldungen) es bei den Prähominiden zu Verhaltensänderungen kam: aufrechter Gang, Freiwerden der Vorderextremitäten für mehr oder weniger spielerische Versuche an nun weniger vorhandenen Gegenständen. Die sich entwickelnde Fähigkeit zu Kompensationsbewegungen unter dem Einfluß negativer Veränderungen, die

zur Erarbeitung von Werkzeugen führten, hatten Auswirkungen im motorischen und psychischen Bereich des Prähominiden.¹¹⁾

Es ist durchaus möglich, daß durch Anspannung gewisser Funktionen des Gehirns sich eine biologische Prädisposition herabildete, die das Eingehen eines neuen Prinzips, des Geistes, gestattete. Die Aussage: „die Übernatur baut auf der Natur auf“, dürfte auch für dieses außerordentliche Ereignis des Einzugs des Geistes in prädisponierte Materie gelten. Es geschah im Schatten der Urschuldfolgen: in sterbliche, gefallene Materie zog gefallener Geist ein.

Mit dem Einzug eines neuen Phänomens in diese Welt, nämlich mit dem des personalen Geistprinzips des Menschen, treten die positiven und negativen Phänomene auf eine neue, geistdurchwirkte, seismächtiger Stufe. Schönheit wird nun zu einer geistdurchwirkten. Klarheit gibt es in der Reinheit des Geistes, der ausgerichtet ist auf das Wahre, Gute, Schöne, wie in der Lauterkeit der Gesinnung. Es gibt die vom Geist durchwirkte liebende Hinwendung zum anderen, die seine ganze leib-geistige Einheit umfassende Faszination, und es gibt die geistdurchwirkte Freude an der Mehrung des Lebens, des Seins in allen Dimensionen.

Den Positiva stehen gegenüber die Negativa. Sie durchziehen die Existenzweise des Menschen zwischen dem Woher und Wohin in tausendfältiger und auch immer neuartiger Weise. In einer Zeit, in der – aus welchen naheliegenden und berechtigten Gründen auch immer – die Negativa beim Individuum und besonders bei der Gesellschaft im Vordergrund der Kritik stehen und man sich um eine Besserung (Reformen) bemüht, darf nicht die Realität *unabwendbarer* negativer Phänomene aus dem Denkhorizont verschwinden, die zur Grundbefindlichkeit menschlicher Existenz gehören und deshalb die schwereren Fragen auferlegen. Um *diese* Negativa geht es in dieser Schrift. Sie durchziehen das Phänomen Mensch in all seinen Dimensionen:

1. im leib-geistigen Sein,
2. in den personalen Beziehungen,
3. in seiner Evolution.

¹¹⁾ Kurt Fabri: „Das Verhalten der Affen zu Gegenständen und Probleme der Menschwerdung“, Biologische Rundschau 1965, Bd. 3, S. 66–77.

1. Das versehrte leib-geistige Sein des Menschen

a) Mit seiner *Physis* ist der Mensch Krankheiten und Versehrungen unterworfen. Zwar gibt es seit Jahrtausenden immer neue Bemühungen, Krankheiten und Versehrungen zu verhindern und zu lindern. So viele Erfolge sie auch zu verzeichnen haben – sie geben uns doch nicht die Hoffnung, daß jemals dieser Erdenmenschheit ein Zustand ohne Krankheiten und Versehrungen beschieden sein wird. Der Krankenhäuser werden nicht weniger, die typisch menschlichen (psychischen) Leiden nehmen zu, und wer wollte sagen, sie seien leichter als die physischen. Vor allem aber bleibt dieses: das Leben wird auch in Zukunft auf den Tod hin gelebt werden müssen. Die verschiedenen Hilfen materieller und nicht materieller Art, den Todessvollzug zu erleichtern, dürfen uns nicht über die nackte Tatsache hinwegtäuschen, daß am Ende des irdischen Menschenlebens – rein weltimmanent gesehen – der „totale Bankrott“ steht. Und „man stirbt tausendmal vor dem eigentlichen Sterben“.

Es ist auffallend, daß heute viele Menschen der verschiedensten Richtungen sich nicht mehr gedanklich dem Tod stellen. Für viele ist er eine „natürliche Sache“, von der man möglichst wenig vorher spricht. Ereignet er sich vorzeitig, dann allerdings sind kaum zu bewältigende Erschütterungen die Folge. Und während hinsichtlich des Für und Wider der Todesstrafe für Gewaltverbrecher zahllose Diskussionen geführt wurden und werden, befaßt man sich kaum mit der Frage, *warum* eigentlich über uns alle das Todesurteil gesprochen wurde. War es ein Justiz-Irrtum höheren Orts oder stehen wir zu Recht unter dem Gesetz des Todes – und wenn ja, warum?

Und wie steht es um den Vollzug des Todes? Vollzieht sich der natürliche Sterbensprozeß seit Menschengedenken nicht in mehr oder weniger schweren und tragischen Weisen? Ist er annähernd so „human“, wie der auf dem elektrischen Stuhl?

Erst das Wissen um die letzte Ursache des Phänomens Tod würde die Haltung ihm gegenüber ermöglichen, die einer der Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944 schlicht und treffend im letzten Brief an seine Mutter vor seiner Hinrichtung angibt:

„Liebe Mutter! Jetzt habe ich auch die letzte kleine Unruhe überwunden, die den Baumgipfel faßt, ehe er stürzt! Und damit habe ich das Ziel der Menschheit erreicht. Denn wir können und sollen wissend dulden, was der Pflanze unwissentlich widerfährt. Adieu, ich werde geholt . . .“¹²⁾

Den Tod – *wissend warum* – annehmen und erdulden, das einzig ist des Menschen würdig. Aber wie soll das geschehen, wenn wir sein letztes Warum nicht wissen?

b) Nicht nur die Physis des Menschen, sondern auch sein Geist partizipiert an der Versehrung, der Seins-Minderung. Er ist nicht mehr fähig, in erleuchteter Vernunft das Gegebene klar zu erkennen, sondern kommt nur auf vielen mühsamen Um- und Irrwegen zu begrenzten Teilerkenntnissen. Allein ca. eine Million Jahre mußte vergehen, ehe der Mensch zu philosophischen Einsichten gelangte. – Und wieviele unzutreffende Hypothesen wurden seit Jahrtausenden mit größten geistigen Anstrengungen erarbeitet, die dann doch als irrig und unzutreffend verworfen werden mußten.

Wenn man allein die Geistesgeschichte der Menschheit – und zwar auf allen ihren Gebieten – im Hinblick auf Irrwege im Erkennen schreiben könnte, welch eine Tragödie der Irrungen gäbe es! So ist menschliches Erkennen in diesem Äon. Und was sich im Großen der Menschheitsgeschichte vollzog und vollzieht, ereignet sich im kleinen in jedem einzelnen Menschenleben.

Unter dieses Kapitel fällt auch das Negativum des Mißverstehens der Menschen untereinander. Wieviel namenloses Leid ist allein dadurch entstanden! Wieviele Dialoge werden geführt, in denen man trotz guten Willens nicht fähig ist, einander zu verstehen. In den kleinsten Gemeinschaften bis hin zu den großen Gemeinschaften der Völker untereinander. Der Gipfelpunkt an Auswirkungen eines Mißverständnisses ist dank der gewachsenen Technik in unserem Jahrhundert möglich geworden: es könnte ein Mißverständnis (oder ein Zufall!) einen atomaren Weltkrieg auslösen. Um dieses zu verhindern, wurde zwischen Moskau und Washington der „Heiße Draht“ gelegt. Welch eine Welt,

¹²⁾ Aus „Gegenwart und Zukunft des Abendlandes“, W. Schmidt, Verlag J. Stocker, Luzern.

in der wir leben! Hier liegt einer der Gründe dafür, daß es so namenlos schwer ist, zu einer Einmütigkeit, Einheit unter den Menschen – im großen wie im kleinen – zu finden, trotz einer in letzter Tiefe liegenden Sehnsucht nach Eintracht und Frieden.

Das Höchstmaß des Negativen im geistigen Bereich zeigt sich beim Menschen im Auftreten von Bosheit. Während den vorerwähnten Phänomenen des Irrtums und Mißverstehens keine bewußte negative Zielrichtung zugrunde zu liegen braucht, handelt es sich bei der Bosheit stets um eine bewußte Zielrichtung zum Negativen, zum Zerstörerischen. Sie kann in eine fast unbewußte Grundhaltung übergehen. Georg Picht hat dies einmal so ausgedrückt: „Kein Raubtier erreicht die Stufe der Bestialität, der Ruchlosigkeit und der zynischen oder tückischen Wut, mit der der Mensch im Namen der Zivilisation zu morden, zu vernichten, auszurotten, zu unterdrücken, zu erpressen, zu knechten und auszubeuten versteht“. Und es ist die Frage, ob im Vergleich zu den aufs große Ganze relativ wenigen großen Fällen von offener Bosheit wie Raub, Mord, Totschlag, Folter etc. die vielen kleinen unaufgedeckten, die kaschierten, gut „verkleideten“ zahllosen alltäglichen Bosheiten nicht bei weitem stärker das Leben der Menschen untereinander vergiften. In den vielen kleinen und großen Bosheiten wird deutlich, wie der Mensch das Tier um eine wesentliche Qualität auch in seiner Gefallenheit übersteigt.

In diesem Zusammenhang dürfte noch auf einen andersgearteten Aspekt unserer nachparadiesischen, seinsgeminderten Existenzweise hingewiesen werden, der selten als Folge des ersten Sündenfalls erkannt und genannt, aber doch schmerzhaft empfunden wird. Er ist darin zu sehen, daß das menschliche Individuum nur „Stückwerk“ ist. Dies trifft zu in verschiedener Hinsicht: zum einen insofern, als jeder Mensch nur ein „Stück“ von dem Wirklicht, was das Phänomen Mensch ist – zum anderen deshalb, weil jeder nur etwas von dem zur Entfaltung bringen kann, was in ihm angelegt ist. Er muß darum Einiges „verkümmern“ lassen. Das Wort trifft genau, denn es drückt den Kummer aus, den eine solche Situation bereitet. Und wenn es gelingt, den entscheidenden Kern – oft unter harten Mühen und Anfechtungen – zur vollen Austragung zu bringen, so auch nur während eines Stücks des zeitlichen Ablaufs des Lebens.

Es bestätigt sich damit, was der bereits zitierte Maximus der Bekenner, von der Urschuld sagte, daß sie „die einheitliche (menschliche) Natur in tausend Stücke zerschlagen“ habe.

2. Die versehrten personalen Beziehungen

a) Die gestörten Beziehungen zum Schöpfer.

Eins der erschreckendsten Phänomene irdischer Existenzweise ist wohl dieses: daß der Mensch zwar um *vortetzte* Wurzeln seiner Existenz weiß, ihm aber der *letzte* personale Urgrund seines Seins erfahrungsgemäß verborgen, unzugänglich ist. (Nicht die „Erfahrungen“ des Glaubens sind gemeint.) Dort, wo er einen letzten Urgrund seines Seins sucht, scheint nichts zu sein, – wo er sein tiefstes letztes Du sucht, vernimmt er keine Antwort, – wo er letzte Geborgenheit sucht, spürt er letzte Ungeborgenheit, – wo er sein letztes Kapital an Bewunderung, Liebe, Verehrung verschenken möchte, findet er kein Du.

Mögen auch andere Folgen der Urschuld vordergründiger und schmerzvoller auf der Haut brennen, – auf der suchenden Seele lastet die schmerzhafteste Trennung von ihrem Urheber („Vater“, „Mutter“, beides in Gott? ¹³)), von ihrem über alle Maßen liebenswerten reinen Ursprung, ihrem letzten sie verstehenden und liebenden personalen Du.

b) Die gestörten Beziehungen zum Mitmenschen.

Die Trennung des personalen unmittelbaren Verhältnisses Gott – Mensch hat gestörte Lebensbeziehungen im menschlichen Bereich zur Folge. Das wirkt sich sowohl im Verhältnis zum eigenen Ich, wie auch im Verhältnis zum

¹³) Ist es zulässig nur vom „Vatergott“ zu sprechen? Sollte Gott nur als männliches Sein geglaubt werden? Oder ist nicht auch das Sein der Frau in einem letzten Rückbezug in Gott beheimatet? Schon die frühen Worte der Genesis – I,27 – legen ein solches Verständnis nahe:

Und Gott schuf den Menschen als sein Bild, als das Bild Gottes schuf er ihn, männlich und weiblich schuf er sie.

Mitmenschen aus. Das gestörte Gleichgewicht des Einzelnen, der nicht mehr in einer – sagen wir – harmonischen Eigenschwingung existiert, ist dafür ebenso bezeichnend, wie auch die gestörten, unharmonischen mitmenschlichen Beziehungen, die nicht mehr nur gute, nur anziehende, nur liebende sind. Die „Dornen und Disteln“ im eigenen Herzen wie in denen der Mitmenschen, die neben dem „Weizen“ von der Wiege des Menschen an in seinem Innersten Wurzeln haben, sind Ursache dafür, daß der Mensch in seiner Individual- und Kollektivstruktur selbst bei bestem Willen unter den Fakten des Negativen zu leiden hat, unabhängig von denjenigen, die zum Gefallenheits-Charakter der außermenschlichen Umwelt gehören.

3. Die versehrte Evolution

Wachsen und Mehren des Lebens, nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ, das ist – wie wir sahen – der Sinn der Evolution. Mit dem Erreichen der Noosphäre errang sie ihre höchste Seinsstufe, indem in prädisponierte Materie (Prähominiden) das Prinzip Geist in seiner gefallen Existenzweise einzog und sich mit ihr aufs Innigste vermählte. So ward auf dieser Erde – und wird so immer wieder? – Mensch! Mit ihm kam das Dasein zu seinem Bewußtsein. Die wachsende Bewußtwerdung innerhalb der Menschheit ist wiederum ein evolutiver Prozeß. Die Menschheit ist befähigt und aufgerufen, die Steuerung der Evolution immer mehr selber in die Hand zu nehmen, sie in einer positiven Zielrichtung voranzutragen. Das heißt mit anderen Worten: das Leben der Menschheit in ihrer Individual- und Kollektivstruktur zum Wachsen und Mehren zu bringen. Wo immer Evolution nicht verwirklicht wird, versündigt sich der Mensch an einem fundamentalen weltimmanenten Lebensprinzip.¹⁴)

Das Vorantreiben der Evolution durch den Menschen ist ein mühevoller Prozeß; alles Neue ringt sich durch in Wehen: darin zeigt sich der gefallene Charakter der nachparadiesischen Existenzweise.

¹⁴) Siehe hierzu die lesenswerten Gedanken von Schmitz-Moormann, Die Erbsünde, Verlag W. Olten, S. 199 über die Sündigkeit der Menschheit nach Teilhard de Chardin.

Die Evolution in unserem Typ von Kosmos ist jedoch keine reine, ungetrübte Evolution, sondern ein Prozeß, der mit „Sackgassen und Irrungen“ (Teilhard de Chardin) verbunden ist und das „Stirb und werde – werde und stirb“ in sich birgt. Diese negativen Tendenzen begleiten aber nicht nur ständig die positive Zielrichtung der Evolution, sondern ergreifen in ferner Zukunft die Oberhand, wenn der bis dahin aufwärts strebende Pfeil der Evolution sich zu neigen beginnt. Was frühere Zeiten vom katastrophalen, tödlichen Ende der Menschheit glaubten, ist heute *gewußt*. Durch naturwissenschaftliche Berechnungen über ein zukünftiges Nachlassen der lebensnotwendigen kosmischen Energien weiß man um ein solches Ende. Mit diesem Energieschwund wird das natürliche Sterben der Menschheit beginnen. Das Ende unserer Evolution, dieser Menschheit, dürfte wahrlich ein katastrophales werden.

Sollte dies das letzte Wort sein, das über diese Welt, über die Menschheit gesprochen ist?

II. DIE ÜBERWINDUNG DER URSCHULDFOLGEN

Der Mensch sieht sich in eine in Raum und Zeit begrenzte, evolutive Weltwirklichkeit hineingestellt, die zwischen Polen des Positiven und Negativen existiert.

Die Bewältigung der auf eine positive, lebensmehrende Richtung hin bezogenen Evolution ist nicht dasjenige, was die Hauptproblematik menschlicher Existenz ausmacht. Für ihre Bewältigung dürfte es vom rein weltimmanenten Standpunkt aus unerheblich sein, ob angenommen wird, daß dem Dasein der transzendente, nur gute Ursprung fehlt und der „gute Sinn“ vom Menschen selber hineinzulegen sei oder ob geglaubt wird, daß sein „guter Sinn“ aus transzendenten Tiefen stammt.

Wie aber steht es um die Bewältigung der *negativen* Aspekte? Gibt es vom rein Innerweltlichen her eine Möglichkeit, auch sie in einer positiven Richtung hin zu bewältigen? Kann hier eine Sinnerhellung Licht in dieses furchtbare Dunkel bringen und einen Weg weisen, der ihm einen „guten Sinn“ zu geben vermöchte?

Diesen Fragen – so alt wie die Fragen des Hiob und doch immer wieder auf tausend andere, neue Weisen erlitten und immer noch unzureichend beantwortet – scheint von einer Weltanschauung her, die nur weltimmanente Dimensionen glaubt anerkennen zu dürfen, keine befriedigende Antwort zuteil zu werden. Der marxistische Philosoph Ernst Bloch scheint jedenfalls von daher keine Antwort zu sehen; verwies er doch in einem Vortrag über das Thema „Der rebellierende Mensch Hiob“ im Mai 1967 in Köln auf „die Religionen, die ein bluträches, ein blutstillendes Wort dazu haben.“ – Das Überraschende an dieser Formulierung ist dies, daß mit ihr – gewiß unbeabsichtigt – ins Schwarze getroffen wurde, dann nämlich, wenn man das „bluträches, blutstillende“ in die christliche Terminologie übersetzt und sagt: ein sühnendes, erlösendes Wort.

Aus einem anderen Grundtenor heraus sagte drei Jahrhunderte zuvor der gläubige Denker Blaise Pascal: „Sie (die Religion) muß für derartig erstaun-

liche Widersprüche eine Erklärung geben“¹⁵⁾ und nicht nur eine Erklärung geben, sondern auch den Weg wissen, wie das Negative in einem guten Sinn bewältigt werden kann.

Es gehört wohl zu den erstaunlichsten, geheimnisvollsten Phänomenen unserer in Zeit und Raum begrenzten Weltwirklichkeit, daß in ihm ein Wesen durch den ihm innewohnenden Geist diese Grenzen des sinnlich Wahrnehmbaren überschreitet: der Mensch. Sobald sich sein Geist im Laufe seiner jahrhunderttausendelangen Entwicklung aus einem geistig noch unentwickelten Zustand in einen solchen des selbstreflektierenden Bewußtseins erhob, hob an die Ahnung von einem Sein über die erfahrbaren Grenzen hinaus.

Diese Grenzüberschreitung über den mit den Sinnen faßbaren Raum hinaus darf als etwas außerordentlich Neues im Verlauf der Evolution hier betont werden. In der Menschheit existiert ein religiöses Bewußtsein, eine „Antenne“ für Aufzunehmendes, das jenseits des sinnlich Erfahrbaren, des mit Meßinstrumenten Greifbaren liegt. Woher diese Antenne? Entsprechen ihr Wirklichkeiten?

Soweit wir auch in prähistorischer Forschung Dokumente zum menschlichen Dasein finden, tauchen schon sehr früh Beweise auf für ein irgendwie metaphysisch (nach unserer heutigen Sprechweise) ausgerichtetes Denken. Man fand Zeugnisse über besonderen Totenkult (Beigaben für das „Jenseits“), wie auch Zeichen eines magischen Opfercharakters. Es scheint sich bei einigen Primitivstämmen ein an die ersten Denkanfänge des Überirdischen erinnerndes Brauchtum bis heute erhalten zu haben. Aus diesem Bewußtsein heraus dürften sich die aus den Anfängen der sogenannten historischen Zeit bekannten Mythen mit ausgeprägten Kultformen und einem eigenen Priesterstand entwickelt haben. (Summerer, Ägypter, griechische Antike u. a.) Auf dieser – nennen wir es einmal – „mythischen“ Stufe der Menschheit haben einzelne Propheten und Religionstifter Bewegungen ins Leben gerufen, die zu den heutigen Weltreligionen führten.

¹⁵⁾ Aus Walter Warnach, Blaise Pascal, Eugen-Diederichs-Verlag, Düsseldorf/Köln, 1962.

Wie unterschiedlich auch die Antworten der Religionen auf die Sinnfragen des Lebens und ihre Wege der Lebensbewältigung lauten mögen – ihre theistische Weltanschauung weist zum mindesten den einen Konsensus auf: diese Welt hat eine gewisse Art von Durchlässigkeit zu sinnhaft nicht unmittelbar Erfahrbarem, Transzendtem. Und das Höchstübersinnliche, eigentlich nicht Aussprechbare, nennen die Religionen „Gott“ und anerkennen damit einen Urgrund, ein tiefstes „Innen“, den letzten Hintergrund unserer vordergründigen Wirklichkeit.

1. Die Weltreligionen und das Negative

*Gnade ist die Offenbarung des unendlich nahen,
aber verborgenen Gottes.*

Nikolaus Kues

Es ist selbstverständlich, daß es innerhalb der Religionen Antworten auf die Frage nach dem Ursprung des in unserer Welt erfahrbaren Negativen und die nach seiner sinnvollen Bewältigung gibt.

Zur ersten Frage nach dem Ursprung des Negativen führt das Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaften, 3. Band, 1957 auf S. 1343 an, daß folgende drei unterschiedlichen Auffassungen in den Religionen der Welt vorliegen:

1. Es wird eine numinose Macht angenommen, die als ambivalente Größe nicht nur förderlich, sondern auch schädigend wirken könne, manchmal auch nur als böse Macht verstanden wird. – Buddha z. B. schützt die Menschen vor der Belästigung durch solche bösen Geister. Im späteren Hinduismus sind die Dämonen die Repräsentanten unheilvoller Verführung und Verblendung. Im Islam sind es die Dshinne, die in den Menschen böse Leidenschaften erregen.

2. Neben den bösen Dämonen, mit denen oft die guten Götter im Kampf stehen, gibt es vielfach auch böse Götter. Hierhin gehören ferner die verschiedenen Teufelsgestalten der Religionen.

3. Eine andere Erscheinungsform (gemeint ist wohl: Erklärung, d. Verf.) des Bösen in der Religionsgeschichte liegt in den dualistischen Religionssystemen, in denen eine kosmische Spaltung in eine heilige himmlische Welt und eine unter der Herrschaft von Unheilmächten stehende irdische Welt gelehrt wird wie im späthellenistischen Judentum, in der Gnosis und in der Äonenlehre des Neuen Testaments.

Unter der Äonenlehre des Neuen Testaments ist gemeint die Lehre von den „zwischen Gott und Welt angenommenen Zwischenwesen“, den Engeln und Dämonen. – Es gibt auch heute noch die Meinung, daß die Ursünde der Menschen am Anfang der Zeiten zurückgeht auf eine Verführung der Menschen durch einen Teil der „zwischen Gott und Welt angenommenen Zwischenwesen“. Dieses Kollektiv der „gefallenen Engel“ hätte nach dieser Auffassung

1. die ersten Menschen zur ersten Sünde verführt,
2. würde im Einverständnis mit Gott auch weiterhin negativ auf diese Menschen wirken. Zu 1. Die Frage, ob der Ursprung des Negativen in Gott oder in einem bzw. in mehreren seiner *Geschöpfe* zu suchen sei, wäre damit nicht geklärt, sondern nur um eine Ebene verschoben.

Zu 2. Ein solches Zulassen des Einwirkens von bösen, personalen Mächten eines anderen Seinsbereichs auf den der Menschen von Seiten Gottes wäre wohl kaum mit dem Glauben an seine Gerechtigkeit vereinbar. Das, was sich in dieser Welt zwischen dieser Menschheit und Gott abspielt, ist eher einsehbar und glaubwürdig, wenn es verstanden werden kann als die umfassende – von Uranfängen her begriffene – Geschichte dieser Menschheit und Gott. Die Menschheit muß hier für das grade stehen, was an Schuld auf *ihrem* Konto und nicht auf dem Konto von *anderen* Wesen eines *anderen* Seinsbereichs steht.

(Das Gemeinte sei an einem Gleichnis veranschaulicht: Wenn eine Schulklasse sich irgendetwas Schwerwiegendes zu Schulden kommen läßt, wird der Lehrer sie für ihre Schuld strafen. Würden die Schüler sie abwehren wollen mit der Begründung, sie seien von einem Teil der Schülerschaft einer *anderen* Klasse verführt worden, so würde der Lehrer sagen: Die Schuld der anderen werde ich zwischen ihnen und mir ins Rechte bringen. Euch ziehe ich nur für eure Schuld zur Rechenschaft.)

Das Interessante an den oben erwähnten Auffassungen im außerchristlichen wie christlichen Raum ist dies, daß sie geboren sein dürften aus einem Ahnen um die wahrhaft überdimensional großen, die transzendenten Ursprünge des Negativen in unserer Welt und deren Vorgegebenheit. Dieses richtige Ahnen läßt sich *dann* mit *menschlicher* Schuld vereinbaren, wenn die *Uranfänge des Menschen selber dieser Welt vorgelagert und als überdimensional große* verstanden werden.¹⁶⁾

¹⁶⁾ Höchst interessant ist folgende Formulierung des Vierten Laterankonzils (1215): „Er (Gott) hat in seiner allmächtigen Kraft zu Anfang der Zeit in gleicher Weise beide Ordnungen der Schöpfung aus dem Nichts geschaffen, die geistige und die

Mit der Frage nach guten und bösen Mächten zwischen dem menschlichen und dem göttlichen Bereich befaßt sich Otto Semmelroth SJ in einem Beitrag „Abschied vom Teufel? – Mächte und Gewalten im Glauben der Kirche“ in Band 8, 1971, der „Theologischen Akademie“. Der Titel spielt an auf das Büchlein von Herbert Haag „Abschied vom Teufel“. O. Semmelroth schließt seinen Beitrag mit der Bemerkung „... was das im einzelnen heißt – ob es um *das* Böse oder um *den* Bösen geht –, ob deren Existenz schon mit letzter Sicherheit zum Glaubensbestand der Kirche gehört oder ob nicht vielleicht weiteres Suchen eine Klärung bringen muß: darüber bleibt im Augenblick eine letzte Unsicherheit.“

Es darf hiermit die Anregung ausgesprochen werden, in dieses Suchen das hier vertretene Verständnis des uranfänglichen Phänomen Mensch in seiner großen Personalität einzubeziehen. Der so verstandene Mensch hat seine *eigenen* Wurzeln in überdimensional großen Uranfängen des Guten und Bösen. Und *diese* sind als Vorgegebenheit der jetzigen Existenzweise dieser Welt nun „wirksam ... in den Dingen der Welt, in den Ereignissen der Geschichte, ja bis in die Kirche hinein.“

Im Folgenden wollen in diesem Rahmen nur kurze Hinweise auf die großen Weltreligionen zu dieser Thematik gegeben werden, die die Richtung ihres bisherigen Standortes andeuten. Mit ihnen soll vor allem die Anregung gegeben werden, daß dazu berufene Vertreter der Weltreligionen ihre heutigen Auffassungen – d. h. in Widerspruchslosigkeit mit den Geschichts- und Naturwissenschaften – zum Ursprung des erfahrbaren Negativen unserer Weltwirklichkeit und zu dessen sinnvoller Überwindung darlegen. Dies dürfte eine sehr fruchtbare ökumenische Aufgabe sein, die der Wahrheitsfindung und gegenseitigen Bereicherung dient. Dabei müßte sich zeigen, daß allein eine Religion – und nicht eine atheistische Weltanschauung – den Schlüssel zum dunklen Geheimnis dieser Welt besitzt, und hier setzen die brennendsten menschlichen Fragen an. Folglich kann auch nur von einer Religion ein einsichtiges Wort zur auf ein letztes Ziel hin gerichteten Meisterung des Negativen gesagt werden.

Das „Wort“ des *Hinduismus* zur Überwindung des Negativen liegt in seinem Verständnis des Menschen durch Wiedergeburten. Solange muß der

körperliche, das heißt die Engelwelt und die irdische Welt, und dann die Menschenwelt, die gewissermaßen beide umfaßt, da sie aus Geist und Körper besteht.“ (DS 800 Nr. 171)

Es wird also gesagt, daß die Menschenwelt gewissermaßen Engel- und Menschenwelt umfaßt. Das liegt in der Linie des hier vertretenen Verständnisses der Menschheit in ihren Uranfängen.

Mensch nach dem Tode zur Erde zurückkehren, bis er geläutert ist, um der Erlösung teilhaftig zu werden. „Diese Erlösung gewinnt derjenige, der die grundlegende Einheit von Atman (Eigenseele) und Brahman (Weltseele) erkannt hat; gute Taten und die Anleitung eines religiösen Lehrers, eines Guru, helfen mit zur Gewinnung dieses Wissens und damit zur Erlösung. Die Befreiung aus den Banden der Endlichkeit kann aber auch durch einen barmherzigen Gott erfolgen, der den Menschen durch seine Gnade aus dem Strudel des Samsara (Wiederverkörperung) heraushebt. Aber nur jener wird von Gott befreit, der sich in inbrünstiger Liebe diesem anvertraut. Die Erlösung findet statt auf den drei beschriebenen Wegen der Werke, des Wissens und der Liebe.“¹⁷⁾ Die Erlösung besteht in der Einwardung der Ich-Seele mit der Gott-Seele. Die Stufen der verschiedenen Erdenleben spiegeln sich in der Kastenstruktur der Gesellschaft wieder.

Im *Buddhismus*, der die Mitwirkung eines persönlichen Gottes ausschließt, wird die Überwindung des Negativen in unserer Welt allein dem Menschen überlassen. Buddha sah das Negative unseres Daseins im Leiden. „Alles in der Welt ist Leiden, sagte der Erleuchtete. ‚Geburt ist Leiden, Alter ist Leiden, Krankheit ist Leiden, Tod ist Leiden, Vereinigung mit Unlieben ist Leiden, Trennung ist Leiden, Gewünschtes nicht zu erlangen ist Leiden, kurz, die fünf Elemente, die das Haften am Dasein bewirken, sind Leiden‘. Das Leiden entsteht durch den ‚Durst‘, den Willen zum Leben, den die sinnliche Welt im Menschen erzeugt, und durch das Wohlgefallen an den Dingen, die uns begegnen. Gelingt es, Durst und Wohlgefallen zu unterdrücken, dann ist das Leiden besiegt. Um diesen Sieg zu erringen, muß der Mensch den ‚edlen achtfachen Weg‘ beschreiten, der da heißt: ‚Rechter Glaube, rechtes Denken, rechtes Reden, rechtes Handeln, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Gedenken, rechtes Sich-Versenken‘. Dieser edle Weg führt zur Erlösung, zum *Nirvana*, von dem es keine Rückkehr in die leiderfüllte Welt gibt. Das ist das wunderbare Gesetz, der Dharma, nach welchem die Lebewesen im Elend verstrickt sind, nach welchem aber auch eine Erlösung für sie möglich ist. ‚Geöffnet sei allen das Tor der Ewigkeit! Wer Ohren hat, höre das Wort und

¹⁷⁾ W. Nölle, Die großen Religionen; Verlag Hallwang.

glaube!“ Mit diesen Worten hatte der Buddha nach Erlangung der Erleuchtung sein Missionswerk begonnen.¹⁸⁾

Aus Gesprächen mit *jüdischen Rabbinern* des Leo-Baeck-Instituts, London, während einer Tagung im August 1970 in Bendorf/Rhein ging hervor, daß es schwer möglich sein dürfte, den Standort der heutigen jüdischen Theologie zum Thema Ursprung des Negativen artikuliert zu finden. Aus den dort geäußerten Stellungnahmen und ihren Gebeten, auf die verwiesen wurde, ging hervor, daß geglaubt wird: „Gott bildet das Licht, doch er schafft auch die Finsternis. Er macht Frieden, doch er schafft alles“, so daß danach also in Gott auch der Ursprung des Negativen gesehen wird.

In dem Werk „Glaubenslehre des *Islam*“ von H. Stieglecker (1962) finden wir eine Darstellung dieses Glaubens vom Ursprung des Negativen in Zusammenhang mit der Engelwelt. Gott habe den Engeln befohlen, „dem Adam zu huldigen ... werfet euch vor Adam nieder!“ Da warfen sie sich alle nieder bis auf Iblis. Er weigerte sich in seinem Hochmuth – er war ein Ungläubiger. Iblis verteidigte sich Gott gegenüber mit den Worten: „Ich bin besser als Adam, denn mich hast du aus Feuer erschaffen, ihn aber aus Lehm“. Gott spricht: „Hinab mit dir aus dem Paradies“. Iblis erhält auf seine Bitte hin von Gott Strafaufschub „bis zum Tag der Auferstehung“. Er kündigt nunmehr den Menschen seine Feindschaft an und werde versuchen, sie alle zu verführen. Gott fordert ihn zu seinem Verführungswerk auf, verspricht allerdings, daß er die Menschen gegen Iblis (Satan) wirksam beschützen will. Auf die Frage, warum Gott Iblis Strafaufschub bis zu seiner Verstoßung in die ewige Verwerfung gewähre, antworten manche Erklärer: „Gott will den Menschen Gelegenheit geben, sich in der Versuchung zu bewähren und dadurch ihr ewiges Glück zu vergrößern“.

Wir begegnen hier einer Auffassung, die verwandte Züge mit derjenigen in der oben beschriebenen Äonenlehre trägt. Die erste Sünde wird ebenfalls im Engelbereich angesetzt, hier begangen von Iblis (Satan). Und er erhält von Gott das Einverständnis, ja, hier sogar die Aufforderung, alle Menschen zu versuchen, als ersten also den Adam. Nach dieser damaligen islamischen Auf-

¹⁸⁾ a. a. O.

fassung ist Adam das Einfallstor für die Sünde und mit der Sünde kam der Tod in die Welt.

Einem Bericht einer Studententagung über den Islam im März 1971 in Bendorf/Rhein ist der folgende heutige Standpunkt, den die Hauptreferenten von muslimischer Seite, Prof. Dr. Umar von Ehrenfels, Heidelberg, und der Direktor des Institute for Islamic Studies in Europe, Imam G. G. Bashir aus Den Haag, vertraten, zu entnehmen:

„Ein wesentlicher Unterschied zwischen Judentum/Christentum einerseits und Islam andererseits wurde bei der Darstellung des Sündenfalls aufgezeigt. Im Islam ist Adam der erste Prophet und nicht der erste Sünder. Schon die Tatsache, daß alles Irdische vergänglich ist, zeigt dem Muslim, daß der Tod keine Folge der Sünde sein kann. Sünde ist Mißbrauch des Guten (spiritueller Tod möglich); eine verschiedene Intention bei gleichem Tun erbringt das Positive oder Negative.“

Zeitschrift für ökumenische Begegnung „Una Sancta“, Heft 3/1971)

Auch in dieser Religion scheint sich in Anbetracht des heutigen Wissens um die von Anfang an existierende Vergänglichkeit alles Irdischen ein Umdenken vollzogen zu haben. Und auch hier kommt man zu der gleichen Auffassung wie christliche Theologen, daß der Tod keine Folge der Sünde sei.

Die emimente Bedeutung der Fragen

1. nach dem Ursprung des Übels, des Negativen – ist er in Gott oder im Menschen (und Wann und Wo) anzusetzen –,
2. nach dessen intellektueller und daraus resultierender praktischer Bewältigung, dürften im Zeitalter des beginnenden Dialogs der Weltreligionen untereinander ein fruchtbares Feld im Ringen um tiefere Erkenntnisse sein.

2. Das „Wort“ der Christenheit

a) Die Person Christi.

Dieses ihr „Wort“ ist Christus. Auf die Frage, „was haltet ihr von Christus“, darf hier mit zwei Aussagen des Paulus geantwortet werden, die – unter Zugrundelegung des hier dargelegten Verständnisses vom *Phänomen Mensch von seinem Uranfang an* – dazu dienen wollen, dem Geheimnis seiner *Person* und dem Verständnis seiner *Mission* näher zu kommen.

Die erste Aussage lautet: Jesus war uns Menschen in allem gleich außer der Sünde. – Das ist eine sehr knappe, schlichte Aussage und dazu in ihrem zweiten Teil eine Negativ-Aussage!

Das hiermit von Jesus Ausgesagte dürfte wenig Schwierigkeiten bereiten, es anzunehmen. Ein Mensch wie wir – das war er offensichtlich, keiner bezweifelte es damals wie heute. „Ohne Sünde“, auch das wird akzeptiert. Wußte doch selbst seine zeitgenössische Opposition auf seine herausfordernde Frage: „Wer von euch weiß mich einer Sünde zu bezichtigen?“ keine Antwort. (Welcher Sterbliche würde es redlicherweise wagen, eine solche Frage zu stellen?) – Positiv ausgedrückt, beinhaltet sein „Ohne-Sünde-sein“, daß er ein nur *guter* Mensch war. – Davon sind namenlos viele Menschen aller Zeiten und aller Geistesrichtungen überzeugt. Für sie alle seien zwei Stimmen erwähnt: Mahatma Gandhi, der Jesus sehr hoch schätzte und von seiner absoluten Integrität, seiner Gutheit, überzeugt war, nicht jedoch von seiner Gottessohnschaft. Und ein führender Rabbiner zur gleichen Frage: Wir halten ihn für einen ganz guten Menschen, wir können aber einfach nicht glauben, daß er Gott, daß er Gottessohn war.

Was aber ist es um diese seine ausschließliche „Gutheit“? Sie darf offensichtlich nicht auf eine Stufe gestellt werden mit erfahrbarer Gutheit in dieser Menschheit, die in diesem Äon nie anders als versehrte, „gefallene“ existiert. Die Redeweise von der Gutheit eines Menschen meint doch wohl, daß sie – aufs große ganze gesehen – die vieler anderer Menschen überragt, nicht aber, daß es bei ihm nichts Ungutes gäbe. Bei Jesus aber ist ein Nur-gut-sein gemeint. Ist nicht gerade mit dieser Gutheit das zentrale Geheimnis der Einmaligkeit, des Außerordentlichen dieser Person angepeilt? Diese Gutheit bedeutet, daß er seinsmäßig *unversehrtes göttliches Leben* von seinem göttlichen – nicht physischen, sondern „metaphysischen“ – Vater „im Himmel“ in seinem innersten, metaphysischen Kern trug, während der unsrige versehrt ist. Damit ging in diese Welt erstmals unversehrtes göttliches Leben ein.

Die Auswirkungen seiner einzigartigen „Gutheit“ dürfen in drei entscheidenden Verwirklichungen seiner Existenzweise erkannt werden:

1. in den „guten“, liebenden Beziehungen zum göttlichen Vater,
2. in den „guten“, liebenden Beziehungen zu allen Menschen,
3. in der „Gutheit“ der Erfüllung seiner Aufgabe.

1. Die Beziehungen zum göttlichen Vater.

Die außergewöhnlich innigen Beziehungen Jesu zum göttlichen Vater offenbaren sich in der Intensität, mit der er nach der Taufe im Jordan sein Sendungsbewußtsein erfährt und ihm folgt, trotzdem er schon früh um sein tragisches Ende weiß. Nach der Taufe fühlt Jesus sich vom Geiste Gottes zunächst in die Einsamkeit der Wüste getrieben, um dort in der Zweisamkeit mit Gott zu sein. Danach fühlt er sich geführt, dem Volk die Botschaft vom göttlichen Vater zu verkünden. – Auch Worte, wie „ich und der Vater sind eins“ und „es ist meine Speise, den Willen des Vaters zu tun“ zeugen von diesem innigen Verhältnis. Es steht innerlich nichts Trennendes zwischen ihm und seinem göttlichen Vater.

2. In der liebenden Hinwendung zu allen Menschen,

besonders zu den „Mühseligen und Beladenen“, den Armen jedweder Art. Dabei übersprang er alle Tabus, trat in Gespräche mit Frauen ein, ließ sich von ihnen einladen, hatte Umgang mit Diskriminierten. – Obwohl er von sich ein sehr hohes Selbstverständnis bekundete, wie es kein Prophet oder Religionsstifter tat, identifizierte er sich in gewisser Weise mit den Geringsten unter den Menschen: „Was ihr den Geringsten unter euch getan habt, das habt ihr mir getan“. Er sah offensichtlich durch alle „Knechtsgestalten“ hindurch auf dasjenige, was das Phänomen Mensch im Letzten ist, Gotteskind. Und darin lag der hohe Wert, den er liebte und für den er sein Leben hingab.

3. Die „Gutheit“ der Erfüllung seiner Aufgabe.

Sie darf gesehen werden in der *unbedingten Treue*, mit der er seine Lebensaufgabe erfüllte. Trotz schwerer Versuchungen – z. B. der, sich der „Knechtsgestalt“ unserer gefallenen Existenzweise zu entledigen, um zu *sein, was er eigentlich war* –, trotz Entbehrungen physischer und psychischer Art, Verkenning, Ablehnung, Lieblosigkeit und Haß bis zum Tod am Kreuz, ging er seinen Weg bis ans tragische irdische Ende.

Die zweite Aussage des Paulus, die hier ins Blickfeld gerückt werden soll, ist ein überraschendes, ein tiefsinniges Wort über Christus. Paulus nennt Christus den „zweiten Adam“. (Römer- und 1. Kor.-Brief) – Dieses Wort dürfte bei dem hier vorgetragenen Verständnis des „ersten Adam“ als eines präkosmi-

schen geradezu als prophetisch gesprochen erscheinen und von einer noch auszuschöpfenden Tiefe sein.

Auf dem Hintergrund eines uns um eine Dimension überragenden vorzeitlichen ersten Adam rücken damit die beiden Bilder vom ersten und zweiten Adam in eine bisher ungeahnte Nähe. Bei allem *Offenlassen der Frage nach ontologischen Unterschieden* zwischen diesen beiden dürfen von ihnen folgende Gemeinsamkeiten auf Grund der Schrifttexte gesagt werden:

Beide trugen *unversehrtes göttliches Leben* in sich, waren voll der Gnade, voll der göttlichen Huld, waren *Gottessöhne von Natur*,¹⁹⁾ lebten in *unmittelbarer, liebender Beziehung mit ihrem göttlichen Vater*, standen in der *Freiheit*, ihr Ja zu Seinem Willen zu sagen, hatten einen *Auftrag*.

Und nun entscheidende unterschiedliche Verhaltensweisen des ersten und zweiten Adam:

Der erste Adam wandte sich gegen Gott und fiel damit aus der ursprünglichen Gottessohnschaft, aus dem göttlichen Bereich heraus. Der zweite Adam tat dies nicht, sondern entäußerte sich freiwillig seiner Existenzweise als Gottessohn und seines unmittelbar mit Gott verbundenen Lebens, und nahm die „Knechtsgestalt“ des gefallenen Adam an, um das durch diesen verursachte Unheil zu heilen. (Darum wird er auch der „Heiland“ genannt.) Er ging den kleinen, kreuzbeladenen Weg menschlichen Lebens mit seinen physischen und psychischen Belastungen bis zum Erleben tiefster Verlassenheit von Gott. Er nahm das Todesurteil freiwillig auf sich und hielt sein Ja zu Gott in dieser Existenzweise durch, um dem gefallenen Adam als *Weg zur Wahrheit* und zum *Leben* zu dienen, wie er sagte.

¹⁹⁾ Meister Ekkehart sagte: „Christus war Gottessohn von Natur, wir sind Gottessöhne aus Gnade.“

Vor dem ersten Sündenfall waren auch wir „Gottessöhne von Natur“, nach ihm sind wir – dank Christi (Wiedergeburt zur Gotteskindschaft) – Gottessöhne aus Gnade.

In dieser Gegenüberstellung korrespondierender Unterschiede zwischen dem ersten und dem zweiten Adam leuchtet das auf, was ein Theologe einmal als „innere Logik“²⁰⁾ des Erlösungsgeheimnisses der Menschheit bezeichnete.

Es wäre zu prüfen, ob erst *dann*, wenn das Geheimnis des Phänomen Mensch von seinem *Uranfang* an neu angegangen wird, damit zugleich das Geheimnis dessen, der sich als der *Menschen- und Gottessohn* bezeugte, in einer einsichtigeren und glaubwürdigeren Weise neu ausgesagt werden kann. Über den christlichen Bereich hinaus ergäbe sich damit nicht nur mit Vertretern anderer Religionen, sondern auch ganz allgemein ein neuer Ansatz des Gesprächs über das Geheimnis der Person des Jesus von Nazareth.

Die hier angestellten Überlegungen legen die Selbstbestätigung Jesu als „Sohn des lebendigen Gottes“ zugrunde. Ihnen gegenüber stehen Aussagen wie: „Ich und der Vater sind eins“, die für sich genommen eine Identität von Gottvater und Jesus zu implizieren scheinen. Getrennt für sich genommen, erscheinen sie unvereinbar, denn entweder ist Jesus Gottes *Sohn* oder er ist *Gottvater*. Gegen die letztere Auffassung sprechen eindeutig verschiedene andere Aussagen Jesu: „Der Vater ist mehr als der Sohn“, oder „das weiß der Vater allein“ oder „ich erfülle den Auftrag des Vaters“ u. ä. m. Man dürfte die sich ausschließende Widersprüchlichkeit derart unterschiedlicher Aussagen dadurch überwinden, daß man die Aussage „Ich und der Vater sind eins“ als Ausdruck der völligen Übereinstimmung zwischen Vater und Sohn im Heilsauftrag des Sohnes für diese Welt versteht. Jedenfalls dürfte es

²⁰⁾ Ein kurzes, nüchtern klingendes, abstraktes Wort, – jedoch welch ein großer, zutiefst bewegender und konkreter Inhalt wird damit angepeilt: Dadurch, daß nun die Brücke zwischen Gott und Mensch mit *einem* ihrer Pfeiler, dem Gottes- und Menschensohn, sich gerade in die tiefsten *Dunkelheiten* menschlicher Existenz einließ, darf der leidende, verspottete, zerschlagene, Ängste und Todesqualen erleidende und sich von Gott und der Welt verlassen erfahrende Mensch glauben, daß er *diesen* Gottes- und Menschensohn neben sich hat, ein solches Zeichen eines ihm „unendlich nahen“, wenn auch verborgenen Gottes. Hier bestätigt sich, was Isaias – 57,15 – sagt: „So spricht der Hohe und Erhabene, der ewig thront und dessen Name ist ‚Der Heilige‘: In der Höhe und als Heiliger wohne ich und bei den Zerschlagenen und Demütigen, daß ich den Geist der Gebeugten belebe und das Herz der Zerschlagenen ericke.“

durchaus biblisch sein und in der Kontinuität mit dem auf ihr aufbauenden Glauben stehen, wenn hiermit das Selbstverständnis Jesu als *Gottessohn* zugrunde gelegt wird.²¹⁾

Mit dem hier dargelegten Verständnis Jesu würden Bedenken gegenüber einer Christologie sich ausräumen lassen, die Martin Buber äußerte, von denen Lorenz Wachinger²²⁾ folgendes schreibt:

„Wohl sieht Buber, wie im Neuen Testament um die Verbindung von jüdischem Monotheismus und Glauben an den Kyrios Jesus gerungen wird, aber er glaubt feststellen zu müssen, daß bei den christlichen Völkern schließlich doch Christus den Vater verdrängt habe, womit der Boden der biblischen Religion endgültig aufgegeben wäre. Daß Christus und der Vater nebeneinander stünden und zugleich im Glauben als das ‚ewige Du‘ angedredet würden, ist vom Beziehungsdenken Bubers aus unmöglich: das ‚ewige Du‘ kann nur eines sein, der Akt der unbedingten Beziehung ist nicht auf zwei Du aufteilbar, wenn anders er wirklich unbedingte sein soll.“

Anknüpfend an die Bemerkung auf S. 52 über das Erscheinen eines neuen Prinzips, des personalen Geistes in dieser Welt kann nur Unterschiedlichkeit des Erscheinens des Menschen und der des Menschen- und Gottessohnes gesagt werden: im Erscheinen des personalen Geistprinzips in prädisponierter tierischer Materie begann das Erscheinen der prä-existenten, gefallenen Menschheit. – Das Erscheinen unversehrten göttlichen Lebens – in Jesus – in „prädisponierter“ Menschheit (welch' inhaltgeladenes Wort!) war die Menschwerdung des prä-existenten, nicht gefallenen „zweiten Adam“, wie Paulus ihn nennt.

Hinsichtlich der sekundären Frage nach dem konkreten Wie der Menschwerdung Jesu – ob durch Jungfrauengeburt oder nicht – stellen sich heute mehr denn je kritisch Denkende die Frage, ob Gott den Menschen darüber – durch Inspiration – hat Auskunft geben wollen oder nicht. Der Passus, „geboren aus Maria, der Jungfrau“, wurde in das christliche Glaubensbekenntnis aufgenommen nicht auf Grund einer ex-cathedra-Erklärung, son-

²¹⁾ Die obigen Ausführungen über den ersten und zweiten Adam haben dem Institut für weltanschauliche Fragen in Zürich, Leitung P. Dr. Mario v. Galli, vorgelegen. Man fand in ihnen keine Widersprüchlichkeiten zur Hl. Schrift.

²²⁾ L. Wachinger, *Der Glaubensbegriff Martin Bubers*; Max Hueber Verlag, 1970, S. 298.

dern weil zwei der vier Evangelisten – Mt 1,18–24 und Lk 1,26–38 – es so ausdrücken. Es wäre nicht der einzige Fall, daß Apostel zur Hervorhebung einer bedeutsamen theologischen Aussage übersinnlichen Inhalts – hier der Gottessohnschaft Christi – sich der Schilderung eines sinnlich wahrnehmbaren Vorgangs bedienen. – Der Apostel Paulus z. B. spricht von: „geboren von der Frau“ Gal 4,4. Entscheidend ist und bleibt für den christlichen Glauben, daß Jesus der Menschen- und Gottessohn ist.²³⁾

b) Die heilsgeschichtliche Mission Christi.

In den Offenbarungen des Gottesvolkes des „Alten Bundes“, Israel, gehen die Prophezeiungen, die das Erscheinen eines Gottgesandten ankündigen, auf einen Zeitraum von ungefähr 800 v. Chr. zurück. Ihn kündigen sie an als denjenigen, der „das Heil“ bringt. Das setzt Unheil voraus. Es wurde vielfältig erfahren in Krankheit, Not, Hunger, Ungerechtigkeit, Gefangenschaft, Willkür- und Fremdherrschaft, Tod. Die Erfüllungen sind dementsprechend: Kranke werden geheilt, Gefangene befreit, Blinde werden sehen, Lahme werden gehen, Tote werden auferstehen usw.

Die hohe Würde des Gottgesandten, des Heilbringers drückt sich in hohen Bildern des Erwarteten aus: der Gesalbte, der Königssohn, der Messias u. a. m. Auch hier zeugt die Wahl der Bilder von der Vorstellung eines sich im Wahrnehmbaren äußernden Ereignisses.

Als die „Zeit erfüllt ist“, erscheint im Volk Israel ein Mensch, der ohne alle menschlichen Privilegien in einer armen Zimmermannsfamilie heranwächst, vom Menschlichen her gesehen einen demütigen, „kleinen“ Weg geht und doch andererseits ein Selbstverständnis höchsten Ranges bekundet, wie es – nach den Aussagen vergleichender Religionswissenschaftler – kein anderer Religionsstifter tat: er bezeichnet sich nicht als Prophet oder Erleuchteter

²³⁾ Besonders Theologen dürften interessiert sein an den ausführlichen Darlegungen zur Frage der Jungfrauengeburt von P. Schoonenberg in „Bund und Schöpfung“ (Benziger Verlag) S. 213–220. Sie liegen in der gleichen Richtung wie die obigen Ausführungen. Die von ihm angeführten Argumente machen den „legendären“ Charakter der Jungfrauengeburt möglich und für ihn persönlich auch wahrscheinlich.

o. ä. –, sondern als „Sohn des lebendigen Gottes“ (Mt 16), der die frohe Botschaft bringt von der *Liebe des göttlichen Vaters zu den Menschen*, der spricht von der *Versöhnung von Gott und Mensch* und damit die *Überwindung des Unheils* in seinem Kern, der *Sünde*, meint.

Deshalb war die *spezifische Mission* des Christus, wie das einwandfrei aus den Berichten hervorgeht, nicht gerichtet auf die Heilung von physischen Übeln, wie Krankheit, Hunger, Not und Tod.²⁴⁾ *Sein* „Brot“ für die Welt war nicht das materielle, das physische, sondern ein metaphysisches Brot, und dieses gilt nicht dem physischen, sondern dem metaphysischen Leben. Auch galt seine Mission nicht der Beseitigung von Ungerechtigkeiten im gesellschaftspolitischen Bereich wie Kampf gegen Willkür- und Fremdherrschaft. Welch ein Anlaß wäre gerade zu seiner Zeit allein schon dadurch gegeben gewesen, daß sein Volk unter der Fremdherrschaft der Römer stand. Christus aber engagierte sich nicht im politischen Bereich, noch regte er seine Jünger dazu an. Das besagt natürlich nicht, daß Christus sich nicht auch der Heilung der oben genannten physischen Übel angenommen habe und er es als selbstverständliche Pflicht der Menschen ansah, sie zu heilen. Die Wege *dazu* aber werden die Menschen mit der ihnen innewohnenden Intelligenz selber zu finden vermögen. Dazu bedurfte es nicht des Ereignisses der Menschwerdung des Gottessohnes. (Nebenbei bemerkt: Christus gab weder sich noch seine Umwelt der Illusion hin, daß die genannten Übel in diesem Äon jemals auszurotten seien, sondern er bereitete sie geradezu darauf vor. „Arme werdet ihr immer unter euch haben“; Hinweis auf die Verfolgung seiner Jünger.) Auch war seine Mission nicht gerichtet auf das Vortragen der Evolution. Das besagt jedoch nicht, daß er das Wachsen und Mehrten des Lebens, die Evolu-

²⁴⁾ In einem Fall stößt Christus die Menschen geradezu schockartig auf seine eigentliche Aufgabe. Man hatte ihm wieder einen Schwerkranken gebracht, wußte man doch um sein Mitleid mit den menschlichen Nöten. Doch diesmal nimmt er zunächst keine Notiz von dem ins Auge springenden Übel eines Gichtbrüchigen und sagt zu ihm: „Sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“. Das war nicht erwartet. Verwunderung geht durch die Umstehenden, auch böartige Gedanken. Jesus durchschaut. Dann folgt nachträglich in großzügiger Geste seine Heilung des für ihn offensichtlich sekundären Übels der Krankheit mit den das Ganze erklärenden Worten: „Was ist leichter zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben oder steh' auf und wandle. Damit ihr aber wißt, daß der Menschensohn Macht hat, Sünden zu vergeben: Steh' auf, nimm dein Bett und geh' nach Haus.“

tion, nicht bejaht habe – im Gegenteil: er forderte die Menschen auf, ihre Trägheit (eines der Merkmale ihrer „Gefallenheit“) zu überwinden und intensiv mit ihren Talenten zu arbeiten. Aber Evolution ist ein Prinzip, das von Uranfängen her dem Geschaffenen innewohnt und von daher wirkt und in sich erkennbar ist als dem Leben wesenhaft zugehörig.

Die Mission Christi war primär gerichtet auf das durch die Urschuld an den Uranfängen im Innersten des Menschen existent gewordene Unheil, von dem alle Menschen vom ersten Augenblick ihres Erdendaseins an gezeichnet sind. Das Geheimnis der Erlösung hängt ursächlich mit dem Geheimnis der Ursünde zusammen. Durch sie entstand der Zustand der „Gefallenheit“ mit der Verborgenheit Gottes, die ursprünglich nicht zwischen Schöpfer und Geschöpf existierte, so daß – ohne die Ursünde der Menschen mit ihrer Trennung von Gott – kein Grund einzusehen wäre für eine Mittlerrolle zwischen Gott und den Menschen. Mit anderen Worten: es bedurfte keines „zweiten Adam“ zwischen Gott und dem „ersten Adam“ vor dem ersten Sündenfall.

Indem Jesus der Menschen- und Gottessohn, dieser „zweite Adam“, sich hingab in unsere „gefallene“ Existenzweise und in ihr seine Mission – die Überwindung des Negativen in seinem zentralen Kern, der Sünde, – erfüllte, eröffnete er der Menschheit den Weg zu ihrem letzten, transzendenten Heil.

Ohne diese Gedanken auch nur annähernd ausschöpfen zu wollen, darf im Zusammenhang mit dem Voraufgegangenen noch einiges gesagt werden.

Wenn es zu der ursprünglich „sehr guten“ Existenzweise des Menschen gehörte, in nur „guten“, das heißt, nur liebenden Lebensbeziehungen zwischen Schöpfer und Mensch und der Menschen untereinander zu leben, so wird klar, daß gerade hier das heilbringende Wirken des Christus ansetzen muß. Deshalb zielen folgende Gebote Christi genau auf die Korrektur dieser gestörten personalen Verhältnisse: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und all deinem Sinnen und Denken“ und „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“, „an diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz“.

Schlicht erscheinende Gebote – aber welcher Inhalt steht dahinter!

Daß Liebe als Gebot ausgesprochen werden muß, zeigt schon an, welcher Abstand klafft zwischen dem eigentlichen Sein der „paradiesischen“ Existenzweise und dem der „gefallenen“. Eigentlich müßte es das Natürlichste sein, Gott zu lieben – eigentlich müßte es das Natürlichste sein, daß die Menschen einander lieben. Beides änderte sich durch die Ursünde und nun muß als Gebot gegeben werden, was ursprünglich natürlich war. Nun muß Liebe unter sehr veränderten Umständen realisiert werden, wenn im verkehrten Urbild, in den verkehrten Beziehungen das Eigentliche zum Zuge kommen soll.

Und Christus selber ist es, der das liebende Verhältnis zum „Vater im Himmel“ in reinster Weise vollzieht in Tat und Wort (Gebet, also direkter persönlicher Hinwendung) – sowohl allein als auch in Gemeinsamkeit mit seinen Jüngern – beim letzten Abendmahl, am Ölberg und schließlich am Kreuz: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist“.

Die Liebe zu den Menschen! Davon ist sein ganzes Wirken erfüllt, ob er sich den Leidenden zuwendet, den Ausgestoßenen, den Sündern – immer geht es ihm um den Menschen schlechthin, um die Wiederherstellung des guten Urbildes. In der Ausrichtung des Denkens und Handelns zum Guten hin soll dies geschehen trotz Dornen und Disteln und Tod. Das Gemeinte wird deutlich an einem Gespräch über die Ehescheidung. Auf den Christus gegebenen Hinweis, daß Moses erlaubt habe, einen Scheidebrief auszustellen, antwortet er: Moses hat es euch erlaubt wegen eurer Herzenshärte (die ja Ausdruck der „Gefallenheit“ ist). Dann fährt Christus fort: „Ursprünglich war es nicht so“ (Mt 19,3–9) Läßt sich dieses „ursprünglich“ ansetzen bei *den* Ursprüngen des Menschen auf dieser Erde, als er gerade dem Tierdasein entzogen war? Gewiß nicht! Unter *diesem* Ursprung darf wohl nur *der* verstanden sein, an dem der Mensch in all seinen Dimensionen nur gut und also auch noch ohne Herzenshärte war.

Zu seiner Mission gehörte es, die Welt davon zu überzeugen, daß es Sünde und Gericht, aber auch Erlösung gibt. Jedoch seine Wahrheit wird als Lüge angesehen und ihm selber, den man keiner Sünde zu überführen wußte, wird der schwerste Vorwurf der Verlogenheit gemacht: sein Selbstverständnis als

Menschen- und Gottessohn wird als Lüge, als Gotteslästerung bezeichnet.²⁵⁾ Die Verslossenheit gegenüber seiner Wahrheit und die dabei zutage tretende Bosheit erlitt Christus in psychischen und physischen Qualen. Er trank den Kelch des Leidens bis zur Neige des Ausgestoßenseins von den Menschen, bis zum qualvollen Erlebnis der Gottferne im Sich-verlassen-fühlen von seinem göttlichen Vater am martervollen Schandpfahl des Kreuzes. Das aber war das reine Sühneopfer für die Ursünde der Menschen an den Uranfängen und die ihr im hier und heute folgenden Sünden, die nicht den Rang der ersteren erreichen. „Sie wissen nicht, was sie tun“ – dieses vielsagende Wort spricht Jesus, als die, objektiv gesehen, schwerwiegendste Sünde in dieser Welt in der Ablehnung seiner Person und Mission geschah. Damit ist das Tragische gemeint, das die bekannten johanneischen Worte so ausdrücken: „Das Licht leuchtete in der Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen“. Mit seinem Opfertod hatte er seine Mission vollendet, sein Werk vollbracht und damit „das geschlossene Tor“ zum göttlichen Bereich den Menschen wieder geöffnet.

Das außerordentliche Ereignis zur Überwindung und Wiedergutmachung der Ursünde liegt also in einem außerordentlichen Akt eines Außergewöhnlichen, der der Menschen- und Gottessohn war. Auch das läßt folgern, daß der Akt und der Täter der Urschuld außergewöhnliche, überdimensionale Größe hatten. Dann erst stimmen die Proportionen.

Nicht nur von Laien, auch von Theologen wurde gegen diese früher schon vertretene Auffassung vorgebracht: der Kreuzestod Christi sei nicht von außerordentlicher, überdimensionaler Größe, denn zum Kreuzestod wären in damaligen Zeiten viele verurteilt worden. Auch seien viele andere Menschen in brutalerer und länger wählender Weise zu Tode gequält worden. Deshalb darf dieser Einwand hier aufgegriffen werden.

Die außergewöhnliche, überdimensionale Größe, „Qualität“ des Sühneopfers Christi liegt nicht in dem, was äußerlich erfahrbar war, sondern in seinen metaphysischen Dimensionen:

²⁵⁾ Diejenigen, die eigentlich durch ihr Studium und ihren Beruf dazu prädestiniert waren, seine hellhörigsten Gesprächspartner und begeistertsten Jünger zu werden, die Schriftgelehrten, verschlossen sich ihm. Ihr Reichtum wurde ihnen zum Unheil.

in der „Qualität“ der Person, die die aller übrigen Menschen um eine Dimension, nämlich die seines unversehrten göttlichen Lebens, übersteigt, im größten „Licht“, das mit Ihm und seiner Botschaft in diese Welt einging, im Erkennen und Erleiden der tiefsten „Dunkelheit“, daß die Menschen dieses Licht nicht annahmen.

Claude Geffré drückte das hier Gemeinte so aus: „Im Tod am Kreuz sprach Gott sein endgültiges Wort, in dem gleichzeitig die Ungeheuerlichkeit der menschlichen Sünde und die Ungeheuerlichkeit der göttlichen Liebe zutage traten.“²⁶⁾

3. Die Mitwirkung der Menschen

Wenn in Christus in einer fundamentalen und universalen Weise das Negative im tiefsten Sinn überwunden und der „gefallene“ Mensch nach seinem unversehrten Urbild wieder ausgerichtet wurde, und zwar in allen seinen Dimensionen

- a) in seiner leib-geistigen Seinsbefindlichkeit,
 - b) in seinen personalen Bezügen zu Gott und den Menschen,
 - c) in seinem evolutiven Weg des Wachsens und Mehrrens,
- dann muß in der gleichen Richtung auch die Überwindung des Negativen durch die Menschen zu suchen sein.

a) Es gehört zu unserer nachparadiesischen Existenzweise, daß wir ständig von Mühsal, Leid, Existenzkampf, Gefahren und Schicksalsschlägen aller Art umgeben sind. Diese Nöte mithilfe unserer Intelligenz im Rahmen des Möglichen zu lindern, wird immer unsere Aufgabe sein. Auch Christus nahm sich dieser Nöte an. Aber trotz aller menschlichen Fortschritte und trotz aller medizinischen Errungenschaften wird immer ein gerütteltes Maß an Leid, Not, Mühsal, Krankheit und – als Höhepunkt leiblicher Negativa – der Tod hinzunehmen sein. Die Menschheit dürfte den illusionären Traum von einem dauernden Zukunftsparadies auf dieser Erde – von unverbesserlichen, nicht ernst zu nehmenden Ausnahmen abgesehen – ausgeträumt haben! Aus einer inneren Einstellung des „Wissend-warum“ die jeweils unvermeidlichen Negativa

²⁶⁾ In „Der christliche Sinn der Sünde“ (Christl. Sonntag, 28. 3. 56, Herder-Verlag).

hinzunehmen, dürfte eine sühnende, heilwirkende Funktion haben. Dieses „Wissend-warum“, das einzig des Menschen würdig ist, kann aber erst aus dem Verständnis des Gesamtzusammenhangs von Ursünde, ihren Folgen und der Erlösung erwachsen. Durch den Tod als Gipfel und Ende aller seinsmindernden Elemente wird – vom Ontologischen her – primär die Ursünde, deren universaler Sold der Tod ist, überwunden.

Die physischen Nöte sind aber nur eine Seite der Negativa unserer Seinsbefindlichkeit, eine andere liegt in den geistigen Seinsminderungen, in der „geistigen Gefallenheit“ des Menschen, weil durch die Ursünde – wie gesagt – der Mensch bis in seinen innersten Kern versehrt wurde. Dadurch ist seine Grundhaltung nicht mehr nur eine gute. Die Überwindung dieser Negativa liegt in der ständigen Aufrichtung zum Guten hin, in der ständigen Bemühung um eine lautere Gesinnung.

Ein weiterer Aspekt der Seinsminderungen liegt darin, daß wir nur „Stückwerk“ sind. Wir sind dies in verschiedener Hinsicht, zum einen insofern, als jeder Mensch nur ein „Stück“ von dem verwirklicht, was das Phänomen Mensch ist,²⁷⁾ zum anderen deshalb, weil jeder nur etwas von dem zur Entfaltung bringen kann, was in ihm angelegt ist. Er muß darum Einiges „verkümmern“ lassen; dies Wort trifft genau, denn es drückt den Kummer aus, den eine solche Situation bereitet. Und wenn es einmal gelingt, den entscheidenden Kern – oft unter harten Mühen und Anfechtungen – zur vollen Austragung zu bringen, so auch nur während eines Stücks des zeitlichen Ablaufs des Lebens. Diese unabwendbare menschliche Situation, Stückwerk zu sein, hinzunehmen aus einem „Wissend-warum“ hat eine wiedergutmachende Funktion.

b) Hinsichtlich der personalen Bezüge des Menschen zu Gott gilt es hinzunehmen, daß wir auf Grund eigener Schuld, der Urschuld, nun in der Verborgenheit Gottes zu leben haben. Der Akt des Sich-fügens in das Schicksal, Gott nicht wahrzunehmen, sondern nur an Ihn glauben zu können, ist eine ebenfalls lebenslange, oft schwere Bemühung in den Dunkelheiten des Lebens, die

²⁷⁾ Hiermit bestätigt sich das, was Maximus der Bekenner (a. a. O.) von der Urschuld sagt, daß sie „die einheitliche Natur in tausend Stücke zerschlagen“ habe.

einen Gottesglauben in schier übergroßer Weise belasten können. Der Akt von Demut und Vertrauen, der hier gefordert wird, ist genau demjenigen entgegengesetzt, der zur Ursünde führte: der Hybris und der Aufkündigung des Vertrauens und der Liebe. Der Akt der glaubend-liebenden Hingabe hat offensichtlich eine wiedergutmachende, heilwirkende Funktion. Ihm gilt die Verheißung: „Selig, die nicht sehen und doch glauben!“

Dieser Akt des Glaubens schließt ein, bereit zu sein, die Mitbetroffenheit von den Folgen der Ursünde als Folge der Mitbeteiligung der Ursünde auf dem Hintergrund des Glaubens an einen gerechten Gott zu akzeptieren, obwohl uns dieses frühe Ereignis und somit auch unsere frühe individuelle Mitbeteiligung nicht mehr zugänglich ist. In der Hinnahme der Verborgenheit Gottes und in der Annahme seines erlösenden Heilwirkens ist eine neue Weise der Beziehungen zu Gott in dieser Welt gegeben. Der Mensch verwirklicht sie in seiner Individual- und Kollektivstruktur in direkter Weise, indem er sich – wie auch Christus es tat – sowohl als Einzelner wie auch als Glied einer Gemeinschaft in kultischen Weisen Gott zuwendet und so von sich aus in der „gefallenen“ Existenzweise die Lebensbeziehungen zu Gott wieder aufnimmt.

Hinsichtlich der Bezüge der Menschen zueinander gilt es hinzunehmen die „Gefallenheit“ des Menschen, die eigene wie die des anderen, mit allen daraus sich ergebenden unabwendbaren Schwierigkeiten. Mit und in diesen zwischenmenschlichen Schwächen ständig die Beziehungen zum Guten hin – was im Grunde zum Liebenden hin meint – zu verwirklichen, hat eine sühnende, erlösende Funktion. Auch eine solche innere Haltung ist dem Akt der Urschuld, der Trennung setzte, diametral entgegengerichtet und bewirkt Einung.

Ein Beispiel dafür, wie sehr durch die Annahme des anderen mit all seinen Schwächen und Fehlern eine wirkliche Überwindung dieses Negativums (der Fehlerhaftigkeit des anderen und der eigenen) liegen kann, wird in vielen Ehen gelebt, bei denen beide Partner durch die vollpersonal vollzogene Beziehung des anderen in seiner leib-geistigen Gebrochenheit den Grundstein zum harmonischen (glücklichen) Zusammenleben und zu einem „Eins-sein“ gelegt haben.

c) Hinsichtlich der Evolution kann der Mensch – wie wir sahen – in diesem Typ von Kosmos nur einen solchen evolutiven Weg gehen, der von Irrungen, Fehlschlägen, Mißerfolgen, Zerstörungen durchwoben ist. („Tausend Niederlagen für einen Sieg“ oder m. a. W. von Disteln und Dornen erfüllt.) Das Ja-sagen zu einer mit negativen Elementen durchsetzten Evolution im Sich-hineingeben in sie, ohne sie hemmend oder aus ihr ausbrechend zu schädigen, das hat sühnende, erlösende Funktion. Im Vorantragen dieser Evolution in einer positiven Zielrichtung zum Wohle aller und zur Verwirklichung der in ihr liegenden positiven Möglichkeiten, darin wird der eigentliche Sinn von Evolution deutlich.

Im Geheimnis des „sühnenden, erlösenden Wortes“ der Christenheit wurde vom Urheber des Lebens der Menschheit ein Keim unversehrten göttlichen Lebens in diese Menschheit eingepflanzt und ein sichtbares, unaufhörliches Zeichen dafür gegeben, daß alles Negative prinzipiell überwunden und der Tod nicht ein absolutes Ende der Menschheit ist, sondern daß sich vielmehr dieses Leben lohnt, weil alles Gute aufgehoben ist, und das Leben weitergeht durch den Tod hindurch im transzendenten Bereich, dem es entstammt.

III. WEG IN ANTIMONIEN

Die präkosmische Urschöpfung hatte eine geschöpfliche Eigenständigkeit, die sich bis zum ersten Sündenfall in Einklang mit Gottes Willen vollzog. Durch die Ursünde der Menschen änderte sich dies in einem universalen und überdimensional großen und tiefen Ausmaß. Da gleichzeitig der „paradiesische“ Aspekt in dieser Weltwirklichkeit vorhanden ist und nicht jeder Mensch die Konfrontation mit den universalen Symptomen der Gefallenheit dieser Welt in seinem Blickfeld hat und durchdenkt, seien hier menschliche Erfahrungen der Gefallenheit und einige Antworten darauf wiedergegeben.

Sehen, was ist, und dann aus einem Wissend-warum und zugleich im Glauben und Hoffen auf ein sinnerfülltes Ziel hin den Weg durch eine evolutive Welt in Antinomien zu gehen, das ist die Aufgabe des Menschen in diesem Äon. In ihm gibt es einen Aspekt der „Weltlichkeit der Welt“, der noch mit Gottes Willen übereinstimmt, und einen anderen Aspekt der „Weitlichkeit der Welt“, der seinem Willen entgegensteht. Man kann also sagen, daß nicht nur das erfahrbare *Sein* die Spuren des Falles trägt, sondern, daß auch der *Gang der Dinge* einen „gottfernen“, d. h. nicht von Gott initiierten Weg nimmt.

Unter diesen dunklen Aspekt des Laufs der Dinge in dieser Welt – anders ausgedrückt: einer sogetarteten Evolution – fallen die eingangs dieser Schrift schon erwähnten negativen Symptome, die vor dem Erscheinen des Menschen, also in der ihm am nächsten stehenden Seinsstufe des Tierreiches, sich am erschreckendsten zeigen. Sie sind von Dichtern wie Reinhold Schneider und Marie Noël mit tiefer Erschütterung wahrgenommen und die dahinter liegende Frage ist von ihnen klar gesehen worden. Reinhold Schneider schreibt: „... die grausigen, (fast möchte ich sagen tückischen) unergründlichen Möglichkeiten der Quälerei, die in unserer Physis angelegt sind, überfordern nachgerade meinen ärmlichen Glauben“. Die tiefgläubige französische Dichterin Marie Noël sieht neben den Erfahrungen des Positiven, daß der Schöpfer „auf seine stummen Tafeln ein Gesetz geschrieben hat: du mußt töten und du wirst getötet, und der sich niemals die Mühe gab, dieses Gesetz anders zu erläutern als durch den erbarmungslosen Gang des Universums . . . die Schöpfung ist nicht christlich“ (im Grunde: nicht göttlich, d. Verf.).

Und in einen erbarmungslosen Gang der dieser Welt innewohnenden biologischen, physikalischen und chemischen Gesetze sieht sich der Mensch hineingestellt. Gottes gute Welt? „Blinde Naturgewalten“ vernichten den Menschen und rollen über ihn, die geistbegabte Achse, Spitze und Krone der Schöpfung dahin, als sei er und sein Leben nicht mehr als Sand und Staub. Ob nur ein Mensch vernichtet wird oder zehn oder hunderte oder tausende: die der Schöpfung innewohnenden Gesetze rollen erbarmungslos ab, wie z. B. vor etwa 6 Jahren in Indien: Sengende Sonne und Trockenheit vernichtete Pflanzen und Tiere wie Menschen, und sie zu tausenden. Die Menschen schrien zum Himmel um Hilfe. Endlich kam der erflachte Regen, endlich fanden sie Erhörung ihrer Bitten. Erhörung? Sie schienen genarrt zu werden, denn der nun einsetzende Regen entwickelte sich zu langen wolkenbruchartigen Güssen und vernichtete noch mehr an Pflanzen, Tieren und Menschen als zuvor die sengende Sonne. Welch eine Selbstoffenbarung der Schöpfung! Welch ein Schöpfer! Nimmt es wunder, wenn gefragt wird: haben wir einen liebenden, barmherzigen oder vielmehr einen tückischen, grausamen Vatergott? (Salzburger Hochschulwochen 1970, Diskussionsbeitrag) Kommen wir zurecht mit die Erhellung dieser Welt ohne die Annahme eines vorzeitlichen Sündenfalls? Das Selbstzeugnis dieser Schöpfung ist eines voller Antinomien.

Welche Antwort erhielt in der alttestamentlichen Dichtung der unschuldig leidende Job auf sein Fragen an Gott? Keine Antwort wird ihm gegeben; statt dessen wird er gefragt, wer er denn sei, daß er sich erkühne, so zu fragen. Warst Du, Job, dabei, als ich die Erde gründete? Du respektierst nicht den abgrundtiefen Abstand zwischen mir, dem Schöpfer, und Dir, dem Geschöpf! Anstelle einer Antwort also ein Tadeln des Menschen dafür, daß er die in seinem Innern aufgestiegene Frage aussprach!

Anders lautende Antworten zu den erschreckenden Gegebenheiten unseres Daseins vernehmen wir von Glaubenden des Neuen Bundes. Sie verweisen auf das Leiden Christi. So im folgenden „Gebet nach einer Flugzeugkatastrophe“ von Günter Schiwy:

„Herr, es war, als wärest Du nicht dabei gewesen: soviel Unglück, Schmerz und Hilflosigkeit. Und es war nicht einmal Krieg . . . Keiner hat es gewollt, jeder tat sein Bestes, um das Unglück zu verhüten. Aber es ging über unsere Kraft; die Maschine gehorchte dem Piloten nicht mehr, das Verderben war nicht aufzuhalten. Einer nur hätte es vermocht,

Du aber hast es nicht getan, Du hast alles seinen Lauf gehen lassen, wenigstens das. Denn daß Du es gar gewollt hast, nicht nur vorausgesehen, sondern es auch ins Werk gesetzt hast – ich vermag es nicht zu glauben. Aber zugelassen hast Du es, nicht wie wir Dinge laufen lassen, die wir nicht ändern können, sondern obwohl Du es hättest verhüten können, hast Du nicht eingegriffen. Herr, hundert Menschen und mehr: plötzlich kam der Tod über sie, furchtbare Qual zwischen glühendem Metall. Und Du hättest es verhüten können, Du, unser Vater. Angenommen, ich hätte das Unheil kommen sehen und hätte es wenden können: auch wenn ich keines der Opfer persönlich gekannt hätte, es wäre ihnen nichts geschehen. Du aber hast sie gekannt und geliebt und hast sie trotzdem einem technischen Fehler zum Opfer fallen lassen. Herr, es gibt Leute, die sagen, auch Dir seien die Hände gebunden: gegen das Schicksal seist Du machtlos. Auch wenn Du wolltest, Du könntest den natürlichen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung nicht aufheben, auch Du müßtest tatenlos zusehen, wenn unglückliche Zufälle uns zun Grunde richten, Wunder seien nicht möglich. Herr solche Gedanken können uns nicht anfechten, zu deutlich hast Du uns an Deinem Sohn bezeugt, daß Du allmächtig bist und selbst der Tod Dir gehorchen muß. Unsere Frage bleibt gerade deshalb so bedrängend: Wir wissen, Du kannst jeder Not steuern, und doch tust Du es nicht. Du liebst uns und läßt uns zugleich kläglich umkommen. Herr, Du bist unbegreiflich, „warum hast Du uns verlassen?“. Aber Du hast uns nicht verlassen, obwohl es so schien. „Vater, in Deine Hände . . .“ hat er trotzdem gebetet. Er hat um Deine Hände gewußt, die alles umfassen, was da ist und geschieht, und die dem eigenen Sohn den bitteren Tod dennoch nicht erspart haben. Furchtbare Notwendigkeiten, geboren aus Sünde und Schuld, Sühne und Läuterung durch schreckliche Qualen hindurch; stellvertretendes Opfer einzelner für die eine Menschheit: alles umfassen von Deiner barmherzigen Liebe. Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben“. (Christlicher Sonntag, 27. 7. 1961)

Auch hier wird freimütig eine Frage an Gott gestellt: warum hast Du alles seinen Lauf nehmen lassen? Und: Sind auch Dir, Gott, die Hände gebunden? Kannst Du den natürlichen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung nicht aufheben? Der Autor sieht die Antwort im Hinweis auf das Leiden Christi, aber trotzdem spiegeln seine Gedankengänge das im Grunde ungelöste Dilemma wieder: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!

Ist er nicht berechtigt, dieser Unglaube? Ist denn der Hinweis darauf, daß Gott auch das Leiden des reinen Gottessohnes zuließ, eine Antwort auf die gestellte Frage, oder wirft sie nicht vielmehr zunächst eine weitere Frage auf: warum mußte auch Er leiden? Bevor nicht die erste Frage eine Antwort findet, steht auch die Antwort nach dem Leiden Christi offen im Raum. Und dann ist eine Antwort möglich wie die eines C. G. Jung.^{2a)}

^{2a)} C. G. Jung, Antwort auf Hiob, Rascher-Verlag, Stuttgart, 1961.

In seinem Buch „Antwort auf Hiob“ will der Verfasser offen aussprechen, „wie ein christlich erzogener und gebildeter Mensch unserer Tage sich mit den göttlichen Finsternissen, die sich im Hiob-Buch enthüllen, auseinandersetzt bzw. wie diese auf ihn wirken. Es soll keine kühl abwägende, jeder Einzelheit gerecht werdende Exegese gegeben, sondern eine subjektive Reaktion dargestellt werden. Damit soll eine Stimme laut werden, die für viele, welche Ähnliches empfinden, spricht, und es soll eine Erschütterung zu Worte kommen, welche von dem durch nichts verschleierte Anblick göttlicher Wildheit und Ruchlosigkeit ausgelöst wird.“ Aufgrund der Texte des Buches Hiob ergeben sich seine Reaktionen und Folgerungen: „Ohne Grund schlägt er (Gott) ihm viele Wunden . . . Schuldlose wie Schuldige vernichtet er! Wenn seine Geißel plötzlich tötet, so lacht er der Verzweiflung des Unschuldigen“. „Ich weiß, spricht Hiob zu Jahwe, daß Du mich nicht ledig sprichst. Ich soll ja (nun einmal) schuldig sein!“ So kommt Jung zu der Folgerung, daß „der eigentliche Grund für die Menschwerdung Gottes in der Auseinandersetzung mit Hiob“, dem Gott das himmelschreiende Unrecht eines schweren, ungerechten Leidens zufügte, zu sehen ist. „Zur eigenen Entsühnung litt Gott in Christus und wurde deswegen gekreuzigt.“

Die bitteren Daseinserfahrungen eines „Job unserer Tage“ finden ihren zeitgemäßen Ausdruck in „Vier Variationen über Job“ von Constantin Rühm, ²⁹⁾ aus denen die dritte Variation folgt:

„Ich vergesse und ich vergesse nicht
ich weine und dann lache ich wieder
und ich weiß, daß ich bald wieder weinen werde
aber ich lache als wüßte ich es nicht
denn ich bin – wie könnte es einer von uns vergessen
aus Jobs Geschlecht.
Was über ‚den Vater‘ in der Bibel steht
erleben wir immer von neuem.

Keine Rinder nahm mir der Herr / keine Kamele / kein Gesinde – was hätte die Gewerkschaft auch gesagt – keine sieben Söhne und keine drei Töchter / Ich bekam keinen Aussatz / Alles war viel geringer als damals / kein Wunder in diesen Zeiten.

²⁹⁾ In „Christ in der Gegenwart“, Nr. 24 – 1969, Herder-Verlag.

Aber ich weinte nicht weniger / als mein Urvater Job / Eine Kanne Mehrbereichsöl leerte
sein Engel auf die regennasse Straße / und er / der Herr / der Meister der Vorsehung /
berechnete vorher genau die Stelle / und beschrieb sie dem Engel / Er / der Barmherzige
gestattete mir die Freiheit / abzufahren wann ich wollte / Der Wagen sprang an diesem
Abend freudiger an / schneller als je zuvor / Er / der nichts als Liebe ist / half mir das
Fahrtempo so zu dosieren / wie es nötig war / und er half dem Zwölftonner / von dem
ich nichts wußte / ebenso / Er / der alles kann / ihm war es eine Kleinigkeit / uns
aufeinander zuzuordnen / in seiner großen Ordnung / Und wir trafen uns auf jener
Ölpfütze / Gemäß dem physikalischen Gesetz / das er schuf / rutschte ich auf seinem Öl /
der gigantischen Masse Auto entgegen / und das gleißende Licht der riesigen Scheinwerfer
blendete mich / wie ehemals Engel blendeten.

Meine Frau / die neben mir saß / angeschnallt / gesichert / behütet / sie hatte sich mit
schartigem aufgerissenen gezackten Blech vermählt / mit rosarotem Stahlblech.

Mein Kind auf dem Rücksitz ist keine Waise / Es liegt in einem kleinen Sarg neben der
Mutter / und im Sarg in einem Plastiksack / sie war zermatscht / Und ich sagte die Worte
der Schrift: Nur durch Gerüchte wußte ich von Dir / jetzt aber hat mein Auge Dich
gesehen /

Jobs Engel / sie bleiben immer über / wie schon Urvater Job selig / denn wer sonst sollte
die Geschichte immer neu erleben?

Im Hintergrund derartig furchtbarer Daseinserfahrungen steht die Frage:
Was ist es um Gott? Ist er ein gerechter, ein barmherziger und liebender? Ist
er der Allmächtige, der Herr dieser Welt und Herr allen Geschehens? Oder ist
das Wort von der „Ohnmacht Gottes“ gegenüber dem Lauf der Dinge in dieser
Welt wahr? – Ja, in einem gewissen Sinne ist das wahr, denn wenn Gott
einstens – also vor dieser so gearteten Welt – dem Phänomen Mensch die
Freiheit gab, nicht nach dem Willen des göttlichen Vaters handeln zu müssen,
sondern in freier Selbstbestimmung auch einen gegen Ihn gerichteten Weg
gehen zu können, dann begab sich Gott damit eines Raumes der Verfügbar-
keit und überließ ihn dem Menschen. Und der Mensch machte Gebrauch von
seiner Freiheit und verfügte frei gegen Gottes Willen. Damit hatte der Mensch,
die Schöpfung – dessen Achse und Spitze er ist – einen solchen Gang der
Dinge genommen, der Antinomie-Charakter hat. Gegebenheiten sind entstan-
den, die nicht von Gott initiiert wurden. Und deshalb spricht Paul Tillich ³⁰⁾
zu Recht davon, daß man von Gott nicht erwarten könne, „er solle bereit

³⁰⁾ In „Der Mensch zwischen Bedrohung und Geborgenheit“, Ev. Verlagswerk, Stuttgart.

sein, in existentielle Gegebenheiten einzugreifen“. Sie sind zu verstehen als Folge des Mißbrauchs der von Gott verliehenen Freiheit. Man kann von Gott nicht erwarten, daß er inkonsequent sein müsse. (Gott kann z. B. nicht das Todesschicksal des Menschen wieder aufheben.)

Da der Weg des Menschen ein Weg in Antinomien ist, ist die Aufgabe des Menschen in diesem Äon eine zweifache:

1. Da ist die Erfüllung des ihm von Uranfang an mitgegebenen und insofern „paradiesischen“ Auftrages, das menschliche Leben in seiner Individual- und Kollektivstruktur in einem Lebensaustausch miteinander zum *Wachsen und Mehren* zu bringen und schöpferisch mit dem Vorfindlichen zu wirken.

Die Verwirklichung dieser Aufgabe, dieser ihr innewohnenden Gerichtetheit, hat auch in den Antinomien dieser Welt noch ihr Köstliches. Man kann sie als eine *aktiv-positive* Aufgabe bezeichnen. Alle „Räume“ – musische, geistige – soll der Mensch mit Leben füllen. Jegliches menschliche Leben – sei es im Individualfall wie in den großen Gemeinschaften der Menschen – soll zur Ausformung seiner Möglichkeiten, seiner Talente kommen und zwar nicht nur um seiner selbst, sondern auch um der menschlichen Gemeinschaft willen. Darum gehört es zu ihrer dringenden Aufgabe, dafür zu sorgen, daß – insoweit es an ihr und den äußeren Umständen liegt – diese Möglichkeit jedem gegeben wird. Es ist damit gemeint, was Roger Garoudy nannte: es darf nicht geschehen, daß ein Beethoven, ein Mozart nicht zur Entfaltung kommen kann.

Unter diesen Aspekt des evolutiven Prozesses fallen auch die Bemühungen von Naturwissenschaft und Technik. Der positive Beitrag der Technik darf wohl darin gesehen werden, daß er die materiellen Voraussetzungen für den evolutiven Weg zur Selbstverwirklichung der Menschen schafft. Was dazu an Leistungen – besonders im letzten Jahrhundert – erbracht wurde, ist erstaunlich. Was an Aufgaben auch hinsichtlich sinnvoller Großplanung noch vor uns liegt, um allen Menschen nicht nur ein Existenz-Minimum, sondern die Voraussetzungen für ihre Selbstverwirklichung zu schaffen, ist ebenso erstaunlich groß. Solche Aufgaben im Dienst am Menschen müssen den Vorrang haben vor allen anderen.

(Dies z. B. auch vor den materiellen und geistigen Investitionen zur Eroberung kosmischer Räume, deren schwindelerregend hohe Aufwendungen gar nicht zu verantworten sind im Angesichte zum Himmel schreiender menschlicher Nöte auf dieser Erde! – Das Gleiche gilt von den Aufwendungen für zerstörerische Zwecke und die sie bedingenden der Abwehr. Sie könnten abgebaut werden, wenn *alle* dazu unter einer wirksamen Kontrolle bereit wären. Dies liegt im wohlverstandenen Interesse aller Völker.)

2. Von einer zweiten, einer andersgearteten, unaufhebbaren Tendenz ist dieser unser „Typ von Kosmos“ gezeichnet. Diese Richtung ist konträr zur vorgenannten: eine zum Negativen, Leben-mindernden, -zerstörenden, zum Vergehen, zum Tod hin. Daß diese Tendenzen, die in sich keinen guten Sinn haben, dort, wo sie unabwendbar sind, zum Guten hin bewältigt werden können – wie wir sahen – stellt den Menschen vor eine zweite Aufgabe. Man könnte sie als eine *passiv-positive* Aufgabe bezeichnen. „Passiv“ will zum Ausdruck bringen, daß hier Negatives erlitten werden muß, dessen der Mensch sich nicht erwehren kann. (Was darunter im konkreten Fall zu verstehen ist, das ist eine andere Frage. Auf jeden Fall gehört für jeden Menschen das Sterben-müssen dazu.) „Positiv“ will besagen, daß diese Negativa in einem „guten Sinn“ bewältigt werden können und in eine positive Zielrichtung führen. Daß dies überhaupt möglich ist, ist ein großes Wunder dieser gefallen Welt, ihr lichtetes, hoffnungsreiches Geheimnis.

Nicht nur, weil das Ausmaß und die Intensität der negativen Fakten und das tödliche Ende unserer Existenz dem Menschen schwerste Fragen nach dem Sinn des Daseins aufkommen läßt, sondern auch, weil ihre rechte Bewältigung ihm die größere geistige Anstrengung abverlangt, hat diese Aufgabe die Menschheit so stark bewegt.

Für die rechte Bewertung der passiv-positiven Aufgabe sprechen Worte von Teilhard de Chardin, die er als Einleitung eines Buches über eine seiner Schwestern schrieb. Während er selber in großer Aktivität wirken und die ganze Welt bereisen konnte, war diese Schwester fast ein Leben lang ans Krankenbett gefesselt und trug ihr Schicksal in einem „guten Sinn“ (wie Teilhard schrieb):

„O Marguerite, liebe Schwester, während ich im Dienst der positiven Kräfte des Universums Länder und Meere durcheilte, hast Du, bewegungslos auf Dein Lager hingestreckt, in der Tiefe Deines Wesens das schlimmste Dunkel der Welt in Licht verwandelt. Sage mir, Marguerite, wer von uns beiden hat nun in den Augen des Schöpfers den besseren Teil erwählt? ...³¹⁾“

Das Erkennen des Antinomie-Charakters unserer Weltwirklichkeit bringt Klarheit in manche Problematik, die dieses Leben uns stellt. So ist z. B. der doppelte Aspekt der Arbeit – als Lust und Last – von daher besser zu verstehen. Man begreift, wie es möglich war, daß ihr im Laufe der Zeit und von den verschiedenen Standpunkten der Weltanschauungen aus sehr unterschiedliche Bewertungen zuteil wurden (s. Karl Jaspers in „Vom Ursprung und Ziel der Geschichte“³²⁾) und noch werden. Unabhängig davon, wie weit es uns jeweils gelingt, die negativen Elemente zu verringern: wir sind nicht davon dispensiert, die Arbeit, das Wirken als uns wesentlich zugehörig zu erkennen und sie mit ihrem jeweils unabwendbaren Negativen anzunehmen. Sie gehört zu uns und ohne sie leiden wir mehr. Die „Rentner-Psychose“ einerseits und die Erfahrungen der Arbeits-Therapie andererseits sprechen dazu eine deutliche Sprache.

Die beiden unterschiedlich gearteten Aufgaben der Menschen konvergieren in ihrem Ziel:

die aktiv-positive ist gerichtet auf das *eigentliche* Leben

die passiv-positive ist gerichtet auf die Überwindung des Unheils zum *Heil* hin. Wo aber ist dieses Ziel, in dem der Mensch das eigentliche, das heile Leben in Fülle erreichen wird? In *diesem* Äon es erwarten zu wollen wäre gegen die Einsichten und Erfahrungen über diese Weltwirklichkeit. Sollten die Menschen genarrt sein mit dem ihnen innewohnenden Hoffen und Sehnen? Wo ist der Ort ihrer Verwirklichung?

³¹⁾ Monique Givélet: Marguerite-Marie Teilhard de Chardin, Sieg über Krankheit und Leid, 1961 – S. 198, Herder-Verlag.

³²⁾ Fischer Bücherei, Bd. 91.

Dritter Teil: Das Wohin

I. DAS TRANSZENDENTE ZIEL

Trotz aller sichtbaren Erfahrungen vom Tod als der Endstation jedes irdischen Lebens und trotz der Erkenntnis der Wissenschaft vom zukünftigen Ende der Menschheit lebt seit Menschengedenken in diesem Geschlecht der Glaube daran, daß mit dem dunklen Geheimnis des Todes nicht das letzte Wort über den Menschen gesprochen ist.

Zunächst darf der ahnenden Stimme, die aus der Tiefe des menschlichen Herzens kommt, im Wort des Dichters Ausdruck gegeben werden: „Es kann die Spur von meinen Erdentagen, nicht in Äonen untergehn!“ Wie echt der Aufschrei gegen einen absoluten Tod! Gegen alle sichtbaren Erfahrungen des Sterbens und gegen alles Wissen darum, daß der ganzen Menschheit der Tod gewiß ist, ringt sich zu allen Zeiten und bei allen Völkern ein tiefes Ahnen von einem unzerstörbaren Kern des Lebens durch. Wie weit mag diese Hoffnung wider die Hoffnung auch durch die nichtglaubende Menschheit gehen und in der unergründbaren Tiefe ihres Herzens ein tragender Grund ihres Lebens und Handelns sein! – Jedoch müßte nicht die Vernunft derjenigen, die sich nur an das vordergründig zu Sehende, Greifbare, Weltimmanente halten, das Herz Lügen strafen und in illusionsfreier Redlichkeit ihrer geglaubten (nicht gewußten!) Vorstellung von der irdischen Realität ins Auge schauen und zugeben, daß das Leben in der Zerstörung endet und damit auch Hoffnung letztlich keinen Ort, keinen Grund hat? Dann gälte es, entweder die Beendigung eines zum Positiven hin voll engagierten Menschenlebens im „totalen Bankrott“ hinzunehmen ohne nach dem Sinn zu fragen, oder aber gelähmt zu sein und es dadurch nicht zur Entfaltung bringen zu können. Das Erstere, die Sinnfrage nach einem auf den Tod zugehenden Leben nicht zu stellen, wäre inhuman, denn der Mensch ist angelegt auf Fragen und Antworten nach dem Sinn, aus dem er leben möchte.

Das Zweite, gelähmt zu sein und sein Leben nicht zur Entfaltung zu bringen, wäre ein Widerspruch zum Leben selbst, das auf Evolution in allen Di-

mensionen seines Seins hin angelegt ist, also wäre auch das inhuman. So kann es als ein sehr humanes und sehr lebensvolles Zeichen gewertet werden, wenn Philosophen, die als Marxisten den Raum eines nur weltimmanent geglaubten Daseins während eines langen Lebens voll engagiert denkerisch durchwanderten, schließlich zu Erkenntnissen kommen, wie etwa Ernst Bloch, wenn er sagt: „Der Kern des Existierens wird vom Tod nicht erfaßt, und wenn dieser Kern zur Gelungenheit ausgebracht ist, ist er erst recht Exterritorialität zum Tode.“

„Exterritorialität“, das ist nicht mehr innerhalb der Weltimmanenz, sondern außerhalb, das ist Transzendenz. Und es drückt sich in diesem Satz auch der Glaube aus, daß alle Arbeit und Mühe daran, den „Kern“ des Existierens zur Gelungenheit zu bringen, sich gelohnt haben wird. Das besagt im Grunde das Gleiche, was hinter den Worten steht: „die guten Taten folgen den Menschen nach“ (in die Transzendenz, wenn auch das konkrete Wie ein Geheimnis bleibt).

Als weiteres Beispiel sei der marxistische Sozialphilosoph Max Horkheimer genannt. Er spricht davon, daß das Leben nach einer „unendlichen Erfüllung“ drängt und daß die Sehnsucht danach auch für einen kritischen Aufklärer heute legitim sei. Aber wo kann sie den „Ort“ ihrer Erfüllung finden? In dieser Welt nicht. Von ihr sagt Horkheimer, „daß die Welt Erscheinung ist. Wie wir sie kennen, ist sie nicht absolut . . . Jedenfalls ist sie nicht das Letzte.“ Dann also ist sie das Vorletzte. Und *nach* dieser Erscheinungsform folgt das Letzte: eine neue, nur „gute“, unendlich erfüllte Existenzweise. Jenseits der Weltimmanenz muß der unendliche Raum sein für eine unendliche Erfüllung.

Philosophische Überlegungen zur Existenz nach dem Tode bringt Hans Pfeil in einem Vorabdruck „Mensch und Geschichte“ seines für 1972 angekündigten Buches „Christsein in säkularisierter Welt“.³³⁾

Durch ein Zusammenwirken von Erfahrung und Verstand, also mit Hilfe einer empirisch-spekulativen Methode, wie sie bei metaphysischen Fragen all-

³³⁾ Im Anzeiger für die katholische Geistlichkeit, April–Juni 1971, Herder-Verlag.

gemein anzuwenden sei, lasse sich die persönliche Unsterblichkeit der Menschenseele mit hoher Wahrscheinlichkeit erweisen. Dafür werden vorgebracht

1. kulturgeschichtliche Überlegungen, die oben schon angestellt wurden (der zu allen Zeiten anzutreffende Glaube an ein Weiterleben nach dem Tode).
2. metaphysische Überlegungen. Sie weisen darauf hin, daß die Menschenseele als ein einfaches Wesen nicht in physische oder psychische Teile zerfallen oder in solche aufgelöst werden könne, nach ihrer Trennung vom Leibe also fortexistieren könnte. Ferner machen sie geltend, „daß bei Vollzug der *geistigen* Tätigkeit der menschlichen Seele die leiblichen Organe und Nerven- und Gehirnprozesse nicht ursächlich, sondern nur äußerlich im Sinn der bloßen Bedingung mitbeteiligt sind, so daß zufolge der innerlichen Unabhängigkeit und Selbständigkeit die Seele ihre geistigen Funktionen auch nach ihrer Trennung vom Leib vollziehen könnte.

Das Ergebnis zeigt zugleich die Grenzen des Beweises. Die metaphysische Überlegung läßt erkennen, daß die persönliche Unsterblichkeit möglich ist, jedoch nicht, daß die Seele tatsächlich fortexistieren und sich als individuelles und geistiges Wesen betätigen wird.

(Diese Frage stellt sich bei dem hier vorgelegten Verständnis des Phänomen Mensch, der aus *Uranfängen* kommt und also in der Weltimmanenz nicht seinen „ersten“ Anfang, sondern einen Wiederaufgang in ihr nahm, nicht.)

Hans Pfeil bringt anschließend theologische Überlegungen. Die menschliche Seele trage in sich ein Verlangen nach Unsterblichkeit, nach beständig fortschreitender Erkenntnis, nach „sittlicher Vollendung und nach Glückseligkeit“. Muß nicht aus der Existenz der Zielrichtung dieser Sehnsüchte der Menschen gefolgert werden, daß auch das Ziel existiert? Aber wo? Sicher nicht in der Weltimmanenz.

Hans Pfeil benutzt dann hinsichtlich des Geheimnisses des Todes zwei sinnreich aufeinander bezogene Worte: er sei eine „*Heimsuchung*“, insofern es schmerzlich ist, daß sich die Seele vom Leib, von den Mitmenschen und von der Erde trenne und ein „*Heimgang*“, da die Seele in ein Reich der Ewigkeit eintrete, für das sie letztlich geschaffen sei.

Heimsuchung als „Sold der Sünde“, der *Ursünde*, das entspricht genau dem in dieser Schrift vertretenen Verständnis, *Heimsuchung* auch darum, weil wir wirklich Gesuchte sind und *Heimgang*, weil wir dann heimgehen werden in unsere eigentliche (transzendente) Heimat, die wir einstens verließen.³⁴⁾

Hans Pfeil fährt dann im Rahmen der philosophischen Überlegungen fort:

„Obschon die weiteren Fragen, ob dich die Seele wieder einmal mit einem Leib vereinigen wird, ob sie erneut irdische Existenzen zu durchleben hat und dergl. mehr, unsere natürlichen Erkenntnisfähigkeiten übersteigen, dürfte unter den angegebenen Voraussetzungen der Substantialität und Geistigkeit der Menschenseele und der Existenz Gottes gegen die geschilderten Gedankengänge nichts einzuwenden sein. Aber zugleich wird sich nicht leugnen lassen, daß sie nicht gerade leicht und darum auch nicht jedermann zugänglich sind.“

Bei dem weltweiten Interesse, das die Gedankenwelt *Teilhard de Chardins* gefunden hat, dürfen in diesem Zusammenhang seine Vorstellungen über das Wohin der Menschheit in großen Zügen gebracht werden. Es spricht darin ein philosophierender Naturwissenschaftler. Teilhard de Chardin ging es in seiner Beschäftigung mit dem hinter uns liegenden Weg der Evolution, wie gesagt, primär darum, ihr innewohnende Gesetze zu erforschen, die für den zukünftigen Weg der Menschheit und ihr *Ziel* Aussagen zu machen gestatten. Diese erkannte er

- a) im Prinzip der Evolution selbst und
- b) im Gesetz der Komplexität.

In großen Umrissen seien hier seine Gedanken skizziert:

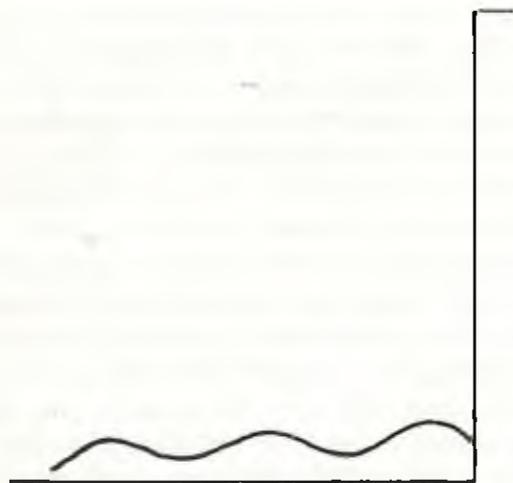
Zu a) Teilhard folgerte: da das erfahrbare Sein unter dem Prinzip der Evolution angetreten ist und dieses Prinzip sich als eine Kraft zur Mehrung des Lebens (auch qualitativ verstanden) erwies, spricht alles dagegen, daß sich dieses Prinzip nur bis zum Erscheinen des Phänomen Mensch auswirkt, nun

³⁴⁾ Hans Pfeil gehört zu den Theologen, deren Schöpfungsverständnis von *den Anfängen* ausgeht, die der Naturwissenschaft erreichbar sind, den weltimmanenten. Gleich M. Schmaus (s. Anhang) ist für ihn das Sterben ein Vorgang, den es immer schon gegeben hat, nur vor der Sünde nicht als schmerzlich erlebt wurde. Das Phänomen der „Ersünde, Ursünde“, mit ihren kosmischen Folgen – einer „Schöpfung in Wehen“ – wird bei ihm eliminiert bzw. „ersetzt“ im Sinne der Schoonenberg'schen Hypothese (s. Anhang).

aber seine Gültigkeit aufhört, keine neue Seinsstufe mehr erreicht wird und damit ein bisher nicht vorhandenes statisches Prinzip gilt. Das wäre inkonsequent und unglaubwürdig. Vielmehr spricht alles dafür, daß das evolutive Prinzip existent bleibt und auf eine neue Seinsstufe hinzielt.

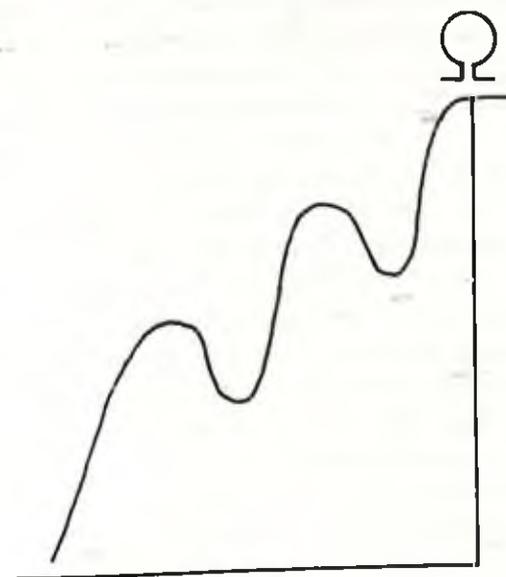
Zu b) Teilhard erkannte ein Gesetz, das im Verlauf der Evolution wirksam wird, welches er das Gesetz der Komplexität nannte. Darunter versteht er die Tatsache, daß jeweils nach Erreichen eines bestimmten, sehr hohen Grades von Mannigfaltigkeit (Differenziertheit, Komplexität) ein Durchbruch zu einer neuen Seinsstufe erfolgt. Dieses Gesetz auf die Entwicklung der Menschheit angewandt, hieß, so Teilhard, daß auf einen langen Prozeß des Anwachsens des geistigen Volumens der Menschheit – wesentlich vorangetrieben durch das mit der Menschwerdung Christi in die Menschheit eingegangene neue Prinzip des verhüllt-inkarnierten göttlichen Lebens – ebenfalls ein Durchbruch zu einer neuen Seinsstufe erfolgen wird. (Die Möglichkeit, daß der Mensch aus der Freiheit heraus diese innere Ausrichtung der Evolution abbremsen, verhindern, durch kollektiven Selbstmord abbrechen kann, sieht auch Teilhard. Aber damit ist nichts gegen die innere Ausrichtung der Evolution und gegen das Gesetz der Komplexität, sondern über die Freiheit des Menschen etwas ausgesagt.) Die Erreichung dieses Momentes der höchsten Ausreifung der menschlich-geistlichen Potenzen – von Teilhard Zerebralisation genannt – in einem Prozeß der Einung, der nicht als Behinderung, sondern gleichzeitig als Förderung der Ausformung der Individuen zu verstehen ist, wird in einem Punkt erreicht, den Teilhard Omega nennt. Dort landet für ihn der Pfeil der Evolution in einer neuen Seinsstufe, im göttlichen Bereich.

Instruktiv bringen zwei Skizzen von Bernward Dietsche OP den entscheidenden Unterschied zwischen einem früheren Verständnis der Geschichte der Menschheit (Skizze 1) und dem von Teilhard de Chardin (Skizze 2) zum Ausdruck.



Skizze 1

Skizze 1 stellt in der auf- und absteigenden Linie das Auf und Ab der Menschheitsgeschichte mit ihren Höhen und Tiefen dar. Der Gesamtverlauf zeigt keinen Fortschritt nach oben. Die senkrechte Linie stellt das Ende, den Tod der Menschheit dar. Nach diesem „Tor des Todes“ beginnt oben eine neue Linie, darstellend das neue Leben im „Paradies der Zukunft“.



Skizze 2

Skizze 2 bringt die andere, von Teilhard vertretene Auffassung zum Ausdruck, nach der trotz aller Schwankungen in der Menschheitsgeschichte eine aufsteigende Entwicklung liegt, die im Punkt Omega ihr Ziel erreicht. In der nach oben ansteigenden Geschichtslinie drückt sich ein Doppeltes aus:

1. daß die Geschichte sich in einer nach oben, d. h. nach vermehrtem Leben hin fortschreitenden Entwicklung befindet, und
2. daß durch das Wirken der Menschen – also im Vollzug des uranfänglichen „paradiesischen“ Auftrages – eine Annäherung an das „Paradies der Vollendung“ erreicht wird. Dies Letztere war in der früheren Auffassung durchaus nicht mitgegeben, sondern irdisches und jenseitiges Leben standen am Ende ebenso wie am Anfang gleich weit entfernt voneinander und hatten also nicht diese erstaunliche Beziehung zueinander, die sich zeichenhaft in der ansteigenden Bewegung der Menschheitsentwicklung in Skizze 2 ausdrückt. Damit ist eine neue Bewertung der Funktion des menschlichen Wirkens angedeutet.

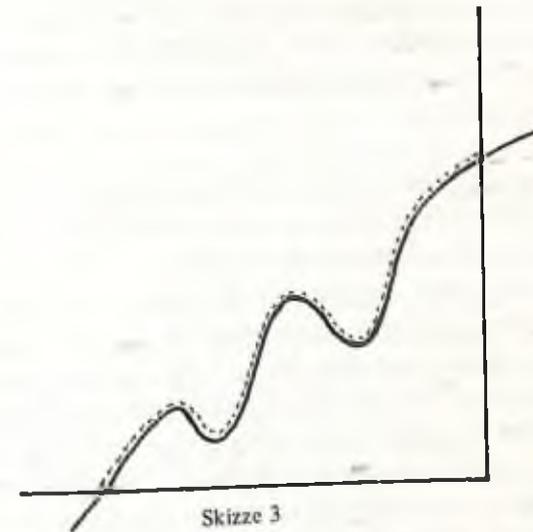
Zu den Vorstellungen Teilhards muß noch erwähnt werden, daß er aufgrund des in der Menschheit vorhandenen Negativen – der Unzulänglichkeiten und Böswilligkeiten, deren Folgen aufgrund der Technik ungeheuer sein können, – die Möglichkeit der Abwendung des Pfeiles der Evolution in seiner Gesamtheit von seinem ihm gesetzten Ziel einschließt. Unabhängig davon jedoch war es seine Meinung, daß der Punkt Omega unmittelbar, also ohne Endkatastrophe, erreichbar wäre. (s. Skizze 2) Damit dürfte er zwar das eigentliche, das „paradiesische“ Konzept getroffen haben, nicht aber unsere Wirklichkeit, in der die Urschuldfolge des Todes im Individual- und Kollektivfall von der Menschheit zu tragen ist. Verständlich bei einem Menschen wie Teilhard de Chardin, bestand doch bei ihm eine echte Reaktion darauf, daß im geistigen Raum des christlichen Abendlandes die negativen Aspekte überbetont wurden. Zum zweiten hielt er die dargebotene christliche Lehre von der Erbsünde am Anfang der Zeiten, die von *einem* Menschen begangen und dann von diesem durch *Zeugung* auf alle anderen vererbt worden sei, für unglaublich und lehnte sie ab. Damit geriet dann für ihn, – wie für viele heute, – die Unabdingbarkeit der letzten ihrer Folgen, der Tod der Menschheit, ins Wanken. Ein Beweis dafür, wie wichtig der richtige Ansatz des *Anfangs* für die Erhellung des Ganzen bis zum *Ende* ist.

Die Stimme eines anderen Naturwissenschaftler, Erwin Nickel, Fribourg, dessen Bemühen um ein tieferes Eindringen in die Wirklichkeit in unmittelbarer Beobachtung physikalischer Realitäten zu der Annahme einer „Transphysik“ führte, darf hier in einem Zitat aus seinem Werk „Zugang zur Wirklichkeit“ kurz zu Wort kommen:

„Wenn nun unsere materielle Umwelt aus Elementen aufgebaut ist, die als *anders wirklich* sind als das makroskopische Kollektiv, und wenn außerdem eine durch das Elementarquantum bestimmte untere Maschenweite festgelegt ist, jenseits der es sinnlos wäre, eine physikalische Antwort zu erwarten, dann muß das Vorhandensein der Materiewelt durch einen qualitativen Übergang aus einem Nicht-Materiellen (Noch-Nicht-Materiellen!) erklärt werden. Die physische Welt existiert als Aktualisierung einer transphysischen Welt.“

Der Weg zu den Anfängen! Als wir ihn zu Beginn dieser Schrift antraten, geschah es mit aus dem Grunde, um zu erforschen, ob nicht ihre Erhellung auch ein Licht auf das letzte Wohin des Weges der Menschheit zu werfen vermöchte. Dieser Weg zu den Anfängen führte uns zunächst an eine *Grenze*,

die für die Sinne und die Naturwissenschaft prinzipiell undurchdringbar ist. Diese Grenze erwies sich aber nicht als eine seinsmäßig, ontologisch undurchdringbare, denn es sprechen – wie wir sahen – gewichtige Gründe dafür, daß jenseits dieser Grenze das letzte Woher des Weges der Menschheit liegt. Sie ist also *durchlässig*.



Das Grundschema der oben gebrachten Skizzen erfährt nun – siehe Skizze 3 – eine Neuerung insofern, als der *eigentliche* Anfang der Menschheit *jenseits* der Grenzen liegt, innerhalb deren er bislang angenommen wurde. Die Grenze setzte dem Phänomen Mensch an sich kein Ende, sondern nur seiner ursprünglichen Existenzweise. Die die Wellenlinie begleitende schraffierte Linie stellt die den Weg der Menschheit begleitenden Negative dar.

Dies – als Präzedenzfall genommen – berechtigt zu der Folgerung, daß auch die am Ende des Weges der Menschheit liegende, den Sinnen und der Naturwissenschaft unübersteigbare Barriere, ebenfalls seinsmäßig den Charakter der Durchlässigkeit hat.

Dieses Argument wird gestützt durch das folgende: Die Barriere am *Anfang* der Zeiten nahm – wie wir sahen – ihren Ausgang in der Ursünde der Menschheit. Von dieser Ursünde aus fiel aber auch *die* Barriere, die dem Leben der Menschheit am *Ende* eine Grenze setzt. (Ist doch der Tod der Sold der Ursünde.) In den Skizzen wird dies dadurch deutlich, daß beide graden Linien, die horizontale und die vertikale, den gleichen Ausgangspunkt haben. Von ihrem gleichen Ursprung her legt sich nahe, daß sie beide auch den gleichen Charakter der Durchlässigkeit haben. Mit anderen Worten gesagt: beide Barrieren stehen für einen Vorgang der Transposition von einer Existenzweise in eine andere Existenzweise.

Zwischen den Barrieren erstreckt sich der wahrnehmbare Weg der Menschheit. Von der horizontalen Linie an beginnt die Evolution unserer in vergehenden zeit-räumlichen Dimensionen existierenden Welt mit dem Weg der Menschheit in ihr. Diese Anfänge der Menschheit sind diejenigen, die die Naturwissenschaft in den Griff bekommen hat und nun Aussagen über sie machen kann. Ihre Aussagen über die dort beginnende, in Antinomien sich vollziehende Evolution und über die Nichtauffindbarkeit Gottes sind vereinbar, ja bestätigen die Aussagen der Offenbarung über diese „Schöpfung in Wehen“, die überschattet ist von den Folgen der Urschuld. Das „Licht“ dringt wie durch Wolken, es ist selber nicht wahrnehmbar. Doch die Dinge und die Menschen leben von diesem Licht, sind aber auch unterworfen den Schattenmüssen also in Antinomien leben, leiden.

Da nun jenseits, vor der Barriere des Anfangs (der horizontalen Linie) das letzte Woher des Weges der Menschheit in *transzendente[m] Raum* gefunden wurde, läßt dies die Folgerung zu, daß auch das letzte Wohin des Weges der Menschheit nach, jenseits der Barriere am Ende des menschlichen Lebens (der vertikalen Linie), ebenfalls in *transzendente[m] Raum* liegt.

Diese neue, in einem transzendenten Uranfang des Weges der Menschheit begründete Argumentation konvergiert mit den oben angeführten Gründen – dem Ahnen der Menschen aller Zeiten und Völker und den vorerwähnten philosophischen Erwägungen – auf ein letztes, transzendentes Ziel dieses Weges.

Hierzu kommt ein weiterer Grund dafür, daß das Leben durch den Tod hindurch gerettet ist. Er liegt, wie wir sahen, im Geheimnis des Eingehens unversehrten, unvergänglichen göttlichen Lebens in Christus in diese Welt. In der Heils-Mission des überzeitlich-zeitlichen „zweiten Adam“ wurde das vorzeitliche Unheilwirken des „ersten Adam“ überwunden und damit das „verschlossene Tor“ zum eigentlichen Leben wieder eröffnet. Deshalb ist dieser Christus der Botschafter der kühnsten, der beglückendsten Verheißung dieser Welt: daß durch den Tod hindurch das *Leben*, das *Sein* gerettet ist. Und das war die wider alles Erwarten gewonnene Erkenntnis der durch seinen Tod zutiefst enttäuschten und verängstigten Jünger: daß sie voll der überraschenden Erfahrung des auf eine neue Weise lebenden Christus wurden. Und erst dann begannen sie, seine Botschaft zu begreifen, zu glauben und zu verkünden.

Das Geheimnis des Übergangs der Menschheit durch eine Katastrophe hindurch in eine neue Existenzweise kann uns in folgendem Vorgang gleichnishaft als denkmöglich und glaubwürdig erscheinen: Wenn ein Künstler ein Werk vollbrachte, kann es durch eine Katastrophe völlig zerstört werden; es ist dennoch nicht so, als ob es nicht gewesen und völlig im Nichts untergegangen wäre. Der Künstler weiß um das Werk, es lebt sozusagen in ihm und er schafft es neu. – Übertragen auf die Schöpfung hieße das: ihr Urheber wird sein Werk, wird die Menschheit neu schaffen mit all ihren Eigenständigkeiten, ihren „guten Früchten“, wenn sie auch hier in Trümmer gingen. Etwas an ihnen ist gerettet – das Was und Wie ist Geheimnis. Eine unwahrscheinlich große Zusage: hoffen zu dürfen, daß alles gute Mühen und Schaffen nicht vergeblich war!

Dasjenige, was uns als wahrnehmbarer Weg der Menschheit zwischen Grenzen des Unsichtbaren am Anfang und am Ende die letzte Skizze zeigt, können wir uns vergleichsweise anschaulich vergegenwärtigen an einem Vorgang aus unserer Erfahrungswelt in der Beobachtung der Bahn eines Kometen. Während seines kurzen Weges durch unsere Atmosphäre ist sie uns sichtbar. Der *Naturwissenschaftler* kann aus der Beobachtung dieser uns zugänglichen Wegstrecke Rückschlüsse ziehen auf ein unserm Auge unzugängliches Woher und Wohin in große, ferne Räume. – Ähnlich verhält es sich mit dem Weg der Menschheit. Auch ihre uns zugängliche Strecke legt Rückschlüsse nahe auf

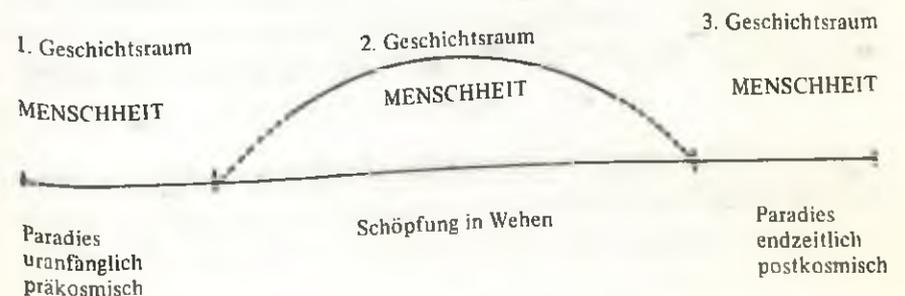
ein unerfahrbares Woher und ein Wohin in große unzugängliche „Räume“. Diese sich aus der Erfahrung nahelegenden *philosophischen* Schlüsse konvergieren mit *theologischen* Aussagen über ein jenseits der Weltimmanenz unzugängliches Woher und Wohin.

II. DIE DREI GESCHICHTSRÄUME

Identitäten – Unterschiede

Diese Identitäten beziehen sich auf das Phänomen Menschheit in ihrer Individual- und Kollektivstruktur in den drei verschiedenen Geschichtsräumen. Hinter der Klärung der Identitätsfrage der *Menschheit* erhebt sich eine neue Frage nach der Klärung der Identität ihrer Individuen in den verschiedenen Räumen. Diese offene – vielleicht auch prinzipiell nicht beantwortbare – Frage braucht aber wohl kein Grund dafür zu sein, bis hierhin gegangene, wohl begründete Schritte wieder zurückzunehmen, es sei denn, man fände eine andere Hypothese, die die bisherigen Widersprüchlichkeiten ausräumen, eine einsichtige Begründung für den Antinomie-Charakter der Welt zu erbringen und auch die letztgenannte Frage zu beantworten vermöchte. Irgendwo wird ohnehin der erforschbare Bereich im Unerforschbaren enden.

Wenn wir den hier dargelegten gesamten Weg der Menschheit überschauen, angefangen von ihrem letzten, präkosmischen *Woher* aus transzendenten Tiefen durch unseren „Typ von Kosmos“ in ein letztes, postkosmisches *Wohin* in wiederum transzendente Tiefen, dann ergeben sich drei Geschichtsräume. In all diesen drei „Räumen“ existiert die Menschheit in ihrer leib-geistigen Individual- und Kollektivstruktur, in personalen Bezügen zu Gott und Mensch, in Evolution:



Im *ersten Geschichtsraum* ist alles nur *gut*, ausschließend Negatives: die Menschheit in all ihren Dimensionen ist nur gut, ihre personalen Beziehungen sind nur gute (Gott ist der Unverborgene), ihr evolutiver Weg des Wachsens und Reifens ist nur gut.

Im *zweiten Geschichtsraum* ist das Sein nicht mehr nur gut, sondern auch ungut. Die Minderungen, Versehrungen erstrecken sich auf das Sein der Menschheit in ihrer leib-geistigen Individual- und Kollektivstruktur, auf ihre personalen Beziehungen untereinander und zu Gott (dem nun Verborgenen), auf die Evolution.

Dieser Geschichtsraum ist also gezeichnet von negativen Phänomenen, die alle miteinander zusammenhängen:

1. die Ferne von Gott,
2. die Versehrung des Seins,
3. der Tod.

Mit dieser Unterscheidung eines ersten und zweiten Geschichts- bzw. Schöpfungsraumes ist auch ein Konflikt gelöst, der zu bestehen scheint, wenn man folgende Aussagen über die Schöpfung einander gegenüberstellt, die dann nicht zu vereinen sind, wenn es nur diesen unseren Schöpfungsraum und seinen Anfang gäbe, ihm also keine Urschöpfung vorausgegangen wäre.

Die einen Aussagen beinhalten, daß am Anfang die Schöpfung gut, also heil war, und daß zwischen Gott und Mensch ein unmittelbares Verhältnis existierte. Die Menschen hätten „Umgang“ mit Gott gehabt, in „seiner besonderen Nähe“ gelebt, und es freute Gott, bei den Menschenkindern zu sein (alles „natürlich“ verständlich). Dann aber wäre kein Grund einzusehen, weshalb es der Sendung eines Mittlers zwischen Gott und den Menschen bedurft hätte.

Die anderen Aussagen beinhalten, daß die Schöpfung von Anfang an hingeschaffen wurde auf Christus.

Dieser Konflikt löst sich, wenn die erstgenannten Aussagen auf den ersten Geschichts- bzw. Schöpfungsraum, die letztgenannten auf den zweiten Geschichtsraum, die „Schöpfung in Wehen“ bezogen werden. Es ist demnach unzutreffend, daß die „Schöpfungskonzeption . . . mit der Heilskonzeption kongruent“ ist.

In einem nun weiter verstandenen Sinn läßt sich jetzt allerdings auch Folgendes sagen:

Da Gott am Uranfang der Urschöpfung um den Abfall dieser Urschöpfung von Gott im ersten Sündenfall der Menschen wußte und schon von diesem Uranfang an die Möglichkeit der Rückkehr zu Gott voraussah, hat Gott in diesem – erheblich weiteren Sinn verstanden – die ganze Schöpfung auf Christus hin erschaffen.

Der schraffierte aufsteigende Teil der Linie im zweiten Geschichtsraum vor dem Erscheinen der Menschheit bezeichnet den Beginn des außermenschlichen Lebens auf dieser Erde –, der schraffierte absinkende Teil der Linie nach dem Menschheitstod deutet das allmähliche Ausfallen allen außermenschlichen organischen Lebens an.

Im *dritten Geschichtsraum* ist die Menschheit nur gut: in ihrer leib-geistigen Individual- und Kollektivstruktur, in personalen Bezügen zwischen Mensch und Gott (der Unverborgene), auf einem evolutiven Weg des Wachsens und Reifens in die unendliche Fülle des Seins, des Lebens, die Gott ist.

Die Zeichnung veranschaulicht die Trennung unseres, des zweiten Geschichtsraumes, von dem uns folgenden, dem dritten, der für uns *unzugänglich* ist. Sie zeigt auch die offene Frage nach dem „Anschluß“ der Menschheit von dem einen zum anderen Existenz-Raum.

Aber weder die Unvorstellbarkeit des dritten „Raumes“ noch die offenen Fragen des Übergangs der Menschen im Individual- und Kollektivfall vom zweiten zum dritten Raum sind heute noch Hinderungsgründe, sie als denk-

möglich und glaubwürdig – ja, *aus dem Sinnzusammenhang des Ganzen* als höchst einsichtig intra et extra muros – anzunehmen.

Das Gleiche dürfte gelten für die offene Frage nach dem raum-zeitlichen Anschluß der Menschheit zum vorausgegangenen Geschichtsraum.

Vielleicht können folgende kurze Gedanken zum Begriff Zeit zu dieser Problematik einen hilfreichen Beitrag geben. – In einem gewissen Sinn darf man von folgenden drei Weisen von „Zeit“, verstanden in einem sehr weiten Sinn etwa als Weise oder „Raum“, darin Leben sich vollzieht, also als Seinsweise, sprechen:

1. die der Gottheit, in der *Bewegung* (geistige Aktivität), aber keine Veränderung ist. – (Hier sind „tausend Jahre wie ein Tag und ein Tag wie tausend Jahre“),
2. die der reinen (schuldlosen) Urschöpfung, in der *Bewegung* (sinngemäß jetzt: geistig-materielle Aktivität) und *Veränderung* war (weil die Menschheit von einem Stadium des Anfangs zu einem der Vollendung heranreifen soll),
3. die der gefallenen Schöpfung (unser „Typ von Kosmos“), in der *Bewegung*, *Veränderung* und *Vergehen* (als Sold der Sünde) ist.

Die erste und dritte Weise von Zeit existieren gleichzeitig, was zwar unser Wahrnehmungs- und Vorstellungsvermögen, nicht aber unser Denkvermögen übersteigt. – Vielleicht liegt in dem Phänomen einer Gleichzeitigkeit, Überschneidung unterschiedlicher Weisen von Zeit ein Schlüssel zum Verständnis von Problemen des „Übergangs“ von Seinsbereichen bzw. Geschichtsräumen, die sich am Anfang und am Ende unseres, des zweiten Geschichtsraumes, stellen.³⁵⁾

³⁵⁾ Diese Gleichzeitigkeit wäre hinsichtlich des Anfangs jedoch nicht so zu verstehen, als habe Gott diesen Kosmos von Anfang an mit negativen Phänomenen behaftet erschaffen, weil er im Vorhinein wußte, daß Adam sündigen würde, m. a. W.: nach einem derart „präterkosmisch“ verstandenen Sündenfall habe sich der Fall Adams in eine schon gefallene „Schöpfung in Wehen“ vollzogen.

Zwischen dem ersten und dem dritten Geschichtsraum liegt die Erfahrung der Menschheit von einer ungeheuer großen Abkehr von Gott und deren Folge im Durchwandern gottferner „Räume“ mit ihren Bitternissen und mit einer unendlichen Sehnsucht nach dem eigentlichen Sein, der eigentlichen Liebe, dem tiefsten Du und dem eigentlichen, letzten Ziel der Evolution.

Das Wiedersehen zwischen einer durch die Erfahrungen des mühseligen, „gottfernen“ Weges im zweiten Geschichtsraum gewanderten und geläuterten Menschheit und demjenigen, der ihr Urheber ist – von welcher unbeschreiblich tiefer Freude wird dieses Ereignis sein, die man erahnen kann an der schon erwähnten Beschreibung der Wiedersehensfreude zwischen dem „verlorenen Sohn“ und seinem Vater, nun projiziert auf die immens-großen Dimensionen eines Wiedersehens von

Menschheit und Gottheit.

ANHANG

Orientierung
über
Standorte zeitgenössischer Theologen
zur
Urstand- und Unschuldfrage

Guardini · Schmaus · Renkens · Hulsbosch · Rahner
Schoonenberg · Haag · Schmitz-Moormann · Weger · Baumann

Anhang:

Standorte zeitgenössischer Theologen zur Urstand- und Unschuldfrage

Im Folgenden soll in großen Zügen eine Orientierung gegeben werden über Lösungsangebote zeitgenössischer Theologen zu Ursprungsfragen des Positiven und Negativen. Es geht also nicht um eine Besprechung der folgenden Schriften als ganze, sondern nur um die Aufzeigung der darin enthaltenen Auffassungen von den Anfängen und wie weit sie als Basis für ein christliches bzw. allgemein theistisches Weltverständnis tragfähig sind. Hierbei ließen sich Wiederholungen nicht vermeiden.

Unter den aufgeführten Schriften ist die von Renkens zwar die ersterschienene, die sich mit dieser Problematik befaßt; da aber der Verfasser eine Offenheit für neue, bessere Lösungen zeigt, folgt seine Schrift erst an dritter Stelle.

Romano Guardini,
Der Anfang aller Dinge
Werkbundverlag Würzburg, 1961, 125 S.

Der Verfasser hält es für notwendig, ohne sich „den Meinungen von Zeit und Tag“ anzupassen, sich an den „genauen Wortlaut“ der Texte von Gen. 1–3 zu halten, um das Geheimnis der Anfänge zu erhellen. Er ist der Auffassung, daß die Antworten auf die Fragen: „Wie ist das Leben geworden? Wie die Erde selbst? Wie ward Mensch“ „unmittelbar mit Wissenschaft nichts zu tun“ habe.

„Manche, die heute leben, erinnern sich noch gut, welche Mühe bis zum Beginn dieses Jahrhunderts aufgewendet worden ist, um zu zeigen, daß der Schöpfungsbericht mit den Ergebnissen der Wissenschaft übereinstimme. Das war eine Sisyphusarbeit, denn die Lehre der Genesis vom Anfang hat weder mit Naturwissenschaft noch mit Frühgeschichte zu tun. Sie richtet sich vielmehr an den Menschen, der in Frömmigkeit fragt: „Wo entspringt die Quelle meines Daseins?“

Guardini versteht diese Anfänge als auf dieser unserer Erde beheimatet. Trotz der Erkenntnisse der Naturwissenschaft über das Bild der damaligen Menschen, die – eben dem Tierdasein enthoben – noch im „geistigen Dämmerzustand“ (Schmaus) lebten, schreibt Guardini von den ersten Menschen, sie waren „Wesen, welche von der Fülle reiner Kraft leuchteten, wie sie aus Gottes Schöpfermacht hervorgegangen war“ und die „zu ihrem Schöpfer kommen und im Einvernehmen liebenden Vertrauens mit Ihm sprechen“. Auf ihre Fragen des wie? und wer? und warum? „hat Er ihnen geantwortet, und wie götig ernst, wie innig vergewissernd müssen diese Antworten gewesen sein“.

Wir fragen, wie sind diese beiden Bilder, wenn überhaupt, miteinander zu vereinbaren? Trifft nicht vielmehr hier genau das zu, was Guardini an einer anderen Stelle zugibt: „Wohl sprechen sie von der gleichen Wirklichkeit, von der auch die Wissenschaft spricht, von der Welt, den Dingen und uns selbst; die Absicht aber, unter der das geschieht, ist eine andere als die der Forschung“.

Guardini schreibt von dem, was die Offenbarung sage:

„Die wirklichen ersten Menschen waren Anfang, Jugend, aber voll Herrlichkeit. Wenn sie in den Raum träten, in dem wir uns befinden, würden wir sie nicht ertragen können. Uns würde vernichtend klar werden, wie verworren und verdorben, wie dürftig im Sein bei aller Leistung wir sind. Wir würden ihnen zurufen: Geht weg, damit unsere Scham nicht zu bitter werde! Sie waren ungebrochen im Wesen, mächtig im Geist, klar im Herzen, frei und schön. In ihnen war das Ebenbild Gottes – das heißt aber auch, daß Er sich in ihnen offenbarte. Auf die Frage: Wie ist Gott? könnte geantwortet werden: So, wie Er, der Unendliche, in diesen endlichen Wesen erscheint. Wie muß Seine Herrlichkeit in ihnen geleuchtet haben! Vergessen wir nicht, daß auf ihre Schultern die Entscheidung gelegt war, die der menschlichen Geschichte ihre Richtung geben sollte – wie hätte das Kindern oder dumpf sich herausringenden Wesen zugemutet werden können?“

Paßt dieses Bild nicht bestens in ein präkosmisches Paradies? Da aber Guardini die ersten Menschen dieser Erde vor Augen hat, schreibt er weiter, die Offenbarung sage nicht, die ersten Menschen seien „dumpfe, gerade aus dem Tierischen sich herausringende Wesen“ gewesen.

„Wie das näherhin zugegangen sei, wie das Bild der ‚Erde‘, aus der ihre Gestalt geformt worden, und des ‚Gottshauches‘, durch den sie den lebenswirkenden Geist empfangen haben, von der Wissenschaft her zu verstehen sei, ist eine Frage für sich.“

Diese Frage ist aber genau diejenige, die uns Heutige bewegt, in Schriften, auf Tagungen, in Schulen und schon in Elternhäusern. Dabei ist zunächst nicht die Frage nach der *Absicht*, aus der heraus die Genesis über die Anfänge berichtet, die entscheidende, sondern ob ihre *Aussagen über das Sein der Dinge und der Menschen*, (ihre Qualitäts-Aussagen des „gut“, „sehr gut“, wie es aus Gott hervorging) *wahr* sind. An der *Aussage der Wissenschaft* über die Qualität der Dinge und der Menschen wird nicht mehr gezweifelt. Daß so unterschiedliche Seins-Aussagen über ein und dieselbe Wirklichkeit unvereinbar sind, leuchtet immer mehr Menschen ein. Sie alle werden gern Guardini zustimmen, wenn er auf S. 31 sagt: Falls das Geschehen, was die Naturwissenschaft und das, was die Offenbarung meint, einander widersprechen, so sei es „Sache besonnener Theologie, den Konflikt zu schlichten, oder aber ihn, vertrauend auf die Einheit der Wahrheit, künftigen Einsichten anheim zu geben“.

„Stellen wir uns vor, der Mensch sei, wie er aus der Hand Gottes hervorgegangen ist, lebensvoll, frei, freudig und heilig, in seinem Herzen wirke keine Lüge, keine Gier, nicht Auflehnung noch Gewalt, alles sei ihm offen zu Gott hin, in reinem Einklang mit dem, der die Welt erschaffen hat. Er ist durchwaltet von seinem Lichte, seiner Liebe sicher, seiner Weisung gehorsam. Wenn es dieser Mensch ist, der den Dingen begegnet, welche Welt entsteht dabei?“ „Das eben ist die Welt des Paradieses . . . Paradies ist die Welt, wie sie beständig um jenen Menschen her wirkt, atmet, sich entfaltet, der Ebenbild Gottes ist und immer vollkommener dieses Ebenbild verwirklichen will, der Gott liebt, Ihm gehorcht und die Welt beständig in die heilige Einheit hereinholt.“

Es ist wahr, daß es so etwas gibt – aber ebenso geschieht als Reaktion auf das Heilige auch das Gegenteil! Christus, sein Leiden und Sterben ist das erschütterndste Beispiel dafür. Und nach Ihm sind es zahllose bekannte und unbekannte heiligmäßige Märtyrer und Menschen aus vielen Lagern, die gestern, heute und morgen Verfolgung und Tod erleiden um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen . . . ! Hierin zeigt sich das Phänomen des Ambivalenten unseres Daseins – das Weizsäcker in „Die Tragweite der Wissenschaft“, (Hirzel, Stuttgart 1964) herausgearbeitet hat, – am erschreckendsten, und dieses gehört ja gerade zu unseren schwersten Fragen.

Guardinis Erklärung der Erbsünde basiert auf der Interpretation der Genesis-Erzählung von der Versuchung der ersten Menschen: Von allen Bäumen darf der Mensch essen, vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen jedoch nicht. „Das aber nicht, weil sich im Verwehrtsein der Frucht eine Wesenskrisis des Lebensganzen symbolisch ausdrückte, sondern weil sich darin die Hoheit Gottes erhebt und Gehorsam fordert.“ „Das Böse gehört nicht zu den ursprünglichen Elementen unseres Daseins. Der Mensch ist kein Tier, in welchem mitten unter den Instinkten der Wildnis auf unverstehbare Weise der Geist erwacht wäre – welcher Geist fortan aus jenen Instinkten das Böse machte, ihrer aber doch zu seinem Werk bedurfte.“ „Das Böse ist an den Menschen herangetreten (im Bild der Schlange: Satan). Sein Ursprung in unserer Welt hat die Form einer Versuchung durch fremden Willen und die Sünde bestand darin, daß der Mensch nachgab.“ „Die Hörende (Eva) nimmt die giftigen Einflüsse in sich auf, und auf einmal wird der Baum, der soeben noch in der Unnahbarkeit des Heilig-Verwehrtens stand, zudringend, verlockend, verheißend: ‚Da sah das Weib, daß der Baum gut sei, von ihm zu essen und lieblich anzuschauen und begehrenswert, weil er klug machte. Und sie nahm von seiner Frucht und aß und gab auch ihrem Manne neben ihr, und er aß.‘ Nun verändert sich alles: ‚Da gingen ihnen beiden die Augen auf, und sie erkannten, daß sie nackt waren. Nun ist der Abfall geschehen, im Geiste‘. Der Mensch ‚schämt sich. Er fühlt sich anfällig für die Mächte der Zerstörung und sucht sich durch die Hülle des Kleides zu schützen.‘ Die Menschen verliehen den Garten Eden, von dem es hieß, daß der Mensch ihn bebauen sollte. ‚Erde da und Erde hier; Arbeit da und Arbeit hier. Die Dinge sind also die gleichen und gleich ist das Tun. Aber dort war die Erde im Raum von Gottes Willen und Wohlgefallen, von des Menschen Ehrfurcht und Treue, war ‚Paradies‘. Jetzt hingegen ist sie Erde, die der Mensch aus dem Einvernehmen mit Gott herausgerissen.‘ „Die Dinge sind hart und schwer geworden, sperrig und widerspenstig. Lassen wir uns doch vom Wort Gottes belehren: Daß der Zustand, in dem die Dinge jetzt sind, nicht ihr ursprünglicher ist, deswegen, weil der Mensch, der sie sieht und greift, nicht mehr ist, der er vorher war; ihr Zusammenhang für den Menschen nicht jene Natur, die Gott gewollt hat, vertraut und freundlich, deshalb, weil im Verhältnis zu ihr etwas zerrissen ist.“

Wurden aber wirklich die Dinge erst *dann* „hart und schwer“, nachdem ein *schuldig gewordener Mensch* nach ihnen griff? Oder waren nicht vielmehr die Dinge von Anfang an und lange *bevor der erste Mensch diese Erde betrat*, von harter und schwer bedrohlicher Art, mit der sie die Physis und Psyche des Menschen versehrten, ja tödlich trafen? Gab es doch damals schon Eruptionen, Überschwemmungen, radioaktive Verseuchungen der Luft (und zwar nicht geringer als heute)!

Michael Schmaus

Das Paradies, Münchener Universitätsreden
Max Hueber Verlag, München 1965, 30 S.

Der Verfasser ist der Auffassung, es dürfe „nicht gesagt werden, die paradisiische Welt sei eine andere gewesen, als die unsrige“. Sie sei sogar noch bedrohlicher gewesen. Der Mensch habe noch im „geistigen Dämmerzustand“ gelebt.

„Wenn ein Unterschied (zur paradisiischen Welt) vorliegt, so liegt er in der menschlichen Erfahrung und im menschlichen Erlebnis . . . Die Andersartigkeit der von der Paradiesgeschichte gemeinten Welt betrifft also die menschliche Bewußtseinslage. Dieser Bewußtseinszustand hat sich nach der Bibel geändert, und zwar aufgrund der Sünde . . . Die Sünde führt, da sie einen Bruch zwischen dem Menschen und Gott, dem numinosen, personenhaften Ugrund darstellt, einen Bruch im Menschen mit dem numinosen, personenhaften Ugrund darstellt, einen Bruch im Menschen mit dem numinosen, personenhaften Ugrund darstellt, einen Bruch im Menschen mit dem numinosen, personenhaften Ugrund darstellt, einen Bruch im Menschen mit dem numinosen, personenhaften Ugrund darstellt. Es bestand in einer durch die Schuld nicht verwundeten, bedrohten oder zerstörten Gottese Erfahrung und in einem dieser entsprechenden Weltverhältnis des Menschen.“

Schmaus führt dazu ein Zitat von Guardini an: „Dornen und Disteln“, diese Symbole des Negativen, habe es immer gegeben. Vor dem Sündenfall jedoch habe „der schuldlose Mensch eine andere Weise, den Schmerz zu empfinden als der Schuldig Gewordene“ gehabt. Als Illustration bringt der Verfasser die Anekdote von Sauerbruch, der an einem schwer verwundeten Soldaten einen chirurgischen Eingriff ohne Narkose vorgenommen und sich während der Operation noch einmal die Geschichte der Verwundung habe erzählen lassen. Der Patient sei durch seine Erzählung so sehr von den Schmerzen der Operation abgelenkt worden, daß er sie nicht spürte.

Will man aber über das Sein der Dinge wissen – und darum geht es in der Frage nach der Gutheit der Schöpfung, wie Gott sie entließ –, dann muß man „die Dinge schmecken, wie sie sind“ (Thomas v. Aquin) und darf nicht durch Ablenkungen geistiger oder materieller Art an ihrer Wahrnehmung gehindert sein. Dann wären also damals die Dinge und der Mensch nicht mehr nur *gut* gewesen.

Das Sterben habe es auch immer gegeben, der Mensch habe es nach der Ursünde nur anders erlebt, nämlich „als die schmerzliche und leidvolle Erfahrung des Todes“.

Es stellt sich die Frage, ob ein noch im „geistigen Dämmerzustand“ lebender Mensch fähig gewesen sein konnte zur Begehung einer so außerordentlich schwerwiegenden Ursünde, wie es rückschließend von den außerordentlich schweren Folgen angenommen werden muß. Gehören doch schon zur gewöhnlichen schweren Sünde die volle Einsicht, volle Freiheit der Willensentscheidung und eine gewichtige Sache. Schmaus hält es für möglich, daß der noch im geistigen Dämmerzustand lebende Mensch „wenn auch nur auf der Spitze eines Augenblicks, aus einer Transzendenztiefe“ zu leben vermochte. „deren Verlust nach dem Zeugnis der Bibel Unheil hervorgebracht hat“.

Michael Schmaus,

Der Glaube der Kirche, Handbuch der katholischen Dogmatik

Max Hueber-Verlag, München, Bd. I 1968, 791 S., Bd. II 1970, 933 S.

Der Autor legt diesem umfangreichen Werk das gleiche Glaubensverständnis über den Urzustand, die Ursünde und deren Folgen zugrunde, wie es in der vorher behandelten kleinen Schrift „Das Paradies“ der Fall ist. (Diese ist inzwischen vergriffen und wird nach Auskunft des Verlages nicht wieder aufgelegt.) Übersetzungen dieses Werkes ins Spanische, Italienische und Japanische wurden laut Vorwort schon 1968 in Angriff genommen. Der Verfasser geht auch in diesem weit gespannten Rahmen hinsichtlich des Beginns der göttlichen Schöpfung und des Erscheinens der ersten Menschen von den Anfängen aus, die die Naturwissenschaft in den Griff bekommen hat, also von der „Wolke“ der Elementarteilchen, die am Anfang dieses „Typs von Kos-

mos“ steht und hinsichtlich der ersten Menschen vom Australopithecus oder wie immer die Wissenschaft den ersten, dem Tierdasein enthobenen Menschen nennen mag. Von der Welt, die wegen ihrer ursprünglich nur guten Existenzweise – also vor der ersten Versehrung durch die Menschen – auch die „paradiesische“ genannt wird, schreibt er (S. 378): „Es war die gleiche Welt wie die unsrige“. Die mehrfachen Aussagen der Genesis über die Qualität des aus Gott hervorgegangenen „... und es war gut“ sieht er nicht als Seinsaussagen an, die das „metaphysische Gutsein“ der Schöpfung Gottes bezeugen wollen, sondern nur als einen refrainartigen „Dankeshymnus“. (S. 52)

Hierzu sei bemerkt: Bisher galt die Gutheit der Schöpfung als „Ausfluß der Gutheit Gottes“ (Joh. Pisk), dazu gehörte beim Menschen „erleuchtete Vernunft“, Freiheit der Entscheidung, Unsterblichkeit und ein Leben in der „besonderen Nähe Gottes“, d. h. in der unverborgenen Nähe Gottes. (Kath. Katechismus der Bistümer Deutschlands, herausgegeben von den deutschen Bischöfen, Patmos-Verlag 1956, S. 34)

M. Schmaus wirft – im Blick auf *diese* Welt – die Frage auf, ob „überhaupt das Leben im vertrauten Umgang mit Gott jemals real war oder nur in der Intention Gottes lag“. An anderer Stelle (S. 35) schreibt er zum Thema des Umgangs Gottes mit den Menschen:

„Man kann fragen, warum Gott überhaupt eine so umständliche und langwierige Bemühung auf sich nehmen muß, wenn er einen Dialog mit den Menschen beginnen will. Der Grund liegt einmal darin, daß er *personhaft* ist, vor allem aber darin, daß er infolge seiner Transzendenz für jedes Geschöpf verborgen ist, nicht nur in dem Sinne, daß er hinter einem Vorhang lebt, den wir nicht wegziehen können, sondern so, daß er infolge seiner Andersartigkeit mit unseren Wahrnehmungsorganen nicht erreicht werden kann.“

Ist aber der Mensch nach der Hl. Schrift und dem bisher gelehrten Glauben der Kirche als Gottes Ebenbild nicht auch *personhaft*? Und war das Personsein Gottes wie auch seine Transzendenz bisher ein Anlaß für „umständliche und langwierige Bemühungen“ Gottes, um einen Dialog mit seinen ebenfalls personhaften Kindern zu führen? Und war es bisher der Glaube der Kirche, daß Gott einen Vorhang zwischen sich und seinen Kindern gezogen hatte? Oder galt nicht vielmehr der Glaube der Kirche, daß erst durch den ersten Sündenfall der Menschen ein „Vorhang“ zwischen Gott und Mensch fiel?

Wenn im Horizont des Denkens nur die Weltimmanenz steht, treten solche Widersprüche zu den ontologischen Aussagen über die ursprünglich unmittelbaren Lebensbeziehungen zwischen Gott und Mensch auf. In dem Augenblick aber, in dem man die Grenzen der Weltimmanenz überschreitet und die Urgeschichte unserer Geschichte transzendent ansetzt, dann waren die Menschen bei Gott in seiner Transzendenz, in seinem göttlichen Bereich.

Hinsichtlich des *Verlaufs der Ursünde* hält sich der Autor an die Genesis-Erzählung, deren Details er aufnimmt und interpretiert. Was die Art der Ursünde betrifft, wird zwischen einem inneren und einem äußeren Geschehen unterschieden, dazu die Schlange und ihre Symbolik erwähnt.

„Indem der Mensch versucht, Gutes und Böses zu erkennen, macht er sich anheischig, selbst seine Lebensordnungen zu bestimmen und sich diese nicht von Gott bestimmen zu lassen . . . Das Verlangen nach der Erkenntnis des Guten und Bösen ist also eine antitheistische Haltung. Das Essen oder Nichtessen vom Baum ist das Sinnbild dafür.“ (S. 372)

Bei diesen und den folgenden Überlegungen ist zu bedenken, daß sie sich auf die Anfänge dieser Erdenmenschheit – hervorgegangen aus tierischen Vorfahren – beziehen. M. Schmaus ist der Auffassung, daß es der Schrift nicht widerspräche, (S. 385) wenn sich die Empörung der Menschen gegen Gott vollzogen habe erst in *dem Augenblick*,

„in dem sie ihr Selbstbewußtsein als Menschen aktuell vollzogen . . . Sie erkannten sich im ersten Augenblick ihrer Selbstreflexion als Geschöpfe, und zwar als solche von hohem Niveau. Mit diesem Selbstbewußtsein verband sich eine tiefe Gotteserfahrung. Sie ertrugen es jedoch nicht, nur Geschöpfe zu sein und Gott als den Herrn anerkennen zu müssen. Dabei mag es offen bleiben, ob die Menschen sogleich von ihrem ersten Auftreten an, d. h. von der Entstehung des Geistprinzips in der organischen Materie, oder erst nach längerer Entwicklung ihrer anfanghaften menschlichen Existenz bis zur vollmenschlichen Existenz der Selbstreflexion und der freien Entscheidung fähig waren.“

Nach dem bisher verkündeten Glaubensverständnis ereignete sich *der Sündenfall vor* der Zeit, in der die Merkmale der Gefallenheit existierten. Wenn aber der Mensch erst dann, als er in „vollmenschlicher Existenz der Selbstreflexion und der freien Entscheidung fähig“ sich als „Geschöpf von hohem Niveau“ erkennend, verbunden mit „tiefer Gotteserfahrung“ die Ur-

sünde beging, so müßte er vor dieser Zeit, als er diese Stufe noch nicht erreicht hatte – im geistigen Dämmerzustand also – im Paradies gelebt haben.

Hinsichtlich der *Folgen der Ursünde auf die außermenschliche Welt* äußert sich der Autor unterschiedlich. Wie oben zitiert, ist für ihn vor und nach dem Sündenfall die Welt die gleiche geblieben. Es habe z. B. auch die Schlange keine „Strukturänderung“ (S. 375) erfahren. Auf S. 376 heißt es jedoch, daß „die Erde in einer geheimnisvollen Weise an der Minderung der menschlichen Existenz“ . . . teilnehme, ohne daß man dies begrifflich darstellen könne.

Hinsichtlich der *Folgen der Ursünde für die ersten Menschen* schreibt er: (S. 373)

„Den beiden Sündern gingen in der Tat die Augen auf. Sie gewannen eine Erkenntnis, . . . sie war keine bereichernde, . . . ihre Erkenntnis ist vielmehr gleichbedeutend mit der Erfahrung, daß sie nackt seien. Das Wort ‚nackt‘ meint nicht nur die leibliche Nacktheit; es bedeutet vielmehr soviel wie elend, arm, hilflos . . . Sie müssen sich daher vor Gott schämen. Deshalb ist ihnen in seiner Nähe unheimlich. . . Die Menschen spürten auch voreinander, daß sie nackt waren. Aus der Gemeinsamkeit im Sündigen ist durch die Sünde die Isolierung des einen gegenüber dem anderen hervorgewachsen. Das Gefühl der Scham, das sie voreinander empfinden, stößt den einen vom anderen zurück. . . Mit den Feigenblättern konnten sie notdürftig ihren Leib bedecken und die Begierlichkeit zähmen.“

Hinsichtlich der *Folgen der Ursünde für die Frau*: (S. 376)

„Auch ohne Sünde hätte die Schwangerschaft und die Geburt Eingriffe in den Organismus gebracht, die an sich geeignet waren, Schmerzen hervorzurufen. Sie ist infolge der durch die Sünde in die Menschheit eingedrungenen seelischen Schwächung nicht imstande, das, was objektiv an ihr geschieht, in Liebe vollkommen und restlos in das Ganze ihres Personseins zu integrieren. Ferner hat sich ihr Verhältnis zum Manne in der Dimension des Ethischen, nicht des Biologischen geändert.“

Hinsichtlich der *Folgen der Ursünde für den Mann*: (S. 376)

„Zu dem Urteil über den Mann ist zu sagen, daß auch die Erde durch die Sünde keine Wandlung erfahren hat. Die Arbeit ist nicht erst eine Folge der Sünde. Auch ohne die Sünde hätten die Menschen die Erde in Mühsal und Anstrengung bebauen und pflegen müssen. . . Vor allem wirkt sich als Unheil aus, daß der Mensch infolge seiner Selbstsucht, seiner Herrschsucht, seines Hochmutes und seiner Besitzgier die Erde mißbraucht. Dadurch wird die Erde entgegen ihrer ursprünglichen Bestimmung weithin der Möglichkeit beraubt, dem Menschen in unverletzter Fruchtbarkeit zu bieten, wessen er bedarf.“

Der Leser wird bemerken, daß der Autor die Folgen der Ursünde noch so versteht, wie der Jahwist sie vor ca. 3.000 Jahren angab: in Schmerzen sollst du gebären und im Schweiß deines Angesichtes dein Brot essen. Damals konnte man dies so sagen, aber nach einem dreitausendjährigen evolutiven Weg, den die Menschheit des Abendlandes hinter sich hat, darf man andere Interpretationen erwarten.

Was bedeutet z. B. im Leben der Frau von heute dasjenige, was mit dem biologischen Werden eines neuen Menschen und seiner Geburt an mehr oder weniger gemilderten Schmerzen verbunden ist im Angesicht anderer, gravierenderer Schmerzen, die die Werdung eines Menschen vom Kind bis zum vollen Menschsein mit sich bringen? Und ist denn überhaupt mit der Mutterschaft das Ganze eines Frauenschicksales angepeilt? Darin gibt es oft noch ganz andere, viel gravierendere Schmerzen, und darunter durchaus nicht immer nur feminin geprägte, sondern ganz allgemein menschliche.

Das Motiv des In-Schmerzen-Gebärens sollte viel umfassender gesehen werden, wenn man auch nur annähernd die seinsmäßige Tiefe, die in ihm zum Klingen kommt, aussagen will. Hier ist eine tragische Grundbefindlichkeit dieses „Typs von Kosmos“ angepeilt, die besagt, daß in ihm alles Neue in Wehen geboren wird, er ist ja eine „Schöpfung in Wehen“. Und wie läßt sich die oben zitierte Auffassung von der immer schon vorhandenen Mühsal der Arbeit mit der Lehre der Schrift und der Kirche vereinbaren, daß erst *nach* dem ersten Sündenfall „Dornen und Disteln“ – Symbole des Negativen – das Leben der Menschen zu einem mühebeladenen machten? Vorher war Schaffen und Wirken reine Freude.

Hinsichtlich des *Todes als Folge der Ursünde* ist der Autor der Auffassung, daß „an der objektiven Vergänglichkeit des menschlichen Lebens, des Lebens überhaupt . . . sich durch die Schuld nichts geändert“ habe (S. 378). Zwar scheine der Bericht der Genesis die Verheißung zu implizieren, daß der Mensch, wenn er nicht vom Baume der Erkenntnis gegessen hätte, nicht habe sterben müssen.

„Der Urmensch scheint danach unter bestimmten Umständen ein biologisch endlos dauerndes Leben in Aussicht gehabt zu haben. Wenn man genauer zusieht, so zerrinnt allerdings diese märchenhaft und phantastisch anmutende Vorstellung wie eine Nebelfigur.“

Es stimmt: Wenn man zusieht, so waren schon die ersten Menschen dieser Erde vom ersten Augenblick ihres Daseins an todverfallen; gingen sie doch – seit Darwin wissen wir es – aus sterblicher tierischer Materie hervor. Muß aber dieser Urmensch identisch sein mit *dem* Menschen, wie er unmittelbar aus dieser Urmensch identisch sein mit *dem* Menschen, wie er unmittelbar aus Gott hervorging und dem die Seinsaussagen der Genesis gelten? Und ist nicht der Urmensch von Anfang an der *gefallene* Typ Mensch?

Henricus Renckens,

Urgeschichte und Heilsgeschichte,

Aus dem Niederländischen übersetzt von Hugo Zulauf,

Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1961, 268 S.

„Die paradiesische Welt stellt, wenn man sie buchstäblich nimmt und dementsprechend profanwissenschaftlich betrachtet, ein unlösbares Problem“.

Mit diesen Worten gibt Renckens die Unvereinbarkeit der Bilder zu, die die Genesis von dem sehr guten, „paradiesischen“ Anfangszustand der Schöpfung gibt mit demjenigen, das uns die moderne Naturwissenschaft aufgrund ihrer Unterlagen über die Anfänge des Kosmos, der Erde und des Lebens vermittelt (s. a. Kapitel III).

Aus diesem Grunde kommt Renckens – und nach ihm die vorerwähnten Autoren – dazu, „paradiesische“ Anfangsqualität der Schöpfung einzig im inneren, im spirituellen Bereich der ersten Menschen dieser Erde zu sehen und zwar, bevor sie schuldig wurden. Die vom Hagiographen „idealisierte“ Umwelt sei zu verstehen als Projizierung des *geistigen Anderssein dieser Menschen auf ihre Umwelt, die nicht tatsächlich anders war*. Ähnlich habe schon Thomas v. Aquin gedacht, als er die Meinung äußerte, die Sünde könne nicht die Natur der Tiere verändert haben, denn es sei unvernünftig anzunehmen, daß etwa die Schlange nicht immer auf dem Bauche gekrochen sei.

(Natürlich war es auf *dieser* Welt nie anders, wir wissen es jetzt. Wir könnten dies aber *dann* als ein Faktum dieser „gefallenen“ Schöpfung verstehen, wenn wir sie von Anfang an als eine solche erkennen und den „paradiesischen“ Urzustand *vor* dem Beginn dieses in Zeit und Raum vergehenden Kosmos ansetzen.)

Es ist wahr, ein „paradiesischer“ Zustand kann innerhalb dieses unseres Wirklichkeitsbereiches nicht existiert haben, denn von ihm galt schon immer und lange vor dem Erscheinen des Menschen, was Renckens von dieser Welt schreibt:

„Das physische Übel ist ein konstituierendes Element der materiellen Welt, da sie wesentlich gegründet ist auf den struggle for life, auf Spannung und Harmonie zwischen entgegengesetzten und einander verschlingenden Kräften.“

Aus den folgenden Zitaten ist ersichtlich, wo Renckens weitere Probleme sieht:

„Der Urteilspruch enthält mehrere Elemente, die offensichtlich als Strafe gemeint und doch dem bestrafte Wesen von Natur eigen sind. Am deutlichsten ist das hinsichtlich des Todes als Strafe für einen von Natur sterblichen Menschen . . .“

Während die Forschungen der Naturwissenschaftler eine polygenetische Abstammung des Menschen nahe legen, spricht sich die Theologie aus gewichtigen theologischen Gründen dagegen aus. Warum dies? Renckens schreibt:

„Für sich betrachtet, ist der Monogenismus ein naturwissenschaftliches Problem, über das sich die Kirche nur wegen seines Zusammenhangs mit der Erbsündenlehre ausspricht.“

Das ist verständlich aus dem Grunde, weil die Kirche sieht, daß von der Last der Folgen der Ursünde kollektiv die ganze Menschheit betroffen ist. Davon ausgenommen hielt sie das erste Menschenpaar dieser Erde bis zu dem Augenblick, indem es die Ursünde beging, da sie kein Wissen über diesen Anfang der Menschheit besaß. Nun aber hat uns die moderne Naturwissenschaft darüber Kenntnisse vermittelt und wir müssen mit Erschütterung wahrnehmen, daß auch die ersten Menschen vom ersten Augenblick ihres Daseins an die Last der Folgen der Ursünde trugen. Woher?

Die folgenden Sätze mögen zeigen, daß Renckens die Wichtigkeit des rechten Erkennens der Problematik sieht und Offenheit für eine neue Lösung gibt:

„Vorläufig müssen wir schon zufrieden sein, wenn wir genau bestimmen können, wo die Schwierigkeit liegt. . .“ „Die Zeit für eine vollständige Lösung ist noch nicht reif.“

Wie reif jedoch sein Vorfeld dafür ist, geht meines Erachtens aus seiner treffend formulierten Frage nach der Historizität des „Paradieses“ (als ein den Menschen *und* seine Umwelt umfassendes) hervor:

„Historisch und historisch ist zweierlei. Die Genesis ist historisch in einem Sinn, den der Exeget gerade näher zu beschreiben versuchen muß. Das gilt vor allem für die Urgeschichte, die die große Frage der Forschung ist.“

Genau in der geahnten doppelten Bedeutung der beiden erwähnten „Historisch“ liegt m. E. die Lösung. Die Historizität der Urschöpfung ist eine *andere* als die der „gefallenen“ Schöpfung. Die Erstere ist dem Zugriff der Menschen entzogen seit dem Geschehen, das hinter dem Bilde von der „Vertreibung aus dem Paradies“ steht.

Bei Renckens und Hulsbosch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß diese beiden Autoren aus ihrem Erkennen von Unvereinbarkeiten zwischen Naturwissenschaft und Glaube im Verständnis der „Anfänge“ vielleicht nicht diese ihre Lösungen angeboten hätten, wenn im vollen Blickfeld ihres geistigen Ringens eine wie in dieser Schrift vertretene präkosmische Urschöpfung-Hypothese gestanden hätte; das war anscheinend – im Unterschied zu den beiden erstbehandelten Autoren – nicht der Fall.

A. Hulsbosch,
„Die Schöpfung Gottes“,
Herder – Wien 1965, 219 S.

Der Verfasser bringt klar zum Ausdruck, daß und durch welche neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse für das menschliche Selbstverständnis eine neue Situation aufgebrochen und von welcher eminenter Bedeutung sie ist.

„Wir können nicht mehr leugnen, daß der Mensch seiner biologischen Seite nach aus dem Tierreich stammt. – Damit ist uns ein Weltbild enthüllt, daß man mit gleichem Recht neu nennen kann, wie jenes, das vor 400 Jahren zumindest in wissenschaftlichen Kreisen die ptolemäische Auffassung vom Weltall verdrängt hat.“

„Die Theologie wird daher eine große Leistung vollbringen, wenn sie die Evolution und die damit zusammenhängenden Aspekte der kosmischen Wirklichkeit völlig in ihre Lehre aufnimmt.“

Hulsboschs Ausführungen wollen dazu einen Beitrag leisten. Die Theologen könnten heute nicht denselben Fehler begehen, wie die damaligen im Falle Galileis. Heute wisse überdies jedermann etwas über Evolution.

„Dabei kommt es zu Fragen über Adam und Eva und die Erbsünde. Die Priester wissen aber nicht, wie sie sich in der Katechese dazu stellen sollen.“

Hulsbosch erkennt auch klar, daß die anfängliche „sehr gute“ Qualität des Seins, die die Genesis in ihren Bildern fordert, eine totale ist.

„So ist z. B. die physische Integrität des ersten Menschen notwendig an die Integrität seines Lebensmilieus gebunden. Nicht umsonst wird der erste Mensch in das Paradies gestellt. Man kann daher nicht die historische Tatsache des Paradieses fallenlassen und jene von der Integrität des Menschen beibehalten. Wollte man Adam eine vollkommenere physische Kondition zubilligen, als sie der heutige Mensch besitzt, wäre man genötigt, auch sein Milieu einzubeziehen. Mit der körperlichen Beschaffenheit des ersten Menschen hängt andererseits das Niveau seines geistigen Lebens zusammen.“

Im Hinblick auf das Bild des ersten Erdenmenschen, wie die Naturwissenschaft es uns vorstellen muß, gibt der Autor unumwunden zu,

„daß keiner von den Zügen, mit denen der erste Mensch und seine Gattin charakterisiert werden, historisch haltbar ist . . . ebensowenig alle die Vorzüge, welche zum paradiesischen Zustand gehören.“

Aus dieser Erkenntnis heraus kommt Hulsbosch zu einer anderen Lösung in der Paradies-Frage als die vorgenannten Autoren. Er sieht einen Ausweg aus dem Dilemma in dem Unterschied des heutigen dynamischen (evolutionistischen) zum früheren statischen Weltbild. Beim letzteren sei „alles zugleich am Anfang geschaffen“ und zwar der Mensch „als ein von Anfang an unbeflecktes Wesen, als ein vollendetes Werk, auf das der Schöpfer mit der Feststellung, daß es gut ist, hinblicken kann . . .“ Die Ursünde habe in dem Falle einen „Bruch eines vollendeten Schöpfungswerkes“ bewirkt. Darauf folgert er:

„Der unfertige Zustand des Menschen macht die Existenz der Sünde eher begreiflich, als die Annahme eines Stammvaters, der bereits die Züge des vollkommenen Menschen trägt.“

„Vollkommen“ benennt die Genesis die ersten Menschen nicht, sondern „sehr gut“, was durchaus eine mögliche Entwicklung zur Vollendung, Vervoll-

kommnung einschließt. Das liegt auch in dem Auftrag vom „Wachsen und Mehren“.

Hulsbosch sieht „das Erlösungswerk Christi als Vollendung der Schöpfung“, das dann nach seiner Meinung einen neuen, zweiten Grund hätte:

„Das Erlösungswerk hat demnach zwei Aspekte, den der Befreiung von der Sünde und den der fortschreitenden Schöpfung.“

Die unterschiedliche Auffassung der Erbsünde in den beiden Weltbildern sieht also Hulsbosch darin, daß während im statischen Weltbild

„der sündhafte Charakter dieses Zustandes an einen historischen Sündenfall geknüpft wird, gründet sich die Sündhaftigkeit nun auf die Tatsache, daß der Mensch das bleiben will, was er ist, indem er sein Glück auf dieser Welt sucht und die fortgesetzte Schöpfertätigkeit Gottes ablehnt. Dann wird, was anfänglich nur ein Nichtbesitzen war, zu einem sündhaften, weil die Unvollkommenheit entgegen dem Willen Gottes als endgültiger Zustand bestätigt wird.“

Ist es glaubwürdig, daß der „unfertige Zustand“ der Menschen, in dem sie – durch Gott – ins Dasein traten, die Existenz eines ihnen anhaftenden Makels, einer Sünde, begreiflich machen könnte? Dann wäre Gott dafür verantwortlich. Wenn man aber annimmt, daß so, wie die Menschen auf *diese* Welt kamen, sie von einem vor dieser Zeit liegenden, prähistorisch zu verstehenden Sündenfall einen eigens verursachten Makel mitbrachten, dann wäre damit genau das getroffen, was Hulsbosch gesehen hat: die Sündhaftigkeit des erdenmenschlichen Geschlechts.

Auch ist nicht einzusehen, warum es einen Grund gegeben haben sollte für die Herabkunft Christi aus dem göttlichen Bereich, aus dem die Menschheit damals noch nicht vertrieben war. Sind wir doch des Glaubens, daß ursprünglich der Mensch in Gottes „besonderer Nähe“ lebte, mit Ihm Umgang hatte oder wie immer wir dieses unmittelbare Verhältnis Gottes zu seinen Menschenkindern ausdrücken. Einzig Schuld der Menschen kann das Ende dieses Verhältnisses bewirkt haben. Und so wurde diese „felix culpa“ der Anlaß für das große Geheimnis der Inkarnation des Göttlichen in Christus, um die Gottferne zu überwinden und durch ein überdimensional großes Opfer zu sühnen

für eine überdimensional große Ursünde einer ebenfalls überdimensional groß zu verstehenden Menschheit.

Damit dürfte sich der neue „zweite Aspekt des Erlösungswerkes Christi“ als einer fortgesetzten Schöpferfähigkeit Gottes oder wie immer er heute formuliert wird (etwa als „Hingeschaffensein auf Christus“) erübrigen. Die Annahme eines zweiten Aspektes des Erlösungswerkes ist m. E. daraus erklärbar, daß die Bedeutung, ja sogar die Existenz einer Urschuld an den Uranfängen der Menschheit mit ihren auf sie fußenden Folgen nicht mehr genügend gesehen oder gar geleugnet wird. Verständlich insofern, als sie für die naturwissenschaftlich festgestellten Anfänge völlig unglaublich geworden ist.

Auch die Frage, warum einheitlich alle Menschen und vom ersten Augenblick ihres Daseins an Lasten des Negativen zu tragen haben, kann sonst wohl kaum befriedigend gelöst werden. Eine biologisch verstandene Einheit ist auch Hulsbosch keine tragfähige Basis. Sein Gedanke an eine größere, eine geistige Einheit von Menschen, nämlich diejenige, welche die an Christus Glaubenden in Ihm bilden, kann auch nicht Basis dafür sein, daß alle Menschen – ob vor, außerhalb oder gegen Christus lebend – hier in gleicher Weise in ein von negativen Aspekten durchwobenes Dasein treten.

Hulsbosch fragt:

„Genügt es nicht, wenn wir glauben, daß jeder Mensch durch die Tatsache seiner Zugehörigkeit zum Menschengeschlecht jene Wirklichkeit in sich trägt, die wir Erbsünde nennen? Dabei könnten wir uns füglich von Auffassungen distanzieren, die sich auf eine halbe Million Jahre zurückliegende Ereignisse beziehen.“

Es ist gewiß richtig, sich von Auffassungen zu distanzieren, als habe *damals* ein Ereignis geschehen können, das – ausgelöst durch die Schuld eines noch im geistigen Dämmerzustand lebenden Menschen – „Wehen“ über die ganze Schöpfung und über Myriaden von Menschen brachte. Nicht aber können wir uns – weder als Theist, Christ noch als Atheist – davon dispensieren, eine einleuchtende, eine glaubwürdige Antwort auf die Frage nach dem Ursprung des Negativen zu finden.

Paul Overhage – Karl Rahner,
Das Problem der Hominisation
Über den biologischen Ursprung des Menschen.
Herder – Freiburg, 1961.

In diesem Werk äußert sich Karl *Rahner* zu Fragen des Urstands auf den Seiten 41 und 85–88.

Zitat S. 41:

„Wenn man versteht, was mit unserem Prinzip einer geschichtlichen Atiologie im Unterschied von einer Reportage des beim Ereignis selbst Dabeigewesenen gemeint ist, dann hat man vermutlich auch ein Kriterium, zu beurteilen, was an der Schilderung der traditionellen Theologie vom glückseligen und übernatürlichen Urstand des Menschen richtig und was vereinfachende Zurückprojektion des seinsollenden und zukünftigen Zustandes des Menschen in seinem Anfang ist . . . Eine echte Geschichtsmetaphysik des Anfangs einer echt menschlichen Geschichte und eine echte Theologie der Erfahrung des eigenen Daseins als eines gefallenen, das nicht am ‚Anfang‘ schon so sein konnte, würde vielmehr zeigen, daß der reine Anfang wirklich (dort wo es sich um geistige Geschichte handelt) in morgendlicher Unschuld und Einfachheit schon *hat*, was aus ihm werden soll, und daß darum die theologische Vorstellung vom Menschen am Anfang, wie sie traditionell existiert (und teilweise auch zum Dogma der Kirche gehört) viel mehr Wirklichkeit und Wahrheit sieht, als der Oberflächliche der Kirche zuerst zugeben möchte, der immer meint, etwas sei schon erklärt, wenn man es nur spät eintreten lasse, und das Spätkommende brauche nicht mehr zu erklären, woher es sei, – der immer meint, je leerer der Anfang, um so leichter erkläre sich die Fülle des Endes.“

Hier ist ein Weg eingeschlagen, der weiter ausgebaut wird. So heißt es auf Seite 85:

„ . . . daß wir die konkrete Phänomenalität der Urgeschichte nicht kennen, weil das, was in diesem Bericht der Genesis den Eindruck einer solchen machen könnte, in Wirklichkeit Aussageform, nicht Aussageinhalt ist.“

„Die Frage also, wie sich der äußere Vorgang dieser biblischen Urgeschichte einfüge in die Vorstellungen vom Anfang der Menschheit, die die Naturwissenschaft hegt, kann *genau* gar nicht gestellt werden, weil wir das Wie dieses äußeren Vorgangs gar nicht kennen. Für eine thomistische Metaphysik der Freiheitsentscheidung einer nicht der Konkupiszenz unterworfenen Geistigkeit läge es z. B. durchaus nahe, zu sagen, daß eine solche Entscheidung, wenn sie gut gewesen wäre, eo ipso auch die ‚Befestigung in der Gnade‘ bedeutet hätte, mit anderen Worten: die Ursünde nur als der *erste* Akt der

eigentlichen Freiheit des Menschen gedacht werden kann. Setzt man dies aber einmal voraus, dann kann die Urgeschichte des Menschen nicht gedacht werden als ein längeres zeitliches Verweilen in dem von Gott gesetzten reinen Anfang des Menschseins. Dann ist aber *manches*, was wir fast unwillkürlich zur historischen *Erscheinung* des ersten Menschen rechnen, eher als ein eigentlich Seinsollendes (Gewesenseinsollendes), denn als ein zeitlich einmal Gewesenes aufzufassen. Die ‚Unsterblichkeit‘ z. B. des ersten Menschen braucht sich nicht empirisch in Erscheinung gesetzt zu haben: sie war ihm zugedacht gewesen, er hätte sie erhalten, wenn er nicht gesündigt hätte. . . . „Ex supposito war diese erste Entscheidung als Grundengagement und Grundinterpretation des Daseins, in der der erste Mensch radikal über sich selbst verfügte, geschehen kraft einer ‚Integrität‘, einer Freiheit von einer Konkupiszenz, die die Radikalität und Totalität dieses Aktes abbremsen würde. Aber diese uranfängliche Integrität gerade als Bedingung der Möglichkeit einer solchen radikalen, die Daseinsituation des Menschen für alle Zukunft kann durchaus gedacht werden als ‚momentane‘, weil mit dem Anfang gesetzte und in der Übernahme des Anfangs verlorene.“ . . .

„Ein solcher Moment der Integrität bedarf nicht notwendig einer ganz bestimmten äußeren Inszenierung der Situation, innerhalb deren er gegeben sein kann. Er ist somit durchaus in jenem Moment denkbar, in dem der Mensch sein geistig-personales Dasein zum ersten Mal in Freiheit übernehmen mußte, ohne daß deshalb dieser erste Mensch in diesem ersten Augenblick seiner personalen Entscheidung empirisch sehr viel aussehen und sich fühlen mußte, als er heute dies tut. Er konnte dennoch einen ‚integren‘ und sein Dasein in seine Entscheidung integrierenden Augenblick haben. Kurz: Von den Daten her, die die kirchliche Lehre von Adam in seiner Geschichte bis zur Sünde festzuhalten gebietet, ist nicht nachweisbar, daß seine empirisch greifbare Situation sich wesentlich von der unsrigen habe unterscheiden müssen.“

Zu den durch diese Zitate angedeuteten Gedankengängen erheben sich folgende Fragen:

1) Wenn „die Unsterblichkeit des ersten Menschen – abgesehen davon, daß sie bisher immer gefordert wurde – sich nicht empirisch in Erscheinung gesetzt zu haben brauchte“, so muß man aus der Tatsache, daß der Mensch auf dieser Erde von Anfang an mit der tierischen Materie eine *sterbliche* Materie übernahm, schließen, daß durch eine positive Entscheidung des Menschen sich die Weltgesetze im Kosmos hätten ändern müssen. Die vorher schon vorhandenen negativen Seiten der Schöpfung würden dann zu Lasten des Schöpfers gehen!

2) Zur Frage, ob der Australopithecus (oder wie immer die Wissenschaft den ersten eben dem Tierreich enthobenen Menschen benennen wird) eine „momentane Integrität“ gehabt haben könne, „in der der erste Mensch radikal über sich selbst verfügte“, was wohl bedeuten soll, daß er eine außerordentlich

schwere Sünde mit weltweiten Folgen zu begehen in der Lage war, ist Theologen wie P. Schoonenberg u. a. zuzustimmen, die zugeben, daß die Menschen über die ersten Jahrtausende hinweg überhaupt nicht fähig waren, eine Sünde, zumal eine schwerwiegende, zu begehen.

3) Was ist das, „was wir eher als ein eigentlich Seinsollendes (Gewesenseinsollendes), denn als ein zeitlich einmal Gewesenes aufzufassen“ hätten? Als Seinsollendes und auch wirklich Gewesenes beim ersten Menschen – also noch bevor er sein aus Gott empfangenes Sein verkehrte – haben wir geglaubt und waren davon überzeugt, daß der Mensch sehr gut war, ausschließend alles Negative. Können wir darauf verzichten, daß die „paradiesischen“, d. h. die sehr guten Qualitäten nicht wirklich gewesene waren, sondern nur als gewesenseinsollende angesehen werden? Würden wir dies tun, dann würden wir damit behaupten, daß aus Gott auch Negatives hervorging, folglich in Gott auch Negatives beheimatet sein müsse.

4) Kann man überhaupt aussagen, daß Adam nur einen „Moment der Integrität“ – was heißen würde, einen Moment einer paradiesischen Existenzweise – gehabt habe? Die Annahme der Transzendenz der Urgeschichte läßt die Frage, wie lange die paradiesische Existenzweise gedauert habe, völlig offen.

„Von den Daten her, die die kirchliche Lehre . . . festzuhalten gebietet“, nämlich Adams totale Gutheit – muß man fordern, daß „seine empirisch greifbare Situation sich wesentlich von der unsrigen“ unterschieden hat. (s. auch Hulsbosch und Renckens, a. a. O.)

Drei Jahre nach der Veröffentlichung von „Problem der Hominisation“ erschien 1964 von Karl Rahner der Band I der „Schriften zur Theologie“ mit folgender interessanten und folgenschweren Fußnote auf Seite 310/311:

„Von der ‚Einmaligkeit‘ Adams her, die sich bei solchen Überlegungen verdeutlicht, wäre das alte Problem des ‚Enthaltenseins‘ der Menschheit in Adam neu aufzugreifen. Man sieht an ihm vorbei, sowohl wenn man – wie heute üblich – aus Adam bloß den ersten Einzelnen in einer Reihe macht, als auch, wenn man den ontologischen Sachverhalt, um den es hier geht, im Sinn der Patristik mit dem platonischen Begriff eines Allgemeinen zu erfassen sucht. – Die Transzendenz der Urgeschichte für uns könnte das Verständnis für die alte traditionelle Lehre über die paradiesischen Vorzüge wieder beleben, das heute bedroht ist. Man muß nur sehen, daß die Geschichte der Urgeschichte nicht einfach ein Stück unserer Geschichte mit ihren trotz aller Vielfalt und Gegensätzlichkeit des darin Geschehenen homogenen Strukturen, sondern eine Geschichte mit ihren eigenen Strukturen ist und sein will (wenn sie ernst genommen

wird) bei aller Identität dessen, was in den beiden Geschichtsräumen existiert, dann wird man gegen die Paradies-Schilderung der klassischen Theologie keine unüberwindlichen Hemmungen haben. Daß sie nicht in *unsere* Vorstellungswelt und *deren* Wissenschaft ‚hineinpaßt‘, ist von vornherein zu erwarten, ja theologisch zu postulieren.“ (Aus dem Kapitel: „Theologisches zum Monogenismus“)

Hier wird von einer „Transzendenz der Urgeschichte“ mit einem Enthaltensein der Menschheit im Adam gesprochen, die die „traditionelle Lehre“ wieder beleben könnte, und es wird ausdrücklich betont, daß die „Urgeschichte nicht einfach ein Stück unserer Geschichte“ ist.

Dies steht in vollem Einklang mit der von mir seit 1958 vertretenen Auffassung von einer präkosmischen Urschöpfung.

In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre gab Karl Rahner Beiträge zur Frage der Vereinbarkeit von Erbsünde und Mono- bzw. Polygenismus in

1. „Concilium“, 3. Jg., Heft 6/7, 1967, Benziger Verlag, das dem Thema Evolution gewidmet ist und
2. Karl-Heinz Weger, „Theologie der Erbsünde“, s. u.

Beide Publikationen basieren auf einem nur weltimmanenten Ansatz der Schöpfung, also ohne eine wie in dieser und der ihr vorausgegangenen Schriften bzw. Aufsätze vertretenen transzendente Urgeschichte vorauszusetzen. Im Rahmen dieser beiden Publikationen stellt sich Karl Rahner mit seinen dort gelieferten Beiträgen – „Erbsünde und Evolution“ bzw. „Erbsünde und Monogenismus“ – überraschenderweise wieder auf eine nur weltimmanente Ausgangsbasis der Schöpfung ein, desgleichen in folgendem Beitrag:

Erbsünde;

in Sacramentum Mundi, Bd. I,
Herder Freiburg 1967, Sp. 1104–1117

Eingangs gibt Rahner treffend einige Mißverständnisse an, denen die christliche Grundlehre von der Erbsünde heute begegnet. Kurz gesagt: a) der Mensch empfindet sich „von Haus aus“ als gut und heil, die erfahrenen unterschiedlichen Mängel erscheinen ihm als bloß sekundäre Produkte der Kultur

und Gesellschaft, als „Reibungserscheinungen“. Die Befreiung davon erwartet er innerweltlich durch eigene Kraft. b) Der Mensch sei schlechthin eine „Fehlkonstruktion“ und dies sei als tragischer Widerspruch unüberwindlich (alle Formen eines pessimistischen Existentialismus). c) Die Erbsünde wird (z. B. auch unter Christen „in falscher Auslegung der kirchlichen Lehre“) als Geheimnis hingenommen oder als in sich widersprüchlich abgelehnt.

Zum Phänomen Erbsünde fragt Rahner nach dem

„Grund dieses Geheimnisses. Sein Wesen braucht nicht in einer unverständlichen Sündentat des ersten Menschen zu bestehen oder in einer ‚Kollektivschuld‘, da beides zu Widersprüchen führt und vom Dogma der E. nicht gefordert wird. Der eigentliche Grund dieses Geheimnisses liegt im Geheimnischarakter der heiligmachenden Gnade als Selbstmitteilung des wesenhaft heiligen Gottes. Insofern diese Selbstmitteilung des wesenhaft heiligen Gottes der freien Entscheidung der ambivalenten Kreatur als Gnade vorausliegt, ist mir ihr schon eine Heiligkeit des Menschen gegeben, die der sittlichen Güte (‚Heiligkeit‘) der Freiheitsentscheidung vorausging, und (wo in Freiheit angenommen) dieser und der aus ihr erfolgenden Zustandlichkeit eine heilige Qualität verleiht, die sie aus sich nicht hat.“

Es ist schwer zu verstehen, wie dies in Einklang gebracht werden kann mit dem Zeugnis der Schrift und dem darauf aufbauenden Glauben, nach dem der Mensch zwar nicht „von sich aus“, aber aufgrund seiner Herkunftigkeit von Gott als sein „Kind“, sein Ebenbild, die *nur gute* Qualität (man kann sie auch als heil, ‚heilig‘, bezeichnen) gehabt hat *vor* aller eigenen Betätigung seiner Freiheit.

Rahner versteht die Erbsünde als eine „analoge“ Sünde und meint: „Die bloße Analogie, die dem Begriff der E. im Vergleich zwischen ihr und der persönlichen (schweren) Sünde als ‚Sünde‘ eignet, ist heute von keinem Theologen ernsthaft bestritten und durch die Kirchenlehre nicht ausgeschlossen.“

Beides bedarf wohl noch der Klärung. U. Baumann z. B. wendet sich in seinem Buch „Erbsünde“ (a. a. O.) gegen den Begriff einer „analogen Sünde“ (S. 280). Es ist die Frage, ob er der einzige Theologe ist und bleiben wird, der ein solches Sündenverständnis ablehnt. Und spielt es nicht auch eine Rolle, ob man den Glauben an eine „analoge Sünde“ sowohl grundsätzlich als auch als Sündenverständnis für das Phänomen Ursünde, die Ursache einer „Schöpfung in Wehen“ wurde, den *Laien* überzeugend und glaubwürdig vorstellen kann?

Rahner schreibt zum Schriftzeugnis über die Erbsünde, daß nach der Genesis „der Verlust des vertrauten Umgangs der Stammeltern mit Gott, wie auch Mühsal, Leid und Tod mit der Sünde der Stammeltern (Ursünde) begründet werden“ kann. Im N. T. findet er die entscheidenden biblischen Aussagen bei Paulus 1 Kor 15,21 f. und Röm 5, 12–21.

Diese Stellen sind unzweideutig hinsichtlich der Ursünde und ihrer Folgen. Es ist schwer begreiflich, wieso Rahner dann schreiben kann: „In den Evangelien finden sich ebenfalls nur Anspielungen auf den Sündenfall; ein durch den Sündenfall verursachter Zustand bei allen Menschen wird nirgends greifbar.“ Genügen nicht die beiden oben von Rahner genannten Stellen als Grundlage für den Glauben an eine durch den ersten Sündenfall des Adam verursachte erhebliche Verschlechterung des Zustandes der Schöpfung Gottes? Zu diesen Schriftzeugnissen kommen Reflexionen der Kirche über Adam und seine Sünde. Die Klärung der Frage, wer unter „Adam“ und was unter seinem Sündenfall und dessen Folgen zu verstehen ist, steht seit Darwin neu an.

Piet Schoonenberg,

Theologie der Sünde, ein theologischer Versuch.

Aus dem Niederländischen übersetzt von Hugo Zulauf.

Benziger Verlag, Köln, 1964/66, 230 S.

Auf das Buch von Schoonenberg soll im Rahmen dieser Schrift nur eingegangen werden hinsichtlich seines Versuchs, für die klassische Lehre von der Erbsünde, deren enorme Schwierigkeiten hinsichtlich der Entfaltung ihres innersten Anliegens seit eh und je bestanden, aber seit Darwin ins Unüberwindbare wuchsen, eine Lösung anzubieten, die diese Lehre „durchbrechen“, im Grunde ersetzen soll. Dazu bietet Schoonenberg seine Theologie der „Sünde der Gemeinschaft“ an. Er versteht unter Gemeinschaft eine solche von Menschen dieses erdenmenschlichen Geschlechts. Und er setzt von vornherein den Begriff einer so verstandenen „Sünde einer Gemeinschaft“ gleich mit dem, was der Begriff „Sünde der Welt“ – zutreffender müßte es heißen: „Sünde der Menschheit“ (denn in dieser Welt ist nur das Phänomen Mensch der Sünde fähig) – umschließen kann. Das aber ist eine offene Frage.

In entscheidenden Aussagen wiedergegeben, sagt Schoonenberg:

„Die Sünde einer Gemeinschaft, letztlich die Sünde der Welt ist mehr als eine Summe von individuellen Sünden ohne inneren Zusammenhang. Es muß also außer den Sünden der einzelnen Personen ein Verbindungsglied bestehen, durch das die Sünden des einen mit denen des anderen, die Sünden des Vaters mit denen seiner Kinder verbunden sind . . . Dieses Verbindungsglied kann die Strafe sein, das heißt die Folgen, die von selbst aus der Sünde hervorgehen. Dabei muß aber die sündige Haltung selbst, die für den Sünder die größte Strafe ist, ausgeschlossen werden.“ – Durch diese Folge der Sünde eines Individuums – oder mehrerer – wird ein ungutes Situiertsein für andere bewirkt. „Jeder Einfluß, der von einer freien Person auf die andere gerade als freie Person . . . übergeht, könnte in dem Begriff Situation zusammengefaßt werden.“ Durch diesen negativen Einfluß wird „der Spielraum der Freiheit . . . eingengt“. – Die ungunstigen Auswirkungen eines schlechten Beispiels können von einer leichten bis zur völligen Verdunkelung von Werten und Normen führen.“

Für Schoonenberg gehört es zum besonderen Charakter seines Verständnisses von „Erbsünde“, „daß sie uns von den anderen aus entgegentritt und somit unser Dasein von Anfang an umfaßt“. Es bleibt unklar, von welchem anderen aus dem „Adam“ bzw. dem ersten Menschen dieser Erde die Sünde entgegentrat. An einer Stelle heißt es: „Adam ist das Einfallstor für die personalisierten Mächte der Sünde und des Todes.“ Soll damit die letzte Schuld für die Sündigkeit der Menschen an außerhalb dieser Schöpfung existierende Mächte weitergegeben werden? (Dazu s. 2. Teil, II,1)

Die Unterscheidung von Sünde und „Erbsünde“ sieht Schoonenberg in einer geschichtlichen Entscheidung . . . die als Haltung bleibe, und die Erbsünde in einem (negativen) Situiertsein durch solche Entscheidungen, die unseren Freiheitsraum einengen, der allerdings immer schon ein begrenzter gewesen sei. Gewiß trifft letzteres zu für alle Menschen dieser Erde. Aber von „Adam“ heißt es, daß er vor der Ursünde nicht eine eingeeengte, sondern die volle Freiheit besaß wie auch eine ungebrochene Erkenntnisfähigkeit. Wer war „Adam“? War er das einstens nur gute, „paradiesische“ Phänomen Mensch? Nur ein oder zwei Individuen? Oder die „paradiesische“ Menschheit? Gab es ursprünglich eine nur gute, „paradiesische“ Existenzweise?

In der Beschäftigung mit der Frage nach dem „Paradies“ geht Schoonenberg von der schon bei Teilhard de Chardin anzutreffenden Meinung aus, daß – weil unsere Welt eine *Werde*-Welt sei – das Gut-sein, Vollendet-sein

(was irrtümlicherweise gleichgesetzt wird) nicht schon am Anfang, sondern erst am Ende sein kann. — Eine ähnliche Meinung vertrat schon H. Renckens in „Urgeschichte und Heilsgeschichte“ (1957/61) (s. o.). Schoonenberg sagt, daß das Paradies nicht am Anfang, sondern am Ende liege. Wenn Schoonenberg vom „Anfang“ spricht, so meint er den Anfang dieses unseres Wirklichkeitsbereichs, unseres „Typs von Kosmos“, unserer erdenmenschlichen Geschichte. Unter dieser Voraussetzung aber ist seine Aussage teils zu-, teils unzutreffend:

1) an *den* Anfängen, die der Naturwissenschaft erreichbar sind, lag wahrlich kein „Paradies“. Das trifft zu. Aber ist damit für die Theologie gesagt, daß ihre Seinsaussagen von *diesem* Anfang gelten müssen? Wenn sie sich als nicht zutreffend für *diese* Anfänge erweisen, können *ihre* Anfänge nicht vorzeitliche Uranfänge gewesen sein?

2) Das Ende dieses unseres Wirklichkeitsbereichs, dieser unserer erdenmenschlichen Geschichte wird keineswegs nur „gut“, wird kein „Paradies“ sein. Seine Aussage ist naturwissenschaftlich unzutreffend, weil man um ein katastrophales Ende, einen „totalen Bankrott“ weiß: sei es vorzeitig durch kollektiven Selbstmord der Menschheit oder durch ein natürliches Ende infolge des allmählichen Ausbleibens der natürlichen Energiequellen. Das „Paradies“ des Glaubens liegt *jenseits* des naturwissenschaftlich wißbaren Endes. — Was sollte uns hindern, anzunehmen, daß auch die Existenz des „Paradieses“ des Anfangs als eine jenseitige zu verstehen ist: *jenseits des naturwissenschaftlich wißbaren Anfangs?*

Die Sünde in ihrem innersten Kern versteht Schoonenberg als Widerstand gegen die Gnade des Heils durch *Christus* — gipfelnd in seiner Kreuzigung. Um diejenigen Sünden vor *Christus* zu erfassen, spricht Schoonenberg später diesbezüglich von der Abweisung der Gnaden *Gottes*:

„zuerst seine noch wenig ausgesprochene Gegenwart, die vor allem zum Bewußtsein kam aufgrund der Wohltaten der Schöpfung: ‚Regen, fruchtbare Zeiten und Überfluß an Speise und Trank‘ (Apg. 14,17), dann die Gnade seines selbstoffenbarenden und Geschichte bildenden Wortes im Alten Testament, schließlich die Gnade des fleischgewordenen Wortes“.¹⁾

¹⁾ Durch Christi Verwerfung, Tötung, „Ist nun auch von uns aus diese Welt endgültig gnadenlos gemacht“. (Später: „... die volle Übermacht der Gnadengaben Gottes...“)

Das Negative unserer Wirklichkeit, das Schoonenberg im Blickfeld seiner Überlegungen hat und worauf seine Ablösung der Erbsündenlehre aufbaut, ist allein die negative Wirklichkeit der Sünde und deren Folgen: das sündige Situiertsein der anderen. Das aber, was hinter dem Begriff „Erbsünde“, Ursünde, und ihren Folgen steht, peilt *mehr* an und ihr innerstes Anliegen ist universaler, ist die Rückführung *aller* Negativa unseres Wirklichkeitsbereichs auf einen frühen Sündenfall der Menschen (und nicht auf Gott): die „Gefallenheit“ (Seinsminderung, Versehrung) des Phänomen Mensch in seinem ganzen leib-geistigen Sein und all seinen Beziehungen — zu Gott, der ihm der „Verborgene“ wurde, und zum Menschen — und die „Gefallenheit“ seiner Umwelt.

Wenn Schoonenberg vor und jenseits der Abweisung Christi die Sünde in der Abweisung der Gnaden Gottes „aufgrund der Wohltaten der Schöpfung (‚Regen...‘)“ sieht, so werden viele fragen, wie sieht es denn aus mit dem Gegenteil der Wohltaten der Schöpfung Gottes, den seit eh und je vorhandenen Naturkatastrophen, Eruptionen, Dürren, Überschwemmungen u. a. m.? Sind sie die Kehrseite der Gnaden unseres göttlichen Vaters?

Im letzten Abschnitt seines Kapitels über die Erbsünde schreibt Schoonenberg:

„Die Versuche, die hier unternommen wurden, um den Einfluß der Erbsünde und den tiefsten Einfluß der Sünde der Welt, vor allem in ihrem Höhepunkt, der Verwerfung Christi, gleichzusetzen, durchbrechen eine klassische und ehrwürdige theologische Lehre. Sie sind funkelnagelneu und haben ihre Tauglichkeit zu beweisen. Sie sind nicht einfach aufgrund der Tatsache zu verwerfen, daß sie neu sind, denn es ist möglich, daß sie auf eine neue Weise die alten Quellen zum Fließen bringen. Aber sie sind auch nicht zu akzeptieren, ohne daß ihre Tauglichkeit erprobt ist... Die Theologie ist in diesem Punkt noch völlig in Bewegung und auf der Suche... Es sind zwei Dinge zu bedenken. Zunächst, daß, auch wenn die klassische Erbsündenlehre nicht in einer Theologie der Sünde der Welt aufgehen würde, sie doch zumindest durch eine solche ergänzt werden kann und muß. Ferner, daß es immer ein fruchtbarer Versuch ist, wenn eine Wirklichkeit, auch eine negative Wirklichkeit wie die Sünde, in engeren Zusammenhang mit Christus gebracht wird. Wahrscheinlich wird die Sünde sich so als mehr mit dem verbunden erweisen, mit dem sie immer in unserer Verkündigung verbunden werden muß: mit der überreichen Erlösung in Christus.“

(hat) uns von diesem Tod erlöst.“) Wie W. Schmitz-Moormann in „Die Erbsünde“ 1969 in seinen Anmerkungen (S. 259) zu berichten weiß, vertrat Schoonenberg diese Hypothese nicht mehr.

1. Die Tauglichkeit einer Neuinterpretation der klassischen Erbsündenlehre müßte sich darin erweisen, daß sie deren innerstes Anliegen sichert, nämlich die Rückführung der universalen Realität des Negativen unseres Wirklichkeitsbereichs nicht auf Gott, sondern einzig auf den *Menschen* und dies in Widerspruchsfreiheit zu gesicherten Fakten der Naturwissenschaft. Wie aber vermag dies eine Theologie der Sünde der Welt, der Menschheit, zu leisten, wenn damit diese Erdenmenschheit gemeint ist, die in einer vom Signum der Gefallenheit geprägten Welt erschien?

2. Bei der Erbsündenlehre geht es um die Ursache der negativen Wirklichkeit, letztlich also um den ersten Sündenfall. Damit kann Christus nicht in Zusammenhang gebracht werden. – Auf einem anderen, einem neuen Blatt (N. T.) steht die Überwindung des *Unheils der Sünde der Welt durch den Heiland der Welt*.

Herbert Haag,

Biblische Schöpfungslehre und kirchliche Erbsündenlehre.

Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart, 1966, 75 S.

Der Autor gibt im ersten Teil anhand einiger repräsentativer Beispiele aus dem deutschsprachigen Raum einen Einblick in die kirchliche Lehre der Gegenwart über die Erbsünde, wie sie heute in der wissenschaftlichen Theologie und in der katechetischen Verkündigung ihren Niederschlag gefunden hat. Er sieht mit Recht die Notwendigkeit einer Neuinterpretation der Erbsündenlehre. Die dazu zu befolgende Methode scheint nach seiner Meinung darin bestehen zu sollen, „nicht die Bibel im Lichte des Dogmas, sondern das Dogma im Licht der Bibel zu deuten“.

Hier scheint ein Gegensatz aufzubrechen. Das braucht nicht zu sein, wenn sich erweisen sollte, daß das Licht des Dogmas mit seiner „Sinns Spitze“ im Lichte der Bibel liegt.

Die beiden großen Themen seiner Schrift sind:

1) die Schöpfungslehre, die den Glauben an eine ursprünglich nur *gute*, „paradiesische“ Existenzweise zum Inhalt hat,

2) die Lehre von der „Erbsünde“, besser Ursünde, als dem ersten Sündenfall der Menschen, und seinen Folgen: Ende der guten Existenzweise – „Schöpfung in Wehen“.

Zu 1) ist Haag der Meinung, daß der bisherige Glaube nur „eine einzige schmale Basis“ in der Bibel habe, nämlich im Urteilspruch über die Menschen nach dem ersten Sündenfall (von dem rückschließend gefolgert worden war, daß vor dem Sündenfall und also vor den verhängten Strafen diese Negative nicht existierten). Dabei überrascht, daß Haag die mehrfach wiederholte biblische Aussage, daß am Schöpfungsmorgen alles *gut* war, überhaupt nicht erwähnt und offensichtlich nicht der Meinung ist, daß es sich hier um eine Seinsaussage handelt, die Offenbarungscharakter hat. Die Gutheit der Schöpfung am Anfang entspricht im übrigen auch der schlichten Einsicht des gesunden Menschenverstandes, die von Gott nichts anderes als nur gute Werke erwarten kann.

Zu 2) Gleich zu Anfang seiner Schrift – in „Zur Fragestellung“ – beginnt Haag mit folgender überraschender Bemerkung:

„Nicht nur von allen Alttestamentlern, sondern auch von den meisten Dogmatikern dürfte heute anerkannt sein, daß die Schriften des Alten Testaments und namentlich die Berichte von Gn 1–3 keine Erbsündenlehre kennen.“

Wie im Kap. III,3 gesagt:

Erbsündenlehre schon damals? Das wäre wohl zuviel verlangt und darum nicht richtig gefragt. Lautet die Frage aber: Kennt der Schöpfungsbericht einen ersten menschlichen Sündenfall, dann fällt die Antwort anders aus.

Die Entfaltung sowohl des ursprünglichen Gutheits-Charakters der göttlichen Schöpfung, der ein „Ausfluß der göttlichen Gutheit selber“ ist, wie auch die Entfaltung des ersten Sündenfalls und seiner Folgen im Laufe der Geschichte der Theologie dürfte an sich ein legitimer Prozeß eines unaufhörlichen philosophisch-theologischen Ringens um tiefere Erkenntnis sein. Wir dürfen uns aber dann nicht wundern, wenn diese Entfaltung zu Unzulänglichkeiten führt, ja, schier übergroße Schwierigkeiten bereitet, falls sich erweisen sollte – was zu ergründen ist – daß diese biblischen Seinsaussagen ihre Geschichtlichkeit nicht innerhalb unserer weltimmanenten Geschichte gehabt haben. Und dies können wir seit Darwin *wissen*.

Diese Tatsache führt Herbert Haag – wie viele andere – dazu, nun überhaupt keinen Raum mehr für eine nur gute Existenzweise der Schöpfung Gottes zu sehen. Die Sünde aber ist eine Tatsache. Ihren Einbruch in diese Welt zu erklären, gilt sein hiermit vorgelegter „Versuch“.

Den Einbruch der Sünde sieht Herbert Haag in der freiwillig begangenen bösen Tat eines einzigen Menschen. Nach Adam begingen alle Menschen persönliche Sünden. Und:

„Dadurch, daß ein Mensch, nur mit seinen eigenen Kräften ausgerüstet, in diese sündige Menschheit hineingeboren wird, wird er also auch selbst der Macht der Sünde unterworfen. In diesem Sinne hat Adam ‚die Sünde, die der Tod der Seele ist, auf das ganze Menschengeschlecht übertragen‘.“

Und:

„Jedes Geschöpf, das die menschliche Natur hat und zum Menschengeschlecht gehört, wird von der Sünde Adams *persönlich* mitbetroffen, indem es der Macht der Sünde unterworfen und dadurch selbst zum Sünder wird.“

Die sogenannten Strafurteile über die Menschen nach dem ersten Sündenfall, von denen die Bibel berichtet, sind nach Haags Auffassung keine Strafurteile. Sie

„schildern vielmehr Zustände und Bedingungen des Menschen, die unabhängig von Sündhaftigkeit oder Sündlosigkeit des Menschen in seiner Natur begründet sind“.

Zu der Frage, wann und wie es mit der Sünde begann, meint Haag:

„So bestimmt sich die Heilige Schrift darüber ausspricht, daß die Sünde durch menschliche Schuld in die Welt einbrach, so unbestimmt äußert sie sich darüber, wann und wie dieser Einbruch erfolgte.“

Wenn man eine zeitliche Angabe aus der Heiligen Schrift zu dieser Frage herauslesen zu sollen meint, wäre Haag recht zu geben, wenn es aber um eine seinsmäßige Aussage darüber geht, dann nicht. Das Wann dieses Einbruchs der Ursünde liegt in der ursprünglichen nur guten Existenzweise der Menschen und das Wie – wenn man die hinter den konkreten Details der Sündenfall-Erzählung liegende Seinsaussage anpeilt – in einem gegen Gott gerichteten Akt.

Karl Schmitz-Moormann,

Die Erbsünde,

Walter-Verlag, Olten und Freiburg i. Br., 269 S.

Der Autor legt in diesem Buch die Stellungnahmen Pierre Teilhard de Chardins dar. Ihm standen auch unveröffentlichte Dokumente Teilhards zum Erbsündenproblem zur Verfügung, das „von einer bisher ungekannten Aktualität“ ist und „im heutigen Dialog der Kirche mit der Welt entscheidende Bedeutung“ gewinnt.

Im Unterschied zu manchen Theologen, die keine Naturwissenschaftler sind, hat Teilhard de Chardin bei seinen Überlegungen über das Übel nicht nur dasjenige im *menschlichen* Bereich im Blick, sondern erfreulicherweise die ganze vormenschliche Geschichte der Evolution dieses Kosmos. Darum wird „Tod“ im „allgemeinsten und radikalen Sinn“ verstanden, der sich bereits beim Atom (im Zerfall) bekundet.

„Er (ist) in die physikalisch-chemische Wirklichkeit der Materie selbst eingeschrieben. Damit ist es unmöglich, aus dem ‚Sterblichen‘ (und folglich aus dem Einfluß oder dem Bereich der Erbsünde)²⁾ herauszutreten, ohne aus der Welt herauszutreten.“

Dieser so geäußerte Gedanke hätte Teilhard de Chardin eigentlich dazu führen können, nun wirklich „aus der Welt der Erbsünde“, genauer gesagt: aus der nach-erbsündlichen Welt herauszutreten, um das dunkle Ereignis selbst und die vorherige Existenzweise, aus der heraus es geschah, zu erreichen. Dies auch noch deshalb, weil Teilhard de Chardin das Glück gehabt hatte, durch Pierre Charles in Löwen einen Theologen kennenzulernen, der mit den Theorien der alexandrinischen Schule vertraut war, die Pierre Charles auch selbst vertrat. Diese Schule geht aus von der

„Erschaffung des vollkommenen³⁾ ersten Adam, dem Akt des Ungehorsams, dem Sturz in das Viele, der die präkosmische Phase . . . zum Abschluß bringt und in den erlösenden Wiederaufstieg der historischen, kosmischen Phase der Evolution übergeht“.

2) Zutreffender wäre gesagt: aus dem Bereich ihrer Folgen herauszutreten.

3) Die Genesis sagt nicht „vollkommen“, sondern „gut“.

Diese Gedanken haben, wie der Leser bemerken wird, mit dem hier vorge-tragenen Verständnis der Urschöpfung Ähnlichkeit.

Schmitz-Moormann schreibt (S. 150):

„Zunächst erkennt Teilhard an, daß eine solche Schau allen Erfordernissen sowohl einer Christologie als auch der phänomenalen Welt gerecht wird.“

Dann aber heißt es von Teilhard dazu:

„Die Lösung kann also gelten. Aus mehreren Gründen jedoch befriedigt sie nicht vollständig:

- a) Zunächst „klingt“ der ganze extrakosmische Teil des Dramas willkürlich und phantastisch. Wir befinden uns im Bereich der reinen Imagination.
- b) Dann, und das ist noch schlimmer, scheint mir die augenblickliche Erschaffung des ersten Adam ein Typus uneinsichtigen Wirkens zu sein – es sei denn, es handle sich dabei um ein Wort, das das Fehlen jeglichen Bemühens um Erklärung überdeckt . . .
- c) Schließlich ist innerhalb der Hypothese eines einzigen und vollkommenen, ein einziges Mal einer Prüfung unterworfenen Wesens die Chance des Sündenfalles so gering, daß in dieser Angelegenheit der Schöpfer wirklich als ein Pechvogel erscheint.“

Zur Kritik an Teilhards Kritik wäre zu sagen:

zu a): Wie etwas „klingt“, ist nicht entscheidend, sondern ob für die Realität eines „extrakosmischen Teils“ des Gesamt-Dramas der Schöpfung gewichtige Argumente sprechen. Mit gleicher Berechtigung läßt sich auch von einem Leben nach dem Tode sagen, daß auch das phantastisch und willkürlich klingt. Trotzdem ist das kein Grund, dessen Realität abzulehnen. Die Annahme einer präkosmischen Phase des Gesamtdramas der Schöpfung entstammt keineswegs dem Bereich der reinen Imagination, sondern ist das Ergebnis eines denkerischen Bemühens, dem lichten und dunklen Geheimnis dieser Welt etwas näher zu kommen und dies in Widerspruchslosigkeit mit der Naturwissenschaft.

zu b): Natürlich handelt es sich bei der Erschaffung des ersten Adam „um ein Wort, das das Fehlen jeglichen Bemühens um Erklärung überdeckt“, wenn man im übrigen dies negativ abwertend ausdrücken will. Es zeugt von einem richtigen Gespür für den großen Abstand zwischen göttlichem und menschlichem Schaffen, wenn die hebräische Sprache für das göttliche Schaffen ein ihm allein vorbehaltenes Wort hat. Und was sind schon menschliche Worte,

um dieses göttliche Geheimnis ausdrücken zu wollen. Früher durfte man zu wissen glauben, wie Gott schafft. Nach einer langen Evolution auch der Erkenntnisse im theologischen Bereich dürften wir heute wissen, daß wir darüber weniger wissen.

zu c): Immer wieder stößt man – auch bei anderen Autoren – auf die Behauptung, Gott habe gemäß der Genesis einen *vollkommenen* Adam erschaffen. So auch hier. Das ist eine doch wohl unzulässige Umfunktionierung des Wortes „gut“, das in der Genesis steht. „Gut“, das läßt Raum für Evolution (selbst wenn in der Genesis nicht schon vom Wachsen und Mehren die Rede wäre).

Ferner muß es eine offene Frage bleiben, wie lange der „erste Adam“ diesen evolutiven Weg im Einklang mit Gottes Willen ging und wann und auf welche Weise er das liebend-vertrauende Verhältnis zu Gott brach. Somit kann die Ursünde hinsichtlich ihres konkreten Wie im Geheimnis belassen werden. Auch braucht man dann nicht von Gott wegen des schweren hybrisartigen Aktes der Ursünde als einem „Pechvogel“ zu sprechen, noch zu sagen (S. 191):

„Gott hätte das (In-Sündefallen) voraussehen können und dem Menschen noch ein klein wenig mehr Weisheit und Kraft geben können, wenn ihm wirklich so viel an diesem Menschen lag, daß er bereit war, später seinen Sohn für diesen Menschen und seine Nachkommen sterben zu lassen.“

Hiermit dürfte aufgezeigt sein, daß die Kritik Teilhards an der präkosmischen Schau der alexandrinischen Schule nicht gerade sachlich zu nennen ist. Auch läßt sich bei ihm eine schöpferische, in positive Richtung hin tendierende Auseinandersetzung mit ihr vermissen. Und gerade eine solche Auseinandersetzung hätte zu Korrekturen und Ergänzungen führen können, die für die theologische Erhellung seines Weltverständnisses von enormer Bedeutung gewesen wäre. Möglicherweise verhinderten dies zwei Fakten:

1. war Teilhard schon zu sehr auf seinen eigenen, andersgerichteten Denkan-satz festgelegt.
2. kommt hier zum Ausdruck, daß Teilhard nach seinem eigenen Selbstverständnis *Naturwissenschaftler* und nicht „Theologe“ oder Ontologe war. Nach der „vernichtenden“ Kritik Teilhards an der Theorie der alexandrinischen Schule schreibt Schmitz-Moormann:

„Deshalb wandte sich Teilhard ‚einer weniger klassischen Lösung‘ zu, die ihn ‚immer schon als die elegantere, rationalere, kohärentere – und vor allem als die zugleich der Welt und Gottes würdigere Lösung‘ angezogen hatte.“

Wie sieht nun die Teilhard'sche Lösung – gemäß seinem Erbsündenaufratz von 1947 – aus? Wenn Teilhard einerseits erkennt, daß „Tod“ im weitesten Sinn (Zerfall) bereits „in die physikalisch-chemische Wirklichkeit der Materie eingeschrieben ist“ und es damit innerhalb dieses Typs von Kosmos unmöglich ist, aus dem ‚Sterblichen‘ (= Folge der Erbsünde) hervorzutreten, so darf es doch wohl inkonsequent genannt werden, wenn es dann von Teilhards Erbsündentheorie heißt, sie „hat ganz ihren Ort innerhalb eines evolutiven Universums, das seinerseits nun nicht mehr sekundären und pekkaminösen Ursprungs ist“. Teilhard zieht sich also mit seinem gesamten Schöpfungsverständnis hinsichtlich des Anfangs auf diesen unsern Typ von Kosmos zurück. Dabei geht er

1. von einem unzutreffenden Faktum aus, nämlich eines „vollkommenen“ „ersten Adam“, anstatt – wie es gemäß der Offenbarung heißen muß – eines *guten* (sehr guten) Adam;
2. fehlt in seinem Denkhorizont die Möglichkeit, daß eine nur *gute* Schöpfung, ein nur *guter* „erster Adam“ ebenfalls in Evolution gestanden haben kann,
3. daß Evolution an sich – also von Gott her – nicht notwendig als Nebenprodukt das Negative (Zerfall etc.) in sich haben muß.

Teilhards Erklärung für die Existenz des Übels in unserer Welt lautet – auf eine kurze Formel gebracht – so: Wenn Gott eine Werde-Welt schuf, dann beinhaltet sie notwendig immer auch ein „Noch-nicht“, einen Mangel an dem noch zu Erreichenden. Von hier her ist jede Werde-Welt als wesentlich noch nicht vollkommen, als noch nicht restlos gut einsehbar. (Die erste Hälfte dieses letzten Satzes ist einsichtig, die zweite nicht, weil – wie gesagt – kein Junktim zwischen noch nicht vollkommen und ungut besteht.)

Wer wolle behaupten, daß es Gott nicht möglich sei, eine Werde-Welt zu schaffen, die nur gut ist, in der nichts Negatives existent ist? Hier liegt im ersten Denkansatz ein Fehler, und deshalb hält alles darauf Aufgebaute einer kritischen Prüfung nicht stand. Wenn es z. B. (S. 192) heißt:

„Das Sterben gehört also zu jeglicher Weltstruktur mit umgrenztem Raum, in der geboren wird und in der sich die Evolution im Generationswechsel vollzieht. Das Übel des Sterbens gehört also notwendig zur Struktur der Schöpfung, wie sie geschaffen ist, und es ist innerhalb dieser Schöpfungsstruktur nicht einsichtig, wie es anders sein sollte.“

so kann man dazu nur sagen: allerdings gehört das Sterben zu *dieser* „Schöpfungsstruktur“; sie ist nämlich „Schöpfung in Wehen“, „gefallene“ Schöpfung mit „gefallener“ Menschheit, aber nicht, weil Gott sie so schuf und es nicht anders gekonnt, getan hätte, sondern weil sie durch den „Fall der Menschen“ eine solche Struktur hat. Es dürfte viel einsichtiger sein, in der „klassischen“, traditionellen Weise das Sterben – und welch ein unauslotbares Maß an menschlichen Qualen ist damit angepeilt – nicht als miteingeschaffen in diese Schöpfung zu verstehen, sondern als eine Folge einer uranfänglichen, unauslotbar großen, vollpersonalen, individual-kollektiven Ursünde der Menschheit. (Nur muß, wie gesagt, neu aufgezeigt werden, wo und wann dieses dunkle Ereignis als einsichtig und glaubwürdig verkündet werden kann.)

Können wir den Menschen, die heute die Frage nach dem Grund für das namenlos tiefe Leid in der Welt (z. B. der Millionen allein durch Naturkatastrophen ertränkter, verbrannter, erstickter Menschen) stellen, damit antworten, daß das Übel in dieser Welt ein statistisches Nebenprodukt einer göttlichen Werde-Welt sei? Die sich seit Darwin in neuem Licht stellende uralte Job-Frage in einsichtiger Weise zu beantworten, ist – auch in Anbetracht der größeren und kritischeren Bewußtwerdung der Menschen – eine der dringendsten theologischen Aufgaben, wenn ein Gott verkündet werden soll, der es wert ist, verkündet zu werden. Und darauf aufbauend kann dann das befreiende große Geheimnis dargestellt werden, daß nämlich das Übel in seiner tiefsten, metaphysischen Tiefe überwunden ist, wenn auch seine physischen Folgen, der Tod, in diesem Typ von Kosmos bleiben.

Karl-Heinz Weger

Theologie der Erbsünde.

Quaestiones disputatae, Herder-Verlag, 230 S. 1970.

Wenn man sich mit dem, was hinter dem theologischen Begriff von der „Erbsünde“ steht, auseinandersetzt, muß man auch auf die Existenzweise eingehen, von der aus sie begangen wurde. Weger verwendet dafür das Wort „Heilsordnung“, womit er den sogenannten „Urstand“ – gemeint ist die ursprünglich nur gute, „paradiesische“ Existenzweise – bezeichnet. Vermag aber die Wortbildung „Heilsordnung“ das Gemeinte wirklich zu treffen? Das „Heil“ ward den Menschen in Jesus Christus gebracht, dem Heiland, nachdem Unheil geschehen war. *Vorher* war kein Grund dazu. Und ist der Begriff „Ordnung“ ein adäquates Wort für die ursprüngliche Gutheit des aus Gott Hervorgegangenen, von der Joh. Pinski sagt, daß sie ein Ausfluß der Gutheit Gottes selber sei, also eine uns wahrhaft unvorstellbare „Qualität“ hatte?

Weger schreibt, von dieser „Heilsordnung“ sei eines sicher: „daß sie . . . nie verwirklicht war“. Wenn man diesem Satz ein Wort einfügen und sagen würde, daß sie *hier* (in unserem „Typ von Kosmos“) nie verwirklicht war, dann wäre diese Aussage unanfechtbar und ließe dem Geist eine Geöffnetheit dafür, daß durch eine Grenzüberschreitung dieser unserer „Schöpfung in Wehen“, *vor* ihr also, „Raum“ möglich ist für die nur gute Existenzweise. (Spätestens seit Kopernikus und Galilei wurde es notwendig, auch den „Raum“ für die nur gute endzeitliche Existenzweise „jenseits“ unseres Wirklichkeitsbereiches anzunehmen.)“

Da nun die Ursünde nach der Genesis und dem darauf aufbauenden Glauben der Kirche ihren „Ort“ innerhalb der uranfänglich nur guten Existenzweise hat, Weger aber im Blickfeld seiner Überlegungen nur diese unsere „gefallene“ Erdenwirklichkeit sieht, steht er vor der Notwendigkeit, eine andere Erklärung dafür zu geben, weshalb alle Menschen in eine „Unheilssituation“ hineingeboren werden.

„So kommt der Ursünde, von wem immer auch sie begangen sein mag, eine besondere Bedeutung zu, und sie ist nicht einfachhin die Sünde ‚Jedermanns‘“.

Weger kommt zu der Meinung, daß das mit Erbsünde Gemeinte

„auf allgemeine, auch heute noch geltende anthropologische und theologische Strukturen zurückgeführt werden kann, so daß einfach der Satz gilt: wo es persönliche Sünde gibt, gibt es auch Erbsünde, muß es auch Erbsünde geben. Wir halten diese Möglichkeit einer Erklärung der Erbsünde zumindest für diskussionsreif, da sie keiner Offenbarungswahrheit widerspricht und die traditionelle Rückführung der Erbsünde aller Menschen auf die Unheilstat des ersten Menschen eher einer überlebten Denkform zu entspringen scheint als den Daten der Offenbarung“.

Es dürfte biblischer und treffender sein, wenn man die Ursünde auf den *ersten Adam* – und nicht auf den ersten Menschen – zurückführt. Denn das ist ja gerade die große Frage, ob diese beiden identisch sind: der nur gute, „paradiesische“ Adam und der eben dem Tierdasein enthobene erste Erdenmensch. Adam ist ein biblischer Begriff. Über „Adam“ gibt es Wesensausagen, z. B. er war *gut*. Es darf gefragt werden, ob allein diese schlichte Aussage nicht eines neuen Durchdenkens und neuen Auslegens bedarf, das nicht von Begriffen wie naturale und präternaturale Gaben und von heiligmachender Gnade ausgeht, sondern die umfassende Gutheit des „Adam“ in allen Dimensionen seines Seins und in allen Dimensionen seiner Lebensbeziehungen entfaltet, so z. B. auch seine unmittelbaren Beziehungen zu dem ihm nicht verborgenen Gott. Man dürfte dann folgern, daß die ursprünglichen „anthropologischen und theologischen Strukturen“ *anders* waren als die der gefallenen Menschheit, eine andere aber haben wir auf dieser Erde nicht.

1. Weger stellt an die Stelle der genealogischen Abstammung aller Menschen von Adam die menschliche Geschichtseinheit.

„Menschliches Bestimmte durch die Geschichte ist selbst mächtig genug, um Erklärungsgrundlage jener vorpersonalen und universalen Unheilssituation zu sein.“

2. Er sagt:

„Keine Erbsündenlehre kann auf die Voraussetzung verzichten, daß Gott die Mitteilung seiner heiligmachenden Gnade an menschliche Vermittlung gebunden hat.“

Gehört nicht sogenannte heiligmachende Gnade zum Gesamtbegriff Gutheit, in der *Gott* Adam ins Leben rief?

3. Er versucht,

„das mit Erbsünde Gemeinte nicht von der Sündigkeit unmündiger, ungetaufter Kinder her zu verstehen, sondern von der persönlichen Sünde des erwachsenen Menschen“.

In Letzterem drückt sich ein echtes Anliegen aus. Ist dies aber nicht gesichert im Genesis-Bericht, der von dem ersten Sündenfall, der Ursünde also, berichtet? „Adam“, der Täter der Ursünde, gilt als das Phänomen Mensch im Vollbesitz von Erkenntnisfähigkeit und Freiheit der Selbstbestimmung.⁴⁾

In den darauf folgenden Kapiteln entwickelt der Autor seine Gedanken zu den obengenannten drei Punkten. Im abschließenden Kapitel „Unheilsschichte, Sünde und Erbsünde“ faßt er seine Auffassungen zusammen:

„Jeder Mensch . . . steht auf Grund des universalen Heilswillens Gottes unter dem real-ontologischen Anruf seiner Gnade, der jedoch erst dann gewußt wird, wenn der

Mensch dieser Gnade Gottes auch in ihrer geschichtlichen Erscheinung begegnet. Diese geschichtliche Erscheinung der Gnade ist als Gnadenangebot eine innere, den Menschen im voraus bestimmende Wirklichkeit, und wenn wir gezwungen sind in unseren Ausführungen gerade in diesem Punkt terminologisch zu bleiben, so einfach deshalb, weil es in der katholischen Theologie den Begriff einer der Erbsünde auf der Heilsseite entsprechende ‚Erbgnade‘ nicht gibt. Wo der Mensch jedoch sündigt, weigert er sich auf der Ebene kategorialer Geschichtlichkeit Mittler des göttlichen Gnadenangebotes zu sein, und dieses Fehlen der göttlichen Gnade, das eine innere und vorpersonale Bestimmung des Menschen ist, ist die Erbsünde, da wir in unserer Beschreibung der Erbschuld alle Grundaussagen katholischer Erbsündenlehre verifiziert sehen: sie ist (1.) durch menschliche Schuld verursacht und (2.) nicht einfach mit der Kreatürlichkeit des Menschen gegeben; sie liegt (3.) der freien Entscheidung des einzelnen voraus, und zwar als eine ihm innere und eigene Bestimmung; sie ist (4.) wirkliche Schuld des Menschen vor Gott, wenn auch der persönlichen Sünde nur analog, weil sie konstituiert ist durch das Fehlen der Gnade Gottes, die dem Menschen nach dem göttlichen Heilswillen zukommen sollte; und (5.) sie ist universal.“

Wie sollte allein „menschliches Bestimmtsein durch die Geschichte“ Erklärungsgrund für eine vorpersonale Unheilssituation sein? Und wie sollen sich die Punkte 2 und 3 bei der von Weger vertretenen Auffassung decken.

⁴⁾ Das in dieser Schrift vorgelegte Verständnis des der Ursünde fähigen „Adam“ versteht ihn sogar in überdimensionaler Größe.

heißt es doch einerseits, daß wirkliche menschliche Schuld vor Gott und *nicht* seine Kreatürlichkeit seine „Unheilssituation“ ausmacht, die der freien Entscheidung des einzelnen (und davon nimmt Weger keinen aus, bezieht also alle Menschen ein) *vorausliegt*? Wo ist andererseits *die* „wirkliche Schuld des Menschen vor Gott“, die der freien Entscheidung *aller* einzelnen vorausliegt, anzusetzen? Gerade das ist doch die entscheidende Frage, um die es bei dem Urschuld-Problem geht.

Zu Punkt 5 wäre zu sagen, daß man gerade die Universalität der Unheilssituation unserer Weltwirklichkeit bei Weger vermißt, denn er sieht nur die menschliche, nicht die vormenschliche (z. B. die Symptome des Fressens und Gefressenwerdens im Tierreich, deren Physis wir entstammen), ja kosmische Unheilssituation, die Teilhard de Chardin (und mit ihm Schmitz-Moormann) sehr wohl sah. Auch diese „Unheilssituation“ gehört doch wohl mit zur menschlichen Urschuldfrage. Oder wollen wir sie Gott anlasten? Damit rühren wir an eine Voraussetzung der Erbsündenlehre, die zwar indirekt, aber doch unabdingbar mit ihr verknüpft ist: daß nämlich der menschlichen Urschuld eine nur „gute“ Existenzweise der ganzen göttlichen Schöpfung vorausging.

Urs Baumann,

Erbsünde?

Ihr traditionelles Verständnis in der Krise heutiger Theologie. 314 S., Herder-Verlag 1970.

Urs Baumann informiert über die kirchliche Lehrtradition, die Ursünde im Verständnis der gegenwärtigen katholischen und evangelischen Theologie, die biblischen „Quellen“ des peccatum originale und ihre Auslegung heute. – Für die Thematik dieser Schrift ist entscheidend, wie Urs Baumann „Erbsünde“ bzw. Ursünde versteht und wo er sie ansetzt. Das erfährt der Leser im letzten Kapitel „Prüfung“ in den Abschnitten „Bereinigung“ und „Wegweisung“. In „Bereinigung“ schreibt Baumann:

„Der Versuch, aus der Adamshistorie und über die Vorstellung einer Schuldvererbung die Erlösungsbedürftigkeit des Kleinkindes zu beweisen, muß spätestens mit der Überwindung des antik-historischen Weltbildes für gescheitert gelten. Das deutsche Wort

„Ersünde“ hat sich in der theologischen Prüfung als eine verhängnisvolle Wortschöpfung erwiesen. Es bleibt entscheidend hinter seinem Anliegen zurück und führt zu schwerwiegenden Fehlleistungen in Leben und Lehre. Es muß aus dem Wortschatz gestrichen werden. Als dem biblischen Menschenbild und seinem illusionslosen Realismus zuwiderlaufend ist zweitens die Idee des traditionellen Urstandes auszumerzen. Der naturwissenschaftlich aufgeklärte Mensch hat nur noch ein Lächeln dafür übrig, wenn er durch solche für ihn erwiesenen Unglaubwürdigkeiten nicht den Zugang zum Christusglauben überhaupt versperrt findet. Er vermag sich den Anfang der Sünde nicht als Herausfallen aus einem einstmal verwirklichten Idealmenschen, Gottes Heilstat in Jesus Christus nicht als simple Korrektur der ersten Sünde vorzustellen. Er ist im Recht. Für die Bibel ist Sünde immer und überall Ablehnung des *konkreten* Heilsangebotes in Jesus Christus, Zurückweisung des *konkreten* Wortes Gottes im Mitmenschen. Die Schrift kennt nicht zwei inhaltlich verschiedene Heilsinitiativen Gottes: etwa eine (historisch) ursprüngliche, in der dem Menschen das Heil einst einerschaffen gewesen wäre, so daß er es hätte vererben können, und daneben eine ergänzende als Erlösung, die eintrifft, nachdem Gottes erste Heilstat gescheitert ist.“

Der kritische Leser wird unschwer feststellen, daß durch die Art der Ausdrucksweise im Vorhinein zur betreffenden Sache die Weichen so gestellt werden, daß nur eine Meinung aufkommen kann. Im Folgenden soll auf zwei Punkte hingewiesen werden, die in Frage gestellt werden dürfen.

1. Wenn auch unter Theologen die Frage um den Menschen von Anfang an (und somit die des Kleinkindes) als eine sich aus dem universalen Verständnis der Ursünde ergebende diskutiert wurde, so ist doch in erster Linie die Sinn-Aussage des großen Glaubens-Geheimnisses, das – man wußte es früher nicht besser – mit „Ersünde“ bezeichnet wurde, diese: alle Versehrungen des von Gott geschaffenen, von denen diese unsere Weltwirklichkeit, diese „gefallene“ Menschheit gezeichnet ist, gehen nicht zu Lasten Gottes, sondern des ersten Sündenfalles der Menschen. Tiefe Denker wie Pascal und Kardinal Newman, die wahrlich um die Unzulänglichkeit des Wortes „Ersünde“ und seiner noch unzureichenden Interpretation wußten, erkannten, daß hinter dem, was man „theologisch die Ersünde“ nennt, eine *wahrhaft große Realität* stehen mußte, die sie als einzig einleuchtende Antwort auf ihre tiefe Erfahrung vom *Signum der „Gefallenheit“ dieser Welt(!)* als glaubwürdig erachteten.

2. Weiter schreibt Baumann: Der Bibel zuwiderlaufend sei die Idee eines „Urstandes“ (die ursprüngliche, ausschließliche Gutheit der Schöpfung).

„Dies stimmt mit der lange übersehenen Merkwürdigkeit der Schrift zusammen, keinen Anfang der Sünde zu kennen. Für sie ist die Sünde von Anfang an da, ein

Faktum, von dem sie ausgeht, das sie nicht begründet außer in der Verantwortlichkeit des Menschen. Sie kennt, wie H. Haag feststellt, Keinen „Urstand“ und keinen „vorsündlichen“ Menschen.“

Hier muß man sich wundern, da doch in der Genesis expressis verbis steht, daß am Anfang alles „gut“ war, gut als Qualitätsbezeichnung für göttliche Werke, (was nicht identisch ist mit vollkommen) und daß ein erster Sündenfall stattfand, womit also die Sünde ihren Anfang nahm. Mit der Schilderung der konkreten Details sich abzugeben, werden viele als überflüssig ebenso ablehnen wie mit denjenigen über das konkrete Wie und Nacheinander des göttlichen Schöpfungsaktes. Heute dürfte klar sein, daß Gott den Menschen darüber wohl keine Offenbarung hat geben wollen. Etwas anderes aber ist es um die ausschließliche Gutheit dessen, was aus Gott hervorging (der sog. Urstand) und auf wen die Versehrungen des Geschaffenen zurückzuführen sind („Erb“- bzw. Ursünde oder Urschuld).

Natürlich stehen den theologischen Aussagen über die ursprünglich nur gute Existenzweise des Geschaffenen und den ersten Sündenfall der Menschen die naturwissenschaftlichen Realitäten dieser unserer Welt gegenüber, die dafür keinen Raum mehr hergeben. Aber nur im Nicht-aufgeben sowohl der naturwissenschaftlichen Fakten als auch der Wesensaussagen der Offenbarung ist Offenheit für eine solche Lösung des Dilemmas, die *nichts* preisgibt. Erst im Sich-lösen von unserm geographischen Raum als *dem* Raum für die großen uranfänglichen Wirklichkeiten, von denen die Offenbarung im Kern ihrer Aussagen spricht, öffnet sich *vor* uns, präkosmisch, ein der Gutheit des aus Gott Hervorgegangenen adäquater „Raum“, der auch eine solch außerordentliche Qualität des Täters und der Tat der Ursünde zuläßt, die den erfahrbaren Folgen zu entsprechen vermag. Und damit wären auch sowohl „das große Anliegen der alten Erbsündenlehre“ als auch die Anliegen der von U. Baumann zitierten evangelischen Theologen und seine eigenen gesichert.

Im Kapitel „Wegweisung“ schreibt Baumann:

„Die Situation des Menschen ist Freiheit und Schicksal. Freiheit . . . resultiert aus der Befreiung vom Schicksal. Schicksal heißt aber nicht nur der konkrete Ort der Entscheidung . . . Schicksal ist die ganze Vorbedingtheit meines Daseins, meine allgemeine Lebenssituation . . . Insofern diese Situation durch Schicksal bestimmt ist, der

personalen Befreiung durch Entscheidung Widerstand entgegengesetzt, ist P. Schoonenberg recht zu geben. Sie ist darin ‚Unheilssituation‘.“

Hier steigt wieder die gleiche, offenbleibende Frage auf: Wie kommt es, daß der Mensch immer schon in eine Unheilssituation hineingeboren wird? Und „Unheilssituation“ war schon vor Erscheinen der Menschen auf dieser Erde existent.

Nach dem oben angeführten Zitat heißt es anschließend weiter:

„Diese Situation ist aber zugleich der Ort des Heils, der Begegnung, der Verantwortlichkeit, der Befreiung und insofern gleichzeitig Heilssituation. Man kann also nicht das Schicksal des Menschen, sein Leiden am Elend der Welt, der Bosheit und dem Versagen seiner Mitmenschen ihm selbst auf das Schuldkonto setzen.“

Auf wessen Schuldkonto denn sonst? Auf das des Gottes? (Dazu siehe Buch von G. G. Jung „Antwort auf Hiob“, dessen Stimme „als eine von vielen“ stumm ausspricht: „Zur eigenen Entsühnung litt Gott in Christus und wurde deswegen gekreuzigt.“) Das ist die entscheidende Frage, um die es bei der „Lehre von der Ursünde“ geht.

Kriterien für das Verständnis der Ursünde

In diesem Kapitel gibt Baumann sieben Kriterien an, zu denen folgendes gesagt wird:

„1. der *biblische Realismus* ist die Grundvoraussetzung für jedes christliche Nachdenken über die Sünde. Er geht von der wirklichen Situation der Menschenwelt aus, nicht von einer idealisierten oder konstruierten.“

Stimmt, aber die Bibel kennt zwei wirkliche Situationen der Menschheit: einmal die ursprüngliche, nur gute Existenzweise („Paradies“) und einmal die „gefallene“ Existenzweise (nach der Ursünde). Dank der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse der letzten hundert Jahre können wir es besser wissen als die Menschheit zuvor, daß dieser Typ von Kosmos von *Anfang an* das Signum der Gefallenheit trägt, „Schöpfung in Wehen“ ist. Ferner schreibt Baumann, das NT kenne keine „tragische“ Sünde. Die Sünde, die den Zustand der Ge-

fallenheit einer Schöpfung, einer ganzen Menschheit, auslöste, darf wahrlich als eine tragische bezeichnet werden.

„2. Kennzeichen des biblischen Menschenbildes ist das Übergewicht des Du, die Worthaftigkeit des Menschen. Maßgeblich für das Verständnis des tiefsten Hintergrundes und Abgrundes der Sünde ist die Erkenntnis des lebensnotwendigen Angewiesenseins des Menschen auf sein Du.“

(Mit diesem Du ist, wie das aus dem Kontext hervorgeht, das mitmenschliche Du gemeint.)

Wenn diese und die folgenden Gedanken nicht in der Auseinandersetzung mit dem Phänomen *Ursünde*, sondern der Sünde im hier und heute stünden, würde man ihnen teilweise (s. Punkt 5) zustimmen.

3. Beim dritten Kriterium betont Baumann, daß Heilsbedürftigkeit und Sünde nicht in einem kausalen Zusammenhang stünden,

„so als ob die Heilsbedürftigkeit eine Folge der Sünde wäre, sondern weil der Mensch Person ist, ist er auf die Heilstat eines Du angewiesen, also von seinem Wesen her ein Heilsbedürftiger. Nicht die hypothetische Frage der Scholastik: wie eine Welt ohne Sünde aussehen würde, beschäftigt uns hier, sondern die Aufgabe, die dialogische Struktur der menschlichen Personalität von jeder Verdächtigung freizuhalten.“

Ist es nicht so, daß die Theologie gar nicht umhin kann, nach der existentiellen Ausgangsbasis, von der aus sich die Ursünde ereignete, zu fragen – ganz abgesehen davon, daß andere Gründe die Frage nach dem Wie des Uranfangs für ein theistisches Weltverständnis fordern –? Allerdings dürfte sich das Wie dieser Frage nicht auf die konkrete Gestalt und auf Details beziehen. Es kann nur um Wesens- (ontologische) Aussagen gehen, wie um die heute zu lösende große und entscheidende Frage: wo die von Sünde noch nicht versehrte ursprüngliche Existenzweise anzusetzen ist.

4. Als viertes Kriterium für das Verständnis der Ursünde nennt Baumann den *Tatcharakter der Sünde*.

„Es gibt Sünde nie anders als konkret, als Tat gegen Gott und Mensch.“

So muß gewiß auch die Ursünde verstanden werden. Allerdings als Tat gegen Gott. Baumann zitiert in diesem Abschnitt nur den Passus aus dem NT: „Du sollst den Nächsten lieben wie Dich selbst.“ Baumann fährt fort:

„Ausgehend von einem existentialen Sündenverständnis darf die Unterscheidung von (Ur-)Sünde und Sünden nicht so verstanden werden, daß der Eindruck entsteht, es handele sich um zwei verschiedene Wirklichkeiten.“

Auch daraus geht hervor, daß von Baumann – gleich anderen – das Phänomen Ursünde eliminiert wird. Verständlich, wenn man sich nur im Raum dieser Menschheit bewegt, die gar nicht die „Qualität“ besitzt, die Ursünde begehen zu können.

5. Baumann sieht eine horizontale und eine vertikale Dimension von Sünde, horizontal in der Verstrickung des Versagens, der Sünde, vertikal als Tiefen-Dimension. Die letztere sei sein eigentliches Thema. Er entdeckt sie im tödlichen Wesen der Tat gegen den Mitmenschen und damit gegen das Lebensprinzip personalen Seins, die Liebe. Diesen Gedanken möchte man weitgehend zustimmen, jedoch hinzufügen dürfen, daß doch die Ursünde immer als ein katastrophaler Bruch der Liebe zwischen *Gott und Mensch* verstanden wurde. Und wir stehen jetzt in der tragischen Situation, dieses unser letztes, tiefstes Du zu übersehen, als nichtexistent, als tot anzusehen, weil wir es nicht mehr sehen – seit damals!

6. Baumann spricht hier vom Anfang der Sünde und meint dazu:

„Die Abspaltung einer Anfangstat aus diesem Ganzen ist vom existentialen Denken her völlig unverständlich.“ Für ihn zielt deshalb „das Problem einer Historisierung des Anfangs . . . an der Wirklichkeit der Geschichte vorbei . . . Der Mensch ist nämlich, Sünder hin oder her, wegen der dialogischen Eigenart seines Personenseins, ja seinem Wesen nach auf die von außen ihn erreichende Heilstat und Heilsoffenbarung des Du angewiesen.“

Etwas später findet man einen überraschenden Satz:

„Eine bessere und verständlichere Lösung dieses Problems wird zu geben sein, wenn es gelingt, das Verhältnis von Historizität und Geschichtlichkeit befriedigend zu bestimmen.“

– überraschend, weil hier Baumann – falls so richtig verstanden – an die Wurzel des ganzen Dilemmas hinsichtlich der „Anfänge“ rührt, wie 1961 Renckens es in seinem Werk „Ur- und Heilsgeschichte“ fast wörtlich sagt: „Historisch und historisch ist zweierlei. Die Genesis ist historisch in einem Sinn, den der Exeget gerade näher zu beschreiben versuchen muß“.

7. „Wenn alles sich um die Liebe als die wahre „Norm“ des Handelns dreht, so ist Sünde notwendig universal. Dann existiert keine private Sünde. Dann ist kein Unterschied zwischen einer Ursünde und anderer Sünde möglich. Alle Sünde ist Ursünde. Alle Sünde geschieht zum Schaden des Nächsten . . .“ und „es ist für alle nur ein Ausweg, der Weg der Liebe, sich aufzumachen zum Menschen.“

Das erste Gebot – die Gottesliebe – scheint hier vergessen zu sein.

Anschließend an die obige Zitierung beendet Urs Baumann sein Werk mit folgenden Worten:

„In diesem Horizont ist über die Ursünde zu diskutieren. Wir sehen für unsern Teil keine andere Möglichkeit, das große Anliegen der alten ‚Ersündenlehre‘ zu retten und das Erbe der Jahrhunderte zu bewahren. Es gibt die andere Möglichkeit, die aber dem ernsthaften Theologen verschlossen ist: die ‚Ersünde‘ auf den Schindanger der Geschichte zu werfen und ihre Vertreter zu armen Getäuschten zu erklären.“

Es wird kritisch von dazu Berufenen zu prüfen sein, ob mit den von U. Baumann vorgelegten Gedanken sich wirklich das große Anliegen der alten Ersündenlehre retten läßt. Zur Klärung dieser fundamentalen Frage sollten in offener Konfrontation alle Lösungsangebote, gleich von welcher Seite sie kommen, unvoreingenommen daraufhin geprüft werden, welches von ihnen am ehesten in der Lage ist, in Widerspruchslosigkeit mit der erfahrbaren Wirklichkeit – einschließend die naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse – das große Anliegen der Ersündenlehre zu retten, nämlich: die Rückführung aller Versehrungen und Negativa des aus Gott Hervorgegangenen allein auf den Menschen und nicht auf Gott.

Dem Schlußwort entnimmt der Leser, wie sehr der Autor um die Ersündenlehre rang und er empfindet eine gewisse Tragik, die darin liegt, daß der Autor selber den Eindruck hat, weniger eine Lösung als ein „Programm“ gefunden zu haben. – Sollte nicht immer mehr die Erkenntnis durchdringen, daß eine Lösung dieses Problems deshalb nicht zu finden ist, weil sie nicht im

Raum des Weltimmanenten liegt? Und allein in diesem bewegen sich all die vielen Hypothesen, die alten wie die der gegenwärtigen Theologen, die Urs Baumann in seine Auseinandersetzung einbezog.

Nicht nur die bisher aufgeführten katholischen Theologen bleiben mit ihren Anfängen im weltimmanenten Raum, sondern auch folgende hier nicht mehr berücksichtigte: Z. Alszeghy SJ und M. Flick, P. Smulders, L. Scheffczyk, K. H. Schelkle, P. Lengsfeld, S. Trooster, A. Vanneste, W. Simonis, H. Küng, E. Gutweniger, Holländischer Katechismus.

Soweit es mir möglich war, konnte ich im deutschsprachigen Raum keinen Autor finden, der sein Verständnis unserer gefallenen Welt auf einer präkosmischen, transzendenten Urgeschichte unserer Geschichte und einem vorzeitlichen ersten Sündenfall aufbaut.

Es würde den Rahmen dieser Schrift sprengen, in gleicher Weise auch auf das entsprechende Schrifttum im evangelischen Bereich einzugehen. Einen wertvollen Einblick in die evangelische Ursünden-Theologie der Gegenwart bringt Urs Baumann. Er vermittelt die Kerngedanken folgender evangelischer Theologen: K. Barth, R. Bultmann, E. Schlink, E. Kinder, P. Althaus, O. Weber, E. Brunner, P. Tillich (Buchtitel im Literatur-Verzeichnis).

Wer Einblick in alle diese (noch) getrennten Bemühungen von Theologen beider Konfessionen nimmt, ist tief beeindruckt von dem großen Ringen um dieses dunkle Geheimnis. Viele der dort dargebotenen Einsichten ließen sich bestens einbringen in ein Verständnis dieser Welt, dem eine transzendente Urgeschichte vorausging. Das darf an folgendem Beispiel abschließend gezeigt werden.

E. Brunner „entdeckt einen ‚Gegensatz des ganzen Menschen gegen den ganzen Menschen, eine Spaltung des Menschen selbst‘. Sie ist so sehr eine seinsmäßige, daß sie die Totalität menschlicher Existenz bestimmt und so sehr *personal*, daß sie sich radikal in einem Personverhältnis ausspricht“, nämlich im Verhältnis zwischen Gott und Mensch. Das Neue Testament habe dies in dem erschütternden Gleichnis vom verlorenen Sohn treffend ausgesprochen:

Die schlichte Vorstellung, daß der Mensch *ursprünglich* beim Vater zuhause ist, aber von ihm in falschem Selbständigkeitsstreben sich trennt.

Der Leser wird in den Kapiteln 1. Teil: IV,2 und 3. Teil: II dieser Schrift gleichgerichtete Gedankengänge finden. Es wurde aber dazu gesagt, wann und wie sich dieser „negative Totalitäts-Akt“ und der Auszug aus dem Vaterhause vollzogen habe. Brunner dagegen meint, daß wir „auf unsere Frage nach dem ‚Wann und Wie des Sündenfalls‘ vergeblich auf Antwort hoffen“ würden.

Warum resignieren? Dringender denn je kommt es auf diese Antwort an. Warum? Seit 100 Jahren – seit Darwins Veröffentlichung über „Die Abstammung des Menschen“ – wissen wir, daß auf dieser Erde der Mensch nie im Hause seines Vaters lebte, nie aus ihm auszog. War er also ein von Anfang an aus dem Vaterhaus Verstoßener? Vom Vater verstoßen? Oder zog der Mensch aus? Wenn ja – wann und wo? Auf diese Fragen eine einsichtige, glaubwürdige Antwort zu geben, ist „von einer bisher ungeahnten Aktualität“ und gewinnt „im heutigen Dialog der Kirche mit der Welt entscheidende Bedeutung“.

LITERATURVERZEICHNIS

- ADAM, K., Der erste Mensch im Licht der Bibel und der Naturwissenschaft; Wiss. Buchgesellschaft, Darmstadt, 1959
- ALSZEGHY, Z., Die Erbsünde in theologischer Sicht; in: Theologie der Gegenwart, Bd. 9, 1966, S. 151–159
- ALTHAUS, P., Erbsünde; in: Zeitenwende, Bd. I, 1935/36, S. 321
- BARTH, K., Kirchliche Dogmatik; ausgewählt v. H. Gollwitzer, Fischer-Bücherei, Bd. 190, 1957
- BARTH, K., Ad limina apostolorum; Evang. Verlagsanstalt, Zürich, 1967
- BAUMANN, U., Erbsünde? Ihr traditionelles Verständnis in der Krise heutiger Theologie; Herder, Freiburg, 1970
- BLOCH, E., Vortrag in Köln: Der rebellierende Mensch Hiob; Mai 1967
- BLOCH, E., Atheismus im Christentum; Verlag Suhrkamp, 1969
- BONHOEFFER, D., Schöpfung und Fall, Theologische Auslegung von Gen. 1–3; Kaiser-Verlag, München, 1958
- BOROS, L., Mysterium mortis. Der Mensch in der letzten Entscheidung; Verlag Walter, Freiburg, 1964
- BOROS, L., Erlöstes Dasein, Theologische Betrachtungen; Matth. Gründewald-Verlag, Mainz, 1968
- BRÖKER, W., Der Sinn von Evolution, Ein wissenschaftlich-theologischer Diskussionsbeitrag; Verlag Patmos, Düsseldorf, 1967
- BRUNNER, E., Dogmatik II, Die christliche Lehre von Schöpfung und Erlösung, Zürich, 1964
- BRUNNER, P., Adam wer bist Du? Methodische Erwägung zur Lehre von dem im Ursprung erschaffenen Menschen; in: Kerygma und Dogma, Bd. 12, 1966, S. 267
- BULTMANN, R., Adam und Christus nach Röm. 5; in: Zeitschrift f. neutestamentliche Wissenschaft, Bd. 50, 1959, S. 145
- CHAUCHARD, P., Wissenschaftlicher Materialismus und christlicher Glaube; Verlag Styria, Köln, o. J. (ca. 1960)
- CONGAR, Y., Das Problem des Übels; in: Bivort de la Saudée: Gott Mensch Universum, Styria, Köln, 1957, S. 598
- CUTTAT, J.-A., Begegnung der Religionen; Johannes-Verlag Einsiedeln, 1956
- DARWIN, C., Die Abstammung des Menschen; Jone Murray-Verlag, London, 1871
- DESSAUER, Ph., Die Paradiesgeschichte; in: Philosophisches Jahrbuch der Görresgesellschaft, Jg. 66, 1958, S. 212–231
- DESSAUER, Ph., Schöpfungsbericht und Naturwissenschaft; in: Stachel/Ascher, S. 241, s. u.
- FABRI, K., Das Verhalten der Affen zu Gegenständen und Probleme der Menschwerdung; in: Biologische Rundschau, 1965, Heft 3
- FLICK, M., Il Creatore, L'inizio della salvezza, Florenz, 1964
- GEFFREE, C., Der christliche Sinn der Sünde; in: Christlicher Sonntag, Heft 3, Herder, 1956
- GIVELET, M., Marguerite-Marie Teilhard de Chardin; Herder, Freiburg, 1962
- Glaubensverkündigung für Erwachsene (Holländ. Katechismus); Dekker & van de Vegt, Utrecht, 1966
- GÖRRESGESELLSCHAFT, Naturwissenschaft und Theologie; Heft 1 und 2, Hueber, München, 1957–1959
- GRISON, M., Geheimnis der Schöpfung (z. Ursprung der Welt, der Lebewesen und des Menschen); München, 1960
- GROSS, J., Entstehungsgeschichte des Erbsündendogmas, von der Bibel bis Augustinus; Bd. I, Verlag Ernst Reinhardt, München, 1960
- GROSS, J., Entwicklungsgeschichte des Erbsündendogmas im nachaugustinischen Altertum und in der Vorscholastik; (5. bis 11. Jahrh.), Bd. II, Verlag Ernst Reinhardt, München, 1963
- GUARDINI, R., Der Anfang aller Dinge, Meditationen über Genesis I bis III; Werkbundverlag, Würzburg, 1961
- HAAG, H., Abschied vom Teufel; Benziger-Verlag, Köln; 1969
- HAAG, H., Biblische Schöpfungslehre und kirchliche Erbsündenlehre; Kath. Bibelwerk, Stuttgart, 1966
- HAAG, H., Urstand – eine dogmatische Überinterpretation der Schrift?; Tübinger Theologische Quartalsschrift, Heft 4, 1968
- HAAG, H., Die hartnäckige Erbsünde; Tübinger Theologische Quartalsschrift, Heft 3 und 4, 1970 und Heft 1 1971
- HAAG-HAAS-HÜRZELER, Evolution und Bibel; Herder, Freiburg, 1962
- Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaften; Bd. 3, 1957
- Herder-Korrespondenz, Neuere Entwicklung in der Erbsündenlehre; (ohne Angabe d. Verf.), 1971, Heft 10 und 1967 Heft 2

HULSBOSCH, A., Die Schöpfung Gottes, Zur Theologie der Schöpfung, Sünde und Erlösung im evolutionistischen Weltbild; Herder, Freiburg, 1965

JASPERS, K., Sinn der Geschichte; Fischer-Bücherei, Bd. 91, 1959

JERRENTROP, C., Und er war sehr gut, Gedanken zur Urschöpfung; in: Begegnung, Heft 9, 1962

JERRENTROP, C., Garten Eden oder präkosmische Urschöpfung; in: Begegnung, Heft 3, 1963

JERRENTROP, C., Die Menschheit, woher? Die Herausforderung Darwins und das Paradies; Selbstverlag, Köln, 1967

JERRENTROP, C., Über die Urschuld – ihr Wann und Wo; in: Anzeiger f. d. kath. Geistlichkeit, August, 1969

JUNG, C. G., Antwort auf Hiob; Rascher-Verlag, Stuttgart, 1961

Katholischer Katechismus der Bistümer Deutschlands; Patmos-Verlag, Düsseldorf, 1956

KIERKEGAARD, S., Der Begriff Angst; Rowohlt-Verlag, 1960

KINDER, E., Die Erbsünde, mit Geleitwort von Asmussen, Ein neues Buch der Sammlung; Verlag Schwaben, Stuttgart, 1959

KLEIN, C., Die Freiheitslehre des Origenes; Dissertation Universität Leipzig

KÜNG, H., Gott und das Leid, Theologische Meditationen, Bd. 18; Benziger-Verlag, Köln, 1967

LISSNER, I., Aber Gott war da, So lebt der Mensch seit 600 000 Jahren; Verlag Walter, Freiburg, 1960

LUBAC DE, H., Katholizismus als Gemeinschaft; Benziger-Verlag, Köln, 1943

LYONNET, S., Das Problem der Erbsünde im NT; in: Stimmen der Zeit, Juli 1967

MEISNER, H., Die gute Schöpfung Gottes; in: Begegnung, Heft 11, 1962

ROOS, H. – NEUNER, J., Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung; Verlag Pustet, Regensburg, 1954

NICKEL, E., Zugang zur Wirklichkeit, Existenzherhellung aus den transmateriellen Zusammenhängen; Universitätsverlag Fribourg, 1963

NOE DE LA, F., Der Mensch in der Versuchung; Verlag Becket, Paderborn, 1955

NOE DE LA, F., Die Welt in der Schöpfung; Verlag Schöning, Paderborn, 1960

NÖLLE, W., Die großen Religionen; Verlag Hallwang, Stuttgart, 1960

OVERHAGE, P., Um das Erscheinungsbild des ersten Menschen; Herder, Freiburg, 1959

OVERHAGE-RAHNER, Das Problem der Hominisation, Über den biologischen Ursprung des Menschen; Herder, Freiburg, 1961

PAPST PAUL VI, Über die Erbsünde; in: Die Kirche nach dem Konzil, Heft 8, 1966, Verlag Wort und Werk

PEIL, R., Die wichtigsten Glaubensentscheidungen und Glaubensbekenntnisse der kath. Kirche; Herder 1958

PFEIL, H., Mensch und Geschichte; in: Anzeiger f. d. kath. Geistlichkeit, Heft 4 bis 6, 1971

PINSK, J., Schritte zur Mitte, Christliche Gedankengänge; Paulus-Verlag, Recklinghausen, 1950

RAHNER, K., Schriften zur Theologie, Bd. 1, Benziger-Verlag, Köln, 1964

RAHNER, K., Erbsünde und Monogenismus; in: Weger, Theologie der Erbsünde, s. u.

RAHNER, K., Erbsünde und Evolution; in: Concilium, 3, Heft 6/7, Benziger-Verlag, Köln, 1967

RAHNER, K., Erbsünde; in: Sacramentum Mundi, Bd. I, Herder, Freiburg, 1967, Sp. 1 104–1 117

RATZINGER, J., Einführung in das Christentum. Vorlesungen über das apostolische Glaubensbekenntnis; München, 1968

RENKENS, H., Urgeschichte und Heilsgeschichte, Israels Schau in die Vergangenheit nach Gen. 1–3; Matth. Grünewald-Verlag, Mainz, 1961

RUDLOFF von, L., Kleine Laiendogmatik; Verlag Pustet, Regensburg, 1954

RÜHM, C., Vier Variationen über Job; in: Christ in der Gegenwart, Heft 24, 1969

SCHELKE, K. H., Schuld als Erbteil? ; Einsiedeln, Benziger-Verlag, 1968

SCHIWY, G., Gebet nach einer Flugzeugkatastrophe; in: Christlicher Sonntag, 27. 7. 1961

SCHLINK, E., Theologie der lutherischen Bekenntnisschriften; München, 1948

SCHMAUS, M., Das Paradies; Verlag Max Huebner, München, 1965

SCHMAUS, M., Der Glaube der Kirche, Handbuch der kath. Dogmatik, Verlag May Huebner, München, Bd. I, 1968, Bd. II, 1970

SCHMID-RUCKSTUHL-VORGRIMMLER, Unheilstat und Erbschuld der Menschheit (Das Problem der Erbsünde); Rex-Verlag, München, 1969

SCHMIDT, W., Gegenwart und Zukunft des Abendlandes; Verlag J. Stacker, Luzern,
SCHMITZ-MOORMANN, Die Erbsünde; Verlag Walter, Olten, 1969
SCHOONENBERG, P., Theologie der Sünde; Benziger-Verlag, Köln, 1966
SCHOONENBERG, P., Bund und Schöpfung; Benziger-Verlag, Köln, 1970
SEMELROTH, O., Abschied vom Teufel? – Mächte und Gewalten im Glauben der Kirche; in: Theologische Akademie. Bd. VIII, Verlag Knecht, Frankfurt, 1971
SIEGMUND, G., Zu unseren „Vorstellungen“ vom Urzustand und Sündenfall; in: Begegnung, Heft 12, 1962
SIMMEL-STÄHLIN, Christliche Religion; Fischer-Bücherei, Bd. 3, 1957
SMULDERS, P., Theologie und Evolution. Ein Versuch über Teilhard de Chardin; Essen, 1963
Stachel/Ascher Weltall, Weltbild, Weltanschauung; Echter-Verlag, Würzburg, 1958
STIEGLECKER, H., Glaubenslehre des Islam; Verlag Schöningh, Paderborn
TEILHARD DE CHARDIN, P., Auswahl aus dem Werk; Verlag Walter, Olten, 1964
TEILHARD DE CHARDIN, P., Das Auftreten des Menschen, Verlag Walter, Olten 1964
TEILHARD DE CHARDIN, P., Die Schau in die Vergangenheit, Verlag Walter, Olten, 1965
TEILHARD DE CHARDIN, P., Der Mensch im Kosmos; Verlag C. H. Beck, München, 1959
THIELECKE, H., Wie die Welt begann, Der Mensch in der Urgeschichte der Bibel; Quelle-Verlag, Stuttgart, 1963
TILLICH, P., Symbol und Wirklichkeit; Verlag Vandenhoeck, Göttingen, 1962
TILLICH, P., Der Mensch zwischen Bedrohung und Geborgenheit; Evangel. Verlagswerk, Stuttgart, 1963
VOLK, H., Schöpfungsglaube und Entwicklung; Münster, 1958
WACHINGER, L., Der Glaubensbegriff Martin Bubers; Huber-Verlag, München, 1970
WARNACH, W., Blaise Pascal; Eugen-Diederichs-Verlag, Köln, 1962
WEBER, O., Grundlagen der Dogmatik; Bd. I, Neunkirchen, 1959
WEGER, K. H., Theologie der Erbsünde; Herder-Verlag, Freiburg, 1970

WEIZSÄCKER, F. von Die Tragweite der Wissenschaft; Verlag Hirzel, Stuttgart, 1964
Der Anfang und das Ende der Welt, Die Dogmen und die Naturgesetze; Stuttgart, 1958
WILDIERS, N. M., Teilhard de Chardin; Herder-Verlag, Freiburg, 1966
ZINK, J., Zwölf Nächte; Kreuz-Verlag